Vorlesungen
über
das höchste Gut.

Ein
moralisches Handbuch
für gebildete Leser.

Von
Joh. Rudolph Wyß,
Professor der Philosophie in Bern.

(In zwey Theilen.)

Erster Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Quid sumus; et quidnam victuri gignimur; ordo
Quis datus; aut metæ quam mollis flexus, et unde;
Quis modus argento; quid fas optare; quid asper
Utile nummus habet; patria, carisque propinquis
Quantum elargiri deceat; quem te Deus esse
Jussit, et humana qua parte locatus es in re,
Disce! — —

Persius, Sat. 3. v. 57. sq.

Seinen

theuren und achtungswürdigen

Freunden,

Gottlieb von Greyers,

Karl Kasthofer,

und

Ludwig Orth,

zum Zeichen seiner Liebe und Hochschätzung

gewidmet

von dem

Verfasser.

Die Mittheilung des Edelsten und Besten, aus der verborgensten Tiefe der Seele, ist, wie die süßeste Pflicht, so das erfreulichste Vorrecht inniger Freundschaft. Nehmt darum wohlwollend, wie bis jetzt so viel Unvollkommneres, diese gegenwärtigen Vorlesungen hin, als einen freyen Erguß meines Innersten! Er wagt nur darum auch öffentlich zu erscheinen, weil meine Stelle mich mahnt, öffentlich einen Beweiß meiner Liebe für die Wissenschaft zu geben, und ich nicht reich genug bin, ihr ein besonderes würdiges Opfer zu weihen.

Vorrede.

Die Vorlesungen, welche hier erschei-
nen, sollten vielleicht den Titel von „Reden"
tragen, weil sie nach Form und Styl mehr
Rhetorisches, als streng Wissenschaftliches,
und auch im Inhalte nicht die Gründlichkeit
und Tiefe haben, die man von akademischen
Vorlesungen zu erwarten im Allgemeinen

berechtigt ist. — Allein ich wollte vorerst mich hüten durch die Ueberschrift des Buches schon zu einer Vergleichung mit Fichte's und Schleyermacher's trefflichen Werken Anlaß zu geben; und dann ist in der That meine Arbeit lange noch nicht so gefeilt als bey rednerischen Kunstproducten meines Erachtens vonnöthen wäre. Doch freylich hab' ich Blumen nicht nur zufällig an meinem Pfade gepflückt, sondern hie und da noch etwas weiter herbeygehohlt, indem ich bey meinen Vorträgen von der Lehre des jüngern Plinius ausging, der in einem seiner Briefe mir geradezu für meinen Zweck zu rathen schien: sunt quaedam adolescentium auribus danda, praesertim si materia non refragetur.

Die gegenwärtigen Vorlesungen wurden nämlich öffentlich vor studierenden Jüng-

lingen gehalten, und zwar im Winter von 1809 auf 1810. Sie waren bestimmt, einer Pflicht genug zu thun, die dem philosophischen Professor an unsrer Akademie durch das Gesetz vorgeschrieben ist: der Pflicht nämlich, während des Winterhalbjahrs für alle Studierenden insgesamt öffentlich einmal in der Woche Lehren der Moral mehr praktisch und faßlich vorzutragen, als speculativ zu begründen, und so neben theoretischen Studien den eifrigen Zöglingen der Wissenschaft eine Aussicht in das Leben und auf das thätige sittliche Wirken offen zu halten, damit keiner so ganz der moralischen Zwecke seines Daseyns über dem Sammeln von Kenntnissen und über dem Erwerb der Gelehrsamkeit vergesse. Die Lehre von dem höchsten Gut schien für einmal mir schicklich, der Gegenstand solcher Vorträge seyn zu kön-

nen, theils weil sie kürzer als manche andre der Moral sich zusammendrängen läßt, theils weil sie ein Gemählde der gesammten menschlichen Thätigkeit hinstellen und dadurch in sich selber abwechselnd und ergötzend werden muß, theils endlich, weil sie von der neuern Sittenlehre bey weitem zu sehr vernachläßigt wird.

Die Grundzüge, den Plan und die leitende Idee dieser Vorlesungen danke ich hiemit öffentlich den ethischen Vorträgen, die Herr Professor Schleyermacher im Winter von 1804 auf 1805 in Halle nach seiner Sitte mit Geist, Originalität und Scharfsinn gehalten hat. Seine Gedanken über das höchste Gut haben sich so tief in mein ganzes Wesen eingegraben, und das Gefühl der Nothwendigkeit, diese große Lehre künftig an die Spitze jeder Moral zu stellen, ist

mir so lebendig geworden, daß ich nichts sehnlicheres wünschte, als von dem verehrten Manne selbst sie endlich erscheinen zu sehen. Da gleichwohl dieß noch nicht geschehen, so wage ich mich mit diesen Umrissen hervor, die ich freylich nicht mit dem Geschicke meines tiefsinnigen Lehrers ausfüllen konnte, aber vielleicht doch nicht so entstellt habe, daß sie nicht Gutes wirken und denjenigen gefallen könnten, die einerseits für den Gegenstand Interesse haben, und andrerseits die rednerische Form in Sachen der Sittenlehre für eben so zuläßig halten, als in der Sache der Religion.

Bey dem ersten Gusse dieser Vorlesungen ließ ich übrigens mich mehr von Gefühl und frischer Ansicht und augenblicklichem Ideengang, als von strenger Logik und gründlicher Vorbereitung leiten, und so floßen Unvoll-

kommenheiten in meine Arbeit, die ich nun nicht zu tilgen wüßte, wenn ich nicht alles durchaus umschmelzen will. Das aber dürfte vielleicht nie zu Stande kommen, oder andere Mängel mit sich bringen, und vermuthlich ein Buch für die Schule geben, aber keines für das größere Publikum, das allenfalls einem Schriftsteller neue Wahrheiten schenket, wenn es nur alte unter einem neuen und bequemen Gesichtspunkt, eindringlich und deutlich mitgetheilet erhält. Aber neue Wahrheiten zu schreiben, bin ich mir selbst noch zu neu, und versuche inzwischen, alte geschickt zu ordnen und mit Wärme ans Herz zu legen.

Möge das gelungen seyn! und möge man hier und da rhetorische Auswüchse, Wiederholungen, Lücken und Sprachhärten dem angehenden Schriftsteller zu gute halten, der

fast eben so sehr noch schreibt, um belehrt zu werden, als um zu lehren.

Die Wahlsprüche und die Citate, welche über, unter und zwischen den Vorlesungen erscheinen, sind einzig beygefügt worden, um fremde Gedanken, die mir im Schreiben meist zufällig und aus jüngst vergangener Lektüre beyfielen, und die mir schienen die meinigen stützen oder verdeutlichen zu können, auch dem Leser, der ein gleiches finden sollte, ganz anspruchslos und getreu mitzutheilen. Mühsam nachgeschlagen ist keines, und darum fehlt manches, das man erwarten möchte. Stellen aus lateinischen Klassikern glaubte ich aufnehmen zu dürfen, weil ich mir gebildete Leser meist als solche denke, die sie verstehen. Schönere, die das Griechische darbot, wären wohl Prunke ohne Stützen geblieben.

Eine Vorlesung, die den nachstehenden zur Einleitung diente, ist als unwesentlich hier weggelassen, und dürfte vielleicht anderwärts erscheinen.

Bern, den 20. Herbstmonat 1810.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Vorlesung. Vorläufige Bestimmung der Idee des höchsten Guts, und ihrer Stelle in der Moral. — — — S. 1

Zweyte Vorlesung. Ueber die Ideen im Allgemeinen. — — — — — 28

Dritte Vorlesung. Die Natur und die Würde des Menschen im Allgemeinen. — 61

Vierte Vorlesung. Verschiedene Arten, den Inhalt und die Natur des höchsten Gutes zu bestimmen, und Beurtheilung derselben. — — — — — 93

Fünfte Vorlesung. Allgemeiner Umriß und Inhalt des höchsten Gutes. — — — 128

Sechste Vorlesung. Wahrheit und Wissenschaft. — — — — — S. 163

Siebente Vorlesung. Wahrheit und Wissenschaft. Fortsetzung. — — — 199

Achte Vorlesung. Die schöne Kunst. — 234

Neunte Vorlesung. Die schöne Kunst. Fortsetzung. — — — — — 269

Erste Vorlesung.

Vorläufige Bestimmung der Idee des höchsten Guts, und ihrer Stelle in der Moral.

Constituam, quid, et quale sit id, de quo quærimus: non quo ignorare vos arbitrer; sed ut ratione et viâ procedat oratio. Quærimus igitur quid sit extremum, quid ultimum bonorum. Quod, omnium philosophorum sententiâ, tale debet esse, ut ad id omnia referri oporteat; ipsum autem nusquam.

Cic. Fin. 1, 9.

Die Vorlesungen, die wir mit dieser Stunde beginnen, sind nicht, wie die Mehrheit der akademischen Vorträge, zunächst und vorzugsweise nur der Aufhellung des Verstandes und der Bereicherung seiner Begriffe gewidmet. Sie haben vielmehr den unmittelbaren Zweck auf Gefühl und Herz einzuwirken; und zwischen theoretischen Lehrstunden hindurch einmahl dem Zögling der Wissenschaft einen Blick auf das Gebiet des Handelns zu gestatten, damit er frühzeitig lerne das Leben und das practisch-sittliche Wirken als das Ziel seiner Studien anzusehen, und seinen Geist zu erheben von den Bruchstücken einer langsam wachsenden wissenschaftlichen Erkenntniß, zu der Umfassung eines einzigen großen Lebenszwecks, dem er zuletzt alle die Wissenschaften und Fertigkeiten, die er jetzt sich erwirbt, mit Freudigkeit widmen soll. Keineswegs aber gedenken wir mit rednerischen Blumen, oder dichterischen Ergüssen, Phantasie und Empfindung zu bestechen, um

gleichsam hinter dem Rücken einer vernünftigen aber klaren und gründlichen Ueberzeugung den Willen zu moralischen Entschlüssen anzureizen. Es hat der Menschheit zu keinen Zeiten an Rednern und Schriftstellern gefehlt, die durch die Macht des Ausdrucks und der Darstellung zu plötzlichen Entschlüssen von Buße und Beßerung zu begeistern vermochten. Aber wenn diese auflodernde Flamme nicht eben so schnell erlöschen, wenn die Entschlüsse sich in die Tiefen des Gemüths eingraben und daurende Wurzeln schlagen und kräftig gedeihen sollten; so war es allemahl nöthig, daß hinter den Blumen der Worte, hinter dem Schmucke der Darstellung ein bleibender innerer Gehalt sich barg, und daß ein Strahl der göttlichen Wahrheit selbst aus all den Hüllen hervor in das Auge des forschenden Betrachters leuchtete. Wie thöricht aber auch, wenn irgend ein Denker, irgend ein Lehrer, mit erborgtem Reiz und vergänglicher Schminke das Bild der Wahrheit schmückend, ihr Verehrer zu gewinnen suchte! — Was durch eigene Größe und eigene Schönheit auf ewig ein Herz zu fes-

feln vermag, das bedarf der armseligen Flitter nicht, mit denen es gedankenlos ein unbesonnener Freund oder ein Schwachkopf, der an äussern Scheine klebt, etwa zieren will.

Wenn also der Zweck dieser Vorlesungen kein anderer ist, als Euch, meine Freunde, soviel an mir ist, für ein sittliches, kraftvolles und wohlthätiges Leben zu erwärmen, und wenn ein solches Leben nicht das Werk eines aufflackernden Entschlusses, wenn es allein die Frucht eines männlichen, bedächtigen und jahrelang haftenden Vorsatzes seyn kann, so bleibt mir kein anderes Mittel übrig, meinem Zwecke mit Erfolg euch zuzuführen, als daß ich, mich enthaltend der eiteln sophistischen Kunst einer schnellen Ueberredung, einzig, aber ernst und würdig, wenn gleich auf langsamere, so doch auf feste und gegründete Ueberzeugung hinarbeite. Zwar muß die Reihe dieser Vorlesungen zu kurz seyn, als daß eine durchgreifende und systematische Darstellung der erhabenen Wahrheiten, auf die das Gebäude der Sittlichkeit in unserm Gemüthe sich stützen soll, im Verlaufe derselben mit den erforderlichen

Erklärungen und Beweisen sich geben ließe; und so wollen wir nicht unnütz unsre Zeit und unsre Kraft mit eiteln Bestrebungen nach dem Unmöglichen vergeuden. Besser wir beschränken uns freywillig und gleich zum Voraus auf einen kleinern Wirkungskreis und erfüllen und durchdringen seinen Umfang mit ganzer Seele, als daß wir weiter und weiter schweifend ins unendliche Gebiet der Sittenlehre uns hineinverlieren und ermüdet über der langen unabsehbaren Reise, wie zu geschehen pflegt, durch die Menge des Neuen und Großen verwirrt, am Ende leer und unlustig nach Hause kehren.

Also — ich beschränke was ich in diesen Vorlesungen euch mittheilen könnte, auf einen einzigen Gegenstand, — und aus all' den zahlreichen Doctrinen und Anweisungen, die den Kreis der Sittenlehre zu füllen pflegen, soll für dießmahl die Lehre von dem höchsten Gute der ausschließliche Mittelpunkt dieser Unterhaltungen seyn. Und zwar wähle ich mit Absicht gerade diesen unter allen wichtigen Theilen der Sittenlehre, weil meines Bedünkens keiner wie

er in den Systemen der neuern Zeit so wenig oder so ungenügend bebaut und doch keiner so trefflich geeignet ist, zu sittlicher Thätigkeit im Großen und Ganzen anzuflammen und die Würde der menschlichen Bestimmung und den erhabenen Zweck der Schöpfung so nah und unverkennbar vor das geistige Auge zu rücken.

Mir wenigstens ist der Gedanke: mehr als ein Bürger dieser kleinen Erde zu seyn, der Gedanke, Bürger zu seyn in der großen Stadt Gottes und nicht für die beschränkte Glückseligkeit meines kleinen Ichs, sondern für das Wohl unzähliger Mitmenschen und selbst der spätesten Nachwelt thätig zu seyn — dieser Gedanke ist mir so erhebend, daß ich von seiner Ausführung auf keine Weise mich losreißen kann, wenn ich nach bester Ueberzeugung Euch dasjenige mittheilen soll, was in meinem Herzen am kräftigsten für Pflicht und Tugend spricht.

Ehe ich jedoch meinem Plane näher trete und das Wesen des höchsten Guts im einzelnen und besondern sorgfältiger untersuche, scheint mir unnachläßlich zweyerley zuvor zu beseitigen, und,

so viel es die Kürze der Zeit gestatten will, — auseinanderzusezen. Einmahl nämlich, müssen wir der Lehre von dem höchsten Gute, im Umrisse wenigstens ihren Inhalt und ihre Stelle auf dem weiten Felde der Moral anweisen, und dann einige Bemerkungen über die Natur der Ideen im allgemeinen vorausschicken, damit klar werde, was von dem höchsten Gute, sofern auch es in die Classe der Vernunftideen gehört, gleichsam als Pfand auch besserer Gaben, von dieser Seite schon voraus zu erwarten sey.

Daß die griechischen Philosophen, diese kräftigen Natursöhne, die mit so gesunden Blicken die Welt und sich selbst beschauten, in ihrer Ethik dem höchsten Gut eine wesentliche Stelle angewiesen und daß gerade in der Bestimmung desselben die wichtigsten Partheyen auf das schärfste sich einander entgegengesetzt waren, das lehrt die Geschichte der griechischen Philosophie beynah auf den ersten Blick. Wie verschieden die größten Denker sich hierüber ausgesprochen, ist überflüßig, hier anzuführen und mag am besten von

euch, meine Freunde, zunächst in den Büchern nachgesucht werden, die uns Cicero über diesen Gegenstand hinterlassen hat. Merkwürdig ist auf jeden Fall, daß eine Untersuchung, die den großen Philosophen des Alterthums so sehr am Herzen lag und so mannigfaltig und ernst betrieben wurde, dennoch in spätern Zeiten und selbst in den Jahrhunderten des Mittelalters, wo die neuere Welt ihre ganze Philosophie, der Hauptsache nach aus den Meisterwerken der Griechen borgte, beynahe ganz aus den Schulen der Weltweisen sich verlohr. Und selbst in den neuern Zeiten lohnt es sich nicht der Mühe, neben Kant auch nur Einen aus der grossen Menge der Philosophen zu suchen, der die Idee des höchsten Guts auf eine bedeutende Art wieder in die Sittenlehre eingeführt hätte; denn auf jeden Fall hat es keiner auf eine durchgreifende und den Sinn des Wahren und Guten kräftig erweckende Weise gethan. Aber auch Kant hat bey so viel andern Verdiensten um Moral und selbst um höhere Sittlichkeit, sich mit dieser Idee des höchsten Gutes viel zu kurz abgefunden, als daß

wir für eine befriedigende und wahrhaft würdige Herstellung oder Ausführung derselben ihm Dank sagen könnten. — Ja es möchte scheinen, daß Kant, indem er vereinte und gleichmäßig abgemessene Glückseligkeit und Sittlichkeit für das höchste Gut erklärt und doch allein die letztere in die Gewalt des Menschen legt, — im Grunde nur diese letztere für das Gut der Güter und die Glückseligkeit für eine bloß zufällige, nicht eben sonderlich zu wünschende Zuthat erkläre; und dieß um so mehr, da jedes sittliche Handeln nach seiner Erklärung geradezu das Beste seines Werthes verliert, wenn es irgend mit einem hoffenden oder wünschenden Seitenblick auf Glückseligkeit begleitet ist. Auf diese Weise kömmt die Glückseligkeit, wie es das Ansehen hat, bloß zur Schonung der menschlichen Schwachheit, in die Idee des höchsten Gutes hinein, und wer stark genug wäre, sie am Ende auszuschlagen, der wäre vermuthlich erst der vollendete Heilige, nach dem Kantischen Sinne des Wortes.

Vor wenigen Jahren endlich hat ein trefflicher Philosoph, dem wir eine geistvolle Kritik der

Sittenlehre danken, (Schleyermacher) das Bedürfniß in der philosophischen Welt wieder angeregt, von dieser Kantischen Idee des höchsten Gutes hinweg, auf eine bessere, höhere und umfassendere loszusteuren und mit philosophischer Kraft und Consequenz sie wieder zu verweben in das Innere der Sittenlehre, wo sie dem Herzen mit all seinen tausend Bedürfnissen so willkommen und so erhebend werden müßte.

Blicken wir nämlich auf das Ganze der Ethik im weitesten Sinne des Wortes, und werfen wir zugleich einen prüfenden Blick auf die Natur des Menschen, so kann uns nicht entgehen, daß eine Wissenschaft, die ein zwekmäßiges Gesetzbuch für unsere freyen Handlungen entwerfen soll, durchaus eines Ziels bedarf, zu dem sie durch die leitenden Vorschriften, die sie gibt, das handelnde Wesen am Ende hinführen muß. Es ist der Vernunft gemäß und ist ein unnachläßliches Bedürfniß derselben, in allen Dingen Zusammenhang und Zwek zu suchen; und findet sie auch, gebrechlich wie sie ist, in der Natur in die sie hinausblickt, dieses doppelte Ziel ihres

Forschens entweder gar nicht, oder doch nicht in jedem Stücke mit voller Gewißheit, so hat sie es wenigstens in einem zweyten und großen Gebiete, das unter ihrem Scepter steht, — in dem Gebiete des Handelns, ganz in ihrer Gewalt, diesen Zusammenhang und diese Zwecke, die sie überall, verlangt, auch gültig zu machen und thätig einzuführen. —

Handlungen ohne Zweck sind keine Handlungen mehr; — sie sind blinde Wirkungen einer Naturkraft, die bewußtlos sich äußert, wie die Schwerkraft im Stein, oder die Anziehungskraft in der Erde sich zu äußern scheint. Eine Handlung, die nur um ihrer selbst willen geschähe, die gerade nichts als eben handeln und wirken, aber nichts in der Welt hervorbringen und bewirken wollte, — widerspricht sich selbst. Oder wer in der Welt würde denjenigen für einen Menschen und für ein vernünftiges Wesen halten, der lebenslang — oder auch nur Tage lang — bey gesundem Verstande bloß gehen wollte, um gegangen zu seyn, blos ruhen um zu ruhen, nur speisen um zu essen, nur stehen um zu stehen, nur hören um

gehört zu haben, und wie das zwecklose Treiben sich weiter gebärden möchte? Wir gehen um Vergnügen zu gewinnen oder Geschäfte zu verrichten, wir ruhen, um Kräfte zu sammeln, wir essen um zu leben, wir sehen um zu lernen oder Freude zu fühlen, wir hören, um Gedanken zu erhalten, und was alles für Zwecke dieser Verrichtungen sich sonst noch gedenken lassen.

Mit einem Wort! die Handlung eines vernünftigen Menschen ist ihrer Natur nach, sobald sie mit Bewußtseyn geschieht und den Namen einer Handlung verdient, allemahl und ohne Ausnahme das Resultat einer gedoppelten Vorstellung, zwischen die sie gleichsam verknüpfend in die Mitte tritt, um die zweyte so lebhaft und wirksam zu machen, als die erste gewesen ist. Es beginnt nämlich jede bewußte, jede freye Handlung einerseits aus der Vorstellung von irgend einem innern oder äußern Thun oder Leiden der unmittelbaren Gegenwart und einem Phantasiebilde von einer innern oder äußern Veränderung, oder auch von einer Fortsetzung

dessen was gerade vorhanden ist. Wäre das Bild der Einbildungskraft von diesem nächstfolgenden Zustande der Veränderung oder der Fortdauer des vorigen eben so lebhaft, oder mit eben so- viel Vergnügen begleitet als die Gegenwart selbst, so ist es möglich, daß der Wille die Verwirklichung des neuen Zustandes unterließe, und der Geist in sich selber zufrieden, (wie bey Schwärmern und Träumern wohl zu geschehen pflegt,) sich mit Bildern der Phantasie begnügte, ohne in die Aussenwelt einzugreifen. Allein in der Regel kann der Gedanke an Trank und Speise uns nicht hinreichend sättigen, der Gedanke an Gesell- schaft uns nicht befriedigend unterhalten, der Ge- danke an Arbeit unsere Geschäfte nicht wahrhaft befördern, und nur in wenigen seltenen Fällen, die der Denker und der Dichter aus glücklicher Erfahrung kennen, ist die innere Reihe der Vor- stellungen für uns so genügend, daß wir auf Stunden hinaus jedem Eingriff in die Körper- welt und jedem Gebrauch unserer äußern Orga- ne freywillig entsagen.

Aber so wenig die Gottheit diese Welt nur

träumte, so gewiß ihr allmächtiges Walten in Kraft sich ergießt und Millionen von Wesen schafft; so gewis und mehr noch, — weil er so beschränkt und so bedürftig ist, — fühlt der Mensch sich gedrungen, aus dem Innern seines Geistes hervor, zum rüstigen Kampf in die Schranken der Natur zu treten und, weil er nicht vermag, wie die Gottheit aus innerer Fülle sich selber zu genügen, thätig Erhaltung und Nahrung, Schutz und Lust, Erkenntniß und Anschauung von außen zu erwerben und aus der Körperwelt herzuholen.

Wie wenig nun oder wieviel er sich auf diese Weise gewinnen oder wirken wolle, steht keineswegs in seiner Gewalt. Denn einige — starke oder schwache? — Seelen abgerechnet, die verzweifelnd, jemals durch eigene Thätigkeit, das Bild ihrer Phantasien von einem erfreulichen Leben mit dem wirklichen Daseyn selbst in Uebereinstimmung zu bringen, tollkühner oder zaghafter Weise, so viel an ihnen ist, dem Leben sich eigenmächtig entziehen; — diese wenigen Sonderlinge abgerechnet, fühlt doch die unzählbare

Menge aller übrigen Menschen sich unwiderstehlich gedrungen, vorwärts zu gehen auf dem Pfade des Lebens, und einzugreifen in das Getriebe der Wirklichkeit. Die weise Vorsehung hat dafür gesorgt, daß wir früh in unmündiger Kindheit, unfähig zu wählen zwischen Seyn und Nichtseyn, von Vater und Mutter genährt und gepflegt werden, bis wir reif sind zu den Spielen und zu den tausendfachen Freuden der Kindheit, in denen wir uns gern und sorgenlos berauschen. Die Jünglingsjahre bieten uns neuen Genuß, und, was mehr als jedes andere Band uns fesselt, sie bieten uns glänzende, sonnige Aussichten in die Zukunft. Wir träumen uns ein männliches Alter voll Kraft und Wirksamkeit, voll Ruhm und Glück und im üppigsten Schmucke der erfreulichsten Güter des Lebens. Wir schreiten vorwärts, wir finden uns tausendmal getäuscht — wir fassen andere Hoffnungen, wir hegen andere Wünsche; — wir schreiten vorwärts, und das Leben wird eine süße Gewohnheit; wir hängen uns innig an das nackte Daseyn selbst — und ehe wir mit der Ruhe des Greises noch einmahl berechnen,

ob es sich lohne, weiter zu schreiten, umfängt uns die Ruhe des Grabes.

Ohne die regsamen Triebe der Selbsterhaltung, der Glückseligkeit und der Vervollkommnung hier noch zu Hilfe zu nehmen, oder den Gang, den ich beschrieben, aus diesen Trieben herzuleiten, mag für jetzt uns die unläugbare Erfahrung genügen, daß der Mensch mit freyem Entschluß und in vielseitiger Thätigkeit sein Leben zu erhalten und nach Vermögen zu erweitern und zu erhöhen pflegt. Und so, wie er anfängt sich selbst und die Außenwelt mehr und mehr zu fühlen und zu begreifen, und das unauflösliche Band, das beyde verknüpft, zu erkennen, so geht das ganze volle Bestreben seines Körpers sowohl als seines Geistes auch unausbleiblich dahin, entweder für die Gegenwart, oder für irgend eine Zukunft, aus dieser innigen Verbindung den möglichsten Vortheil zu ziehen, und so weit es gehen will, die Außenwelt sich unterthan, — aber sich selbst von der Außenwelt frey und ledig zu machen, und ihrem Drucke sich kräftig oder klug zu entziehen.

Es mag seyn, daß Tausende dieses Geschäft ohne Plan und Ueberlegung und gleichsam aus blindem Triebe, oder fortgezogen von dem mächtigen Strome des Beyspiels, betreiben; — aber Tausende vertragen ein so gedankenloses Irren und so zweckloses Wogen nur mit empörtem Selbstgefühl, und forschen bey fremder und eigener Vernunft unablässig nach Ordnung und Ziel in diesem chaotischen Gedränge.

Möchtet auch Ihr, meine Freunde, zu diesen Forschern gehören! — möchtet auch Ihr nach dem Zwecke unsres Daseyns und Handelns mit edler Ungeduld fragen! — Aber wenn Ihr nun fragt, so habt Ihr auch bewiesen, daß die Lehre von den Gütern des Lebens und von ihrer vollendeten innigen Verknüpfung, zum einzigen Ideal des höchsten und letzten, des wahren und einzigen Gutes, aus dem Innersten der Vernunft hervorgehe, wenn sie nicht blind und besinnungslos in's Leben und in die Wirklichkeit hineinzustürmen, — wenn sie weise mit geregelter Thätigkeit in den Weltlauf einzugreifen, und ihres göttlichen Ursprungs werth harmonisch mit

dem Willen der himmlischen Vorsicht selbst und getreu der höhern Bestimmung, zu der wir berufen sind, das Rechte und Gute zu wirken gedenkt.

Umfassen wir also jeden Lebenszweck, den ein vernünftiges Wesen vor sich selber verantworten und vor der heiligen Gottheit rechtfertigen zu können mit edler Zuversicht hoffen darf; — umfassen wir jeden Wunsch einer gereinigten Seele, der auf den Flügeln des Gebets dem Throne des Allgütigen sich zu nahen wagt; — umfassen wir jede Hoffnung, die der bessere Mensch im Vertrauen auf die Weisheit der waltenden Vorsehung still in den Tiefen des frommen Herzens hegt; — umfassen wir alles, was je die Unschuld geträumt, was die Güte gewollt, was die Liebe der Wahrheit erforscht, was die Kraft des Schönen gebildet; — umfassen wir kühn diese Welt des Großen und Guten, und durchdringen wir sie mit den Ideen der Unendlichkeit, der steigenden Vollendung, der wachsenden Ausströmung in Leben und Wirklichkeit, — so steht es da, in seiner unerschöpflichen Fülle, das Gut der Güter, so steht es da, im schwachen und gebrechlichen

Schattenbilde zwar, wie es allein in der Begränzung eines menschlichen Gemüthes Raum gewinnt. Aber das Gut der Güter in Kraft und Wesen, das Urbild des höchsten und einzigen Gutes wohnt in der Gottheit nur, und strömt aus dem Schooße der Ewigkeit voll und rastlos herab in das Meer der Zeit, aus dessen Tiefen sich unser beschränkte Geist die Güter des Lebens mit unermüdeter aber belohnender Arbeit schöpfen soll.

Mit einem Wort! der Inbegriff unsres gesammten sittlichen Strebens — die Summe dessen was unsre Vernunft sich als begehrenswerth zu denken, nach ihrer göttlichen Natur auf unbegreifliche Weise gedrungen fühlt, — sie ist es, die wir mit dem umfassenden Namen des höchsten Gutes in diesen Vorlesungen zu bezeichnen gedenken, und sie ist es, um deren Ausführung und lebendige Darstellung wir uns bemühen wollen.

Doch von dem Inhalt dieser erhabenen Idee befriedigend zu sprechen, war keineswegs unser gegenwärtiger Plan; wir haben ihn einzig nur

angedeutet, um ihre Stelle auf dem Gebiete der Sittenlehre desto genügender rechtfertigen, und wie uns scheint, auch desto leichter bestimmen zu können.

Daß es überhaupt dem Triebe der Erkenntniß angemessen sey, das Universum bis in den letzten Atom zu durchdringen, wenn die Vorsehung es gestatten will, und daß unter den zahllosen Gegenständen eines erfreulichen Wissens der wunderbare Sohn der Erde, der Mensch, sich selbst auf keine Weise der letzte sey, ja daß er zu der Hofnung berechtigt scheine, gerade hier die sichersten und ersprießlichsten Früchte seines Forschens zu erwarten, das wird unter Weisen und Denkern fast ohne Widerspruch anerkannt. Daß aber im Kreise des menschlichen Seyns der unaustilgbare Beruf zum Handeln eine Rolle von der größten und weitgreifendsten Wichtigkeit spiele, mag auf keine Weise geläugnet werden. Ja es ist offenbar, was in dieser Vorlesung bereits ist angebracht worden, daß die göttliche Weisheit selbst uns durch unzählige Bande zu That und Wirksamkeit in das Leben und in die

Gesellschaft zieht. Und wie könnten auch Philosophen und Dichter, was sie tausendmahl gethan, uns so laut und einmüthig lehren, daß wir göttlichen Geschlechtes seyen, daß wir das Ebenbild der Gottheit in unserm Geiste tragen, daß irgend ein Gott unser Wesen erfülle, wenn nicht auch die schöpferische Kraft des Allerhöchsten, durch die er Frieden und Seeligkeit in seine Welten gießt, — auf irgend eine Weise, wiewohl in schwachen und gebrochenen Strahlen nur, aus dem Spiegel unsers Geistes zurück und in die weite Schöpfung strömte?

Ja es spricht sich schon in den Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes bestimmt und mannigfaltig aus, daß wir nicht zum Denken und Erkennen allein, daß wir zum Handeln und zur Thätigkeit gebohren, in ewigem Wechsel zwischen Empfangen und Geben einzig unserer Natur und unsrer höheren Bestimmung ein Genüge thun. Aber freylich, so wie thatenloses Brüten über Gedanken und Empfindungen, weder dem innern Drange vortreflicher Herzen, noch den mannigfaltigen Einladungen und Ansprüchen der Natur

und der Gesellschaft auf unsre Wirksamkeit, entsprechen würde; — so kann auch ein gedankenloses Treiben und eine zwecklose Geschäftigkeit einem wohlgeordneten Verstande keineswegs als das Rechte und Wahre sich erzeigen. Das Bedürfniß der Vernunft also drängt uns zu einem erschöpfenden geregelten Plane hin, der unserm Leben, unsrer Kraft, unsern Thaten ihre Richtung und einen befriedigenden Ausgang zur Beruhigung unserer heiligsten Triebe und zur Erfüllung unserer edelsten Wünsche, so viel in menschlicher Gewalt steht, sichere und verbürge.

Diesen Plan und die allgemeinen unfehlbaren Mittel, ihn der Wirklichkeit näher und näher zu bringen, bietet uns die Sittenlehre dar und ermahnt uns mit liebreichem Ernst, ihn aufzunehmen in ein warmes gefühlvolles Herz und seinen Winken Folge zu leisten, mit Kraft und redlicher Einsicht.

Wenn aber der Mensch sich entschließen soll zu einer geordneten und zweckmäßigen Lebensweise, die auf diese Art uns so dringend empfohlen wird, so muß er freylich vor allem aus mi

sich selber zu Rathe gehen, und sich befragen über die Möglichkeit, und über die letzten gültigsten Beweggründe, sich irgend einer Regel zu unterwerfen und nach ihrem Gebote seine wild herumschweifenden Lüste und Begierden zu zähmen. Und so wird das Erste seyn, was in einer Wissenschaft des Handelns seine Forschungen beschäftiget, daß er fragt: ist ein Gesetz des Handelns mir Bedürfniß und mag es frommen, daß ich es erkenne und zu meinem Herrscher setze? werde ich fähig seyn, der gebietenden Stimme desselben gehorsam zu seyn, und ziemt es mir, zu den Fesseln der äußern Natur auch eigene Bande der Vernunft um meine Thatkraft zu legen?

Alle diese Fragen und Untersuchungen, — die zuletzt auf die Ergründung der menschlichen Natur im Allgemeinen und der sittlichen Anlagen insbesondere losgehen, — alle diese gewichtigen und weitumfassenden Aufgaben sind es, die an der Spitze aller Moralphilosophie mit Recht sich jedesmahl zuerst unserm Verstande darbieten, und zu kräftiger Lösung ihn auffordern müssen. Soll der Mensch denn handeln? und wie soll er

handeln? und kann er auch handeln wie er soll? das sind die Fragen, mit denen sich der erste und unentbehrlichste Theil der Sittenlehre beschäftigen muß.

Wenn aber nun Vernunft und Herz den Menschen ermahnen und überzeugen, daß er göttlich handeln, daß er die Stimme seines Gewissens dem lockenden Rufe der Sinne zum Leiter und Bändiger setzen soll, und daß er das kann, so wahr er es soll, und so wahr er göttlichen Ursprungs ist und von dem himmlischen Vater, von dem Geber alles Guten, auch die Kraft des Guten empfangen hat; — dann mag er forschenden Geistes auch weiter dringen und fragen nach dem Stoffe, nach dem würdigen Ziele, nach dem letzten unbedingten Zwecke seines Handelns, — nach dem Gute der Güter.

Zu wollen, was die ewige Weisheit nicht will, und zu streben, wohin die Gottheit nicht gedenkt, ist beklagenswerther Irrthum oder unsinnige Vermessenheit. Wenn wir nach dem höchsten und letzten Gute fragen, um das unser Handeln sich in freudiger Kraft und Harmonie bewegen soll,

so denken wir gerade das zu suchen, was die weise und allgütige Vorsicht selbst unserm Streben zum Ziele gesetzt. Eine Täuschung, einen Wahn hat das Wesen, das die Wahrheit selber ist, nicht zum Zwecke für Millionen vernünftige Geister aufgestellt. Die Welt ist Eine und von Gott in den unendlichen Raum gegossen, ist sie erfüllt von seinem Lichte, und wird sich erfüllen mit Seeligkeit die aus dem Ewigen strömt. Nur Ein Leben und Eine Schönheit, nur Eine Tugend und Eine Wahrheit durchdringen das All; denn nur Ein Schöpfer und nur Ein Erhalter trägt es und bildet es, und führt es ewigen und heiligen Zwecken entgegen. — Diese Zwecke aber sind dem endlichen Geiste sein Gut, sein höchstes und letztes und einziges Gut, das er kühn zu erforschen und mit unermüdetem Steigen zu erstreben durch alles Große und Gute gedrungen ist, das der Schöpfer selbst in das Innerste seines Geistes gelegt.

So ist offenbar, wie mir scheint, daß die Lehre von diesem letzten und einzigen Ziele des sittlichen Handelns, unmittelbar auf die Be-

weise folgen muß, daß der Wille des Menschen frey, und daß ein sittliches Handeln ihm möglich ist.

Aber wie nun wird die Gesinnung sich ausbilden und denjenigen Schwung und diejenige Richtung nehmen, die zu diesem Gute der Güter uns hinzuleiten und standhaft auf dem Pfade, den wir glücklich gewählt, zu erhalten vermöge? Diese Gesinnung, die wir mit dem Namen der Tugend zu bezeichnen pflegen, und die vielgestaltig, unter tausend verschiedenen Benennungen, in tausend wechselnden Verhältnissen des Lebens doch immer nur Eine und dieselbe ist, — diese Gesinnung wird mit Recht im Gebiete der Ethik die dritte und allerdings eine wichtige Stelle behaupten. Aber nun wenn die sittliche Gesinnung erkannt, und das Gut der Güter, der Zweck des sittlichen Handelns umschrieben ist, wie soll die einzelne Handlung des täglichen Lebens, das augenblickliche Wirken mit dem wir unser Inneres hinaus in die Welt und in die Gesellschaft der Menschen stellen — wie muß mit einem Worte die Pflicht oder die pflicht-

mäßige Handlung sich dargeben, wenn sie einerseits der Erguß einer edeln tugendhaften Gesinnung, gleichsam die Folge der gesetzmäßigen Thätigkeit des Willens, und wiederum die Ursache höherer Vollkommenheit in der Außenwelt, und einer steigenden Annäherung zu dem höchsten Gute heißen, und in Kraft und Gediegenheit seyn soll? — Diese vierte und letzte Frage ist es, die der Ethik zu beantworten endlich übrig bleibt, und mit ihrer Lösung ist das Geschäft der Sittenlehre abgethan, sie legt ihren Scepter nieder und übergibt den Menschen der Religion, die ihn erwärme zu thätigem Wirken für das Gute; und den einzelnen Kunstlehren und Wissenschaften, daß sie ihn leiten in jedem einzelnen Beginnen und Thun, wie es im großen Gesetzbuch der Sittenlehre angeleitet und als ersprießlich für Menschen und Welt geboten war.

Zweite Vorlesung.

Ueber die Ideen im Allgemeinen.

.... propria Platonis supellex est. Ideas vocat, ex quibus omnia, quæcunque videmus, fiunt: et ad quas cuncta formantur. Hæ immortales, immutabiles, inviolabiles sunt . . . Idea est eorum quæ naturâ fiunt exemplar.

Seneca. Epist. 58.

Die Zeit erlaubte nicht, in unserer letzten Vorlesung alles zu erschöpfen, was zur Einleitung in die Lehre von dem höchsten Gute mir unentbehrlich scheint. Wir haben uns bemüht, in schwachen allgemeinen Umrissen vorläufig die Idee des höchsten Gutes und ihre wichtige Stellung auf dem Gebiete der Ethik, so weit es uns nöthig schien, kennbar zu machen. Es bleibt uns übrig, die zweyte Hälfte unsers damahligen Vorsatzes ins Werk zu sezen und die große Lehre von den Ideen überhaupt zu beleuchten, um vorläufig das ganze Geschlecht zu kennen, in welches unser Gegenstand hinein gehört und aus welchem er schöne und vielbedeutende Familienzüge gleichsam angeerbt und dem forschenden Auge des Betrachters darzubieten hat.

Indem wir aber von der Natur der Ideen zu sprechen gedenken, drängt sich uns von selbst eine Theilung des Stoffes in zwey verschiedene Abschnitte auf, von denen der erste mit dem We-

sen der Ideen im Allgemeinen, der zweite mit den schönsten und erhabensten Ideen im Besondern sich beschäftigen mag, die für unser Handeln und für die Sittenlehre von entscheidendem Gewichte sind.

Es ist bekannt, daß es Plato war, der zuerst unter den Philosophen in einem höhern und edlern Sinne des Worts von Ideen gesprochen hat. In dem Ausdrucke selbst und seinem frühern Gebrauche scheint nicht viel anders zu liegen, als was der Name der Anschauung ursprünglich für uns bezeichnen mag. Alles was das Auge sah, war anfänglich Idee und ohne Zwang umfaßte das nämliche Wort auch jedes innere Bild der Phantasie das irgend eine frühere Anschauung wiederholte und gleichsam vor das Auge des Geistes brachte. Von da ward das Wort hinübergezogen auf jedes Bild der Phantasie überhaupt, das vor dem Bewußtseyn sich erhob und es wurde nicht mehr gefordert, daß ein Gegenstand der Sinnenwelt diesem Bilde sich gleichstelle und das Auge des Körpers zu rühren vermöge.

Noch

Noch ist unser gemeiner Sprachgebrauch mit dieser leztern Bedeutung in so naher Verwandtschaft, daß Ideen und Ideale mit Erdichtungen und eiteln Phantasien sich jeden Augenblik vermengt und verwechselt sehen. Doch diese Verwechslung würde ganz unmöglich seyn, wenn entweder der Platonische, oder wenn vollends der Kantische Begriff, der uns bestimmter und befriedigender scheint, mit jenem Worte verbunden würde.

Man hat sich lang und viel gestritten, in welchem Sinne der göttliche Plato, wie er bey den Alten genannt wurde, von der Natur der Ideen und von ihrem Daseyn gesprochen habe.

Man hat behauptet, daß er den Ideen als unabhängigen und selbstständigen Wesen gleichsam im Schoße der Ewigkeit neben der unerschaffenen Materie und der ordnenden Gottheit ihre Stelle und ihre Wirksamkeit angewiesen. Aber freylich ist eine Meynung dieser Art für den tiefsinnigen und geistvollen Schüler des Sokrates, ich möchte sagen, viel zu körperlich, als daß wir ohne Mißverständniß und Irrthum

sie in dieser schwerfälligen Gestalt ihm zutrauen könnten. Vielmehr scheint durch die Untersuchungen neuerer Geschichtsforscher der Philosophie soviel als ausgemacht, daß Plato sich unter der vieldeutigen Benennung der Ideen ein Erzeugniß des Geistes dachte, das von der Gottheit ausgegangen, den Urstoff der Welt gebildet, und in die Geister der Menschen gedrungen sey.

Im Anfang war Gott und das Chaos, scheint Plato gedacht zu haben, und das Chaos war gestaltlos und dunkel, und in wilder Verwirrung ohne Zweck und Plan, und die Gottheit mit der Fülle der ewigen Ideen trat hinzu und gebot dem ewigen Stoffe, daß er sich vermähle mit ihnen und Form gewinne, daß er gleich dem Steine, der aus dem Geiste des menschlichen Künstlers Gestalt und Bedeutung empfängt, Sinn und Bildung gewinne aus dem göttlichen Geiste selbst. Aber so wie die todte Natur gleichsam bewußtlos der Ausdruck der göttlichen Ideen ward, so ist der Mensch, als das Ebenbild des erhabenen Schöpfers, nicht ein leidendes Geschöpf nur, das aufgedrungene Formen gedankenlos trägt; er ist

ausgestattet von der ewigen Güte mit dem Keime der göttlichen Ideen selbst in seiner eigenen Brust und vermag — zu wachsender Entwicklung erzogen und in die schöne Welt gesetzt — auch kräftig und immer kräftiger in sich selbst die eingepflanzten Ideen zu erkennen, und ihre Gegenbilder in der Außenwelt mit Bestimmtheit aufzuspüren und wiederzufinden.

Auf diese Weise hat man mit Recht gesagt, daß die Ideen des Plato die Urbegriffe oder die Urbilder sind, welche die Gottheit bey der Schöpfung aller einzelnen Dinge der Welt gleichsam als Musterformen angeschaut habe, und daß es der Würde des Menschen, daß es im besondern der Würde des Weisen und Denkers gemäß sey, der Erforschung dieser Ideen, ihrer Verhältnisse und ihrer thätigen Ausbildung am Stoffe der Natur und der Menschheit, sein Daseyn zu widmen.

Es ist nicht meine Absicht, in diesen moralischen Vorträgen mit metaphysischen Fragen und Untersuchungen Zeit zu verlieren, und so will ich auch mich enthalten über diese Platonische Ansicht, die so viel Großes und Erfreuliches hat,

hier umständlich und gründlicher einzutreten. Aber jede neuere Philosophie und jeder gesunde Menschen-Verstand scheint, meines Bedünkens, auf keine Weise von dieser Ansicht sich sehr entfernen zu dürfen, wenn sie nicht die Würde des Menschen und das Wesen der Wahrheit selbst auf das äußerste gefährden will. Zwar ist keinesweges vonnöthen, daß wir auch in die Behauptung von angebohrnen Ideen im Platonischen Sinne stimmen und daß wir jeden Geschlechtsbegriff, der unverändert und fest in der Seele haftet, während die Erscheinungen der Sinnenwelt flüchtig vorübereilen, — daß wir jeden für göttliches Urbild und ewige Uridee der bestehenden Geschlechter und Gattungen im großen Weltall und auf diesem kleinen Erdenrund halten. Aber so lange wir den Glauben an Wahrheit nicht auszurotten vermögen aus dem Innersten der Vernunft, so lange wird auch die Wahrheit uns eine Harmonie und ein Band seyn, zwischen der gottähnlichen Natur unsers Geistes und den gottentsprungenen Wesen der Außenwelt.

Doch es ist Zeit, daß wir von Plato hinab

uns auch an spätere Denker wenden und auch von ihnen über den Gegenstand unsres Forschens Licht empfangen. Der erste, der nach Jahrhunderten mit Ernst und Einsicht der Ideen im höhern und edleren Sinne des Worts von neuem gedachte, war der unsterbliche Kant, und durch ihn belebt mit erhabenem Schwunge, hob in den Systemen der Philosophie unserer Tage der Werth der Ideen sich neu und kräftig über Schule und Leben empor. Die Benennung der Ideen, die sich in der Wolfischen Philosophie bis zu der gewöhnlichsten niedrigsten Klasse der Vorstellungen verirrt, erhielt mit dem Namen der Vernunftbegriffe jetzt gleichgeltenden Werth und bezeichnete fortan ganz eigenthümlich die hohen Gedanken, die alle Möglichkeit einer Erfahrung übersteigen, und ihr Daseyn allein in einer geistigen und übersinnlichen Weltordnung behaupten. Ideen also, vom Gebiete der Anschauung weit entfernt und selbst den Erfahrungsbegriffen an Gehalt und Würde weit überlegen, sind gleichsam die höchsten und reinsten Erzeugnisse des schaffenden Menschengeistes und (wie Fichte sie richtig beschreibt)

in sich selber lebendige, selbstständige und die Materie belebende Gedanken. Sie bezeichnen nicht was alltägliche Erfahrung, was sinnliche Wirklichkeit, — was die Nothwendigkeit und der widerspenstige Stoff der Natur uns entgegenbietet, sie sind nicht von dieser irrdischen Welt, sie sind ein Pfand unsers göttlichen Ursprungs und die Bürgschaft einer höhern Bestimmung.

Oder wie? — ist nicht die Mutter der Ideen selbst die königliche Leiterin des Menschen im Leben und Tod, ist nicht sie selbst, einer höhern Welt entsprossen, die erste und heiligste Gabe der Gottheit an das Menschengeschlecht? — Zum Staube gebückt und dem Bauche gehorsam, kriecht das vernunftlose Thier auf den Gefilden der Erde daher. — Gen Himmel schauend, nach dem Vaterlande seines Geistes — ein König der Thiere und ein Bote Gottes auf Erden, tritt der Mensch in die Natur. Im Schlummer, als ein ewiger Nachtwandler, verträumt das Thier sein Leben, und in gleichförmigem Wechsel zwischen tieferm und leiserm Schlafe verbringt es die Zeit. Jahrtausende schwinden dahin und keins aus seinem

Geschlecht erhebt sich von der Kette des blinden Instinkts. Jahrtausende kommen und keines verspricht sich zu heben zu verständigem Thun und klarem Bewüßtseyn. Aber der Mensch im Gefühl seines großen Berufes, — wie dringt er nicht vor, wie schwingt er sich auf, wie strebt er hinan, daß er gewaltig in Erkenntniß und That ein Herr sey der Erde und sich zeige als ein Sohn der Gottheit, durch Schaffen und Wirken aller Art.

Mag immerhin des Menschen Stolz sich tausendmal versteigen! — mag er, ein Titan, den Thron des Ewigen stürmen und gigantisch sich auflehnen gegen die Macht und Weisheit des Himmels! — ist nicht der schnödeste Mißbrauch der Kraft noch ein Beweiß ihres Daseyns und ihrer Wirksamkeit? Aber freylich, wenn eine knechtische Ansicht der Welt uns erniedriget zu Sklaven eines blinden Geschicks, das in furchtbarer Dunkelheit thronend uns mit Hohnlachen an unsichtbaren eisernen Ketten durchs Leben schleppt, — wenn wir einzig durch das Bewußtseyn von Schwächen und durch das Vorgefühl von Elend den

Thieren des Feldes überlegen sind, wenn die Vernunft, eine flackernde und verpuffende Flamme, nur da ist, um die kümmerliche Gestalt des Lebens auf Momente mit täuschendem Lichte zu bekleiden, — wenn der Glaube an Gott ein Traum, wenn Vorsehung ein Gedicht, wenn Tugend ein leerer Name und Wahrheit ein müßiger Einfall ist; — dann freylich, erhebe die Vernunft sich fürder nicht, dann freylich entsage sie dem schönen königlichen Kleinod der Ideen, dann beuge sie sich vor der Gewalt der Sinne, und lege ab den Scepter, den sie anmaßend geführt! — Es ist wahr, das Leben hat trübe und verwirrende Augenblicke und die göttliche Vernunft ist an den Banden eines menschlichen Leibes von Trug und Irrthum so gedrängt umgeben, daß der Aufflug in das Reich der Wahrheit ihr keinen Augenblick ohne Hemmung verstattet scheint. Aber so gebunden und so bedrängt ist sie nicht, daß sie nicht früh und leicht an ihre eigne Kraft und an ein hohes, verwandtes, mächtiges Wesen mit unerschütterlicher Zuversicht glauben und sich anschließen könnte. Jeder Tag ist ein Prediger der Vor-

sicht und jede Nacht eine Verkündigerin der himmlischen Weisheit. — Daß wir vermögen in das Innere unseres Gemüthes ein vielgestaltetes, lebendiges Bild der zahllosen Wunder des Weltalls aufzunehmen, ist uns Bürge, daß, wenn ich so sagen darf, — die Saiten unsers Geistes von der Hand eines großen und bedächtigen Künstlers mit den Saiten der Natur in Einklang gestimmt und zu harmonischen Tönen bereitet sind. Daß hinwiederum die Welt der Körper sich den Gedanken des Geistes unterwirft und tausendfältig sich den Ideen und ihrem kräftigen Eingriffe schmiegt — das leistet uns Gewähr für die Bestimmung des Menschen, durch Idee und Gedanke sein Daseyn auszugießen in die Natur und gleichsam zu vollenden die Schöpfung, die der Wink des Allmächtigen begann.

Ich kann es nicht genug aussprechen und nicht zuviel wiederholen vor Jünglingen, die, vom Geiste der Sittlichkeit und der Religion durchdrungen, auf die Sendung des Himmels an die Erde sich vorzubereiten und zu stärken bestimmt sind; — ich kann es nicht genug ihrem Herzen einprägen,

wie sehr sie des Glaubens an die Wahrheit und an den Werth der Ideen bedürfen. Ermangelten sie je dieses Glaubens, so müßte der Glanz ihres Lebens verdunkelt, das Ziel ihres Wirkens gestürzt, und die Krone des Verdiensts und der Menschenwürde von ihrem Haupte gerissen in die Nacht des Todes und der Verzweiflung, oder in den Staub der Thierheit sinken. Der Mensch, der Freygelassene von der Kette des Instinkts und der blinden Nothwendigkeit, ist unaufhaltsam gedrungen durch alle Kräfte und Anlagen seiner Natur, ein Gesetz der Freyheit und der selbstständigen Wirksamkeit an die Stelle der Triebe zu heben, die das Thier so sicher und so fest auf der Bahn des Genusses durch das Leben geleiten. Was die Natur mit freygebiger Hand und gleichsam unverlangt in reichem Maße den tausend Geschlechtern der Thiere entgegenbeut, Speise, Vertheidigung, Wärme, Luft, — das alles muß im Schweiße des Angesichts der Mensch sich durch Arbeit erkaufen und von der Erde mit List und Gewalt zu erringen streben. Ob er es also wolle oder nicht, er muß die Erde bezwingen und

mit Pflug und Pfeil und Schwerdt sich ein Daseyn ertrotzen, das er an Millionen Geschöpfe reichlich und ohne ihr Zuthun verschenkt und verschwendet sieht. Aber indem er sich auflehnt gegen die Mächte der Natur, indem er sich vertheidigt gegen ihre vielfältigen Angriffe und Bekämpfungen, indem er sich auch nur erhalten und von Elend und Tod befreyen will, — erobert ohne Plan und Absicht der Mensch sich von dem großen Gebiete der Außenwelt Provinz um Provinz, und nach einer kurzen Weile sieht er plötzlich sich auf dem Herrscherthrone der Erde und den Scepter der Regierung in seiner Hand, und fühlt den königlichen Beruf zur weisen Beherrschung des Erdballs in seinem Arm und in seiner Brust. Wie ein Königssohn, der unter Hirten aufgewachsen und der angestammten Würde noch unbewußt, sich mit den Ziegen der Heerde und mit den hütenden Knaben in mancherley Kämpfen übt, und nun plötzlich erkannt von den Seinigen und berufen zur Regierung des Landes, als ein rüstiger und freudigmuthiger Jüngling sich wider Erwarten die Kraft und die Geschick-

lichkeit fühlt, auch mit Männern zu streiten und auch ihnen obzusiegen und auch sie zu bändigen; — so etwa fühlt sich der Mensch, wenn er seine Kraft in den Nöthen und Bedürfnissen des sinnlischen Lebens geübt und entwickelt, allmählig durch den Lauf der Zeiten und durch die erwachende Vernunft sich berufen sieht, eine größere und würdigere Stelle im Reiche der Natur zu bekleiden und auf eine bedeutendere Weise in den Gang der Welt und in die Erscheinungen der Geschichte einzugreifen.

Aber freylich, wenn der Mensch im Begleit der Ideen an die Bildung und Bearbeitung der todten Erde und der lebendigen Menge seiner Brüder sich hinbegeben und mit daurendem Glück und Erfolge zu ihrer Veredlung wirken soll; so muß er von dem sinnlichen Bewußtseyn und von thierischen Bedürfnissen sich bis zur klaren Erkenntniß und bis zum Bedürfniß des Geistigen aufgeschwungen und die Gewalt seines innern Lebens mit eben der Innigkeit als die Lust und den Schmerz des äußern empfunden haben. Er muß fühlen, daß sein Herz einer Freudigkeit fä-

hig ist, die keinem Leiden, keiner Qual des Körpers erliegen kann; er muß wissen daß die Natur durch die Kraft seiner Seele bezwungen, nach ihrem Winke, Form und Gestalt zu empfangen vermag; — er muß erfahren und wahrgenommen haben, daß die Macht des Willens und der Klugheit ihm allen Widerstand entweder bezähmen oder männlich und ruhmvoll tragen hilft; — dann wird er, eingedenk so großer Wirkungen seines Geistes und im Vertrauen auf so mächtige Fortschritte, sich kühn und getrost auch an das Höchste wagen, und auch den kühnsten, den überschwenglichsten Gedanken seiner Brust einen Inhalt und eine Stelle im Reiche der Wirklichkeit zu schaffen, nicht einen Augenblick verzweifeln.

Diese Richtung auf das Handeln und auf die Außenwelt ist aber auch unnachläßlich, wenn der Mensch aus dem Verborgenen seines Gemüthes den eingesteckten Keim der Ideen zu entwickeln beginnt.

Gleich einer Pflanze, die nie zur Blüthe und nie zur erquickenden Frucht sich erheben und ausbilden würde, wenn sie nicht aus dem dunkeln

Schoße der Erde hinauf in die freyere Luft und dem Licht des Tages entgegen sich zu heben vermöchte, — gleich ihr aus den Tiefen des Geistes empor in die Lebensluft der Sinnenwelt, muß die Idee sich aufschwingen und vordrängen, um erfreulich zu gedeihen und die Herzen der Menschen zu erlaben mit ihren himmlichen Früchten. Nicht also das dumpfe Brüten über Planen und Aussichten einer bessern Welt, nicht das phantastische Ausmahlen eines goldenen Zeitalters in der Werkstätte der dichtenden Einbildungskraft, — nicht das Wollen und Wünschen einer schönern Zeit und einer edlern Menschheit, verdient ein Leben in Ideen und eine rühmliche Wirksamkeit unserer Vernunft zu heißen. So wenig wir unsern Geist überhaupt ohne die vielfache Hülfe des Körpers in Thätigkeit und Kraft uns zu denken vermögen, so wenig sind wir auch fähig, den Inhalt und den Werth der Ideen zu fassen, ohne sie mit einem Stoffe der Außenwelt zu verbinden und an ihm sie gleichsam zu erproben und auszubilden. „Begreifen wir sogar doch, wie ein geistreicher Schriftsteller (Niethammer) sagt,

die Vernunft nicht anders, als in ihrer Beziehung auf Gegenstände, und die Ideen, wenn wir sie in ihrer Reinheit auffassen wollen, werden uns völlig inhaltleer oder verschwinden uns vielmehr ganz. Unsere Vernunft ist an unsre thierische Natur und durch sie an die äußere Welt gewiesen, um in ihr die bestimmten Andeutungen der (höhern) Vernunft aufzufinden und zu verstehen".

In der That, — um auch nur einiges als Beyspiel zu nennen, — ohne Darstellung sittlicher Ideen in der wirklichen Welt, ist alle Moralität nur Schwärmerey; und ohne Bildung entzückender Kunstwerke in Ton und Farb' und Form, ist die Idee des Schönen unkräftig und todt; und ohne System von Erkenntnissen und vielfache Wissenschaft, ist die Idee des Wahren ein eitles und wesenloses Gebild.

Zweyerley also scheint die Natur der Ideen von uns zu fordern und zu beydem möcht' ich ernst und eindringend euch, meine Freunde, ermuntern: — Einmal, daß ihr sie aufsuchet diese Funken, die aus dem Lichte des göttlichen We-

sens entsprungen in unserer Seele glühen, — daß ihr sie aufsuchet im Grunde des Gemüthes, daß ihr mit freundlicher Pflege sie wartet und an ihrer wachsenden Flamme euch entzündet für das Gute und Große, das auch durch eure Hand die himmlische Vorsicht zu mehren und zu läutern beschloß. Zum zweyten daß ihr getreu und kindlich froh in ihrem Dienste euch weihet dem Wohl der Welt und der Menschheit; — ja, daß ihr das ganze Leben an ihre Verbreitung setzet, über Ihnen das beschränkte Ich vergesset, in ihnen das rechte und gute und wahrhaftige Daseyn findet und keinen Genuß weder suchet noch kennt als in ihnen, und in der freywilligen Aufopferung alles andern Lebensgenusses für sie. Möchtet ihr, hingerissen von dem reizenden Bild eines so schönen und über alle Vergleichung würdigen Daseyns fest und entschlossen mit aller Kraft eures Geistes ergreifen, und möchtet ihr auch fühlen in der eigenen Brust, was ich mit den Worten eines treflichen Redners von der Gewalt der Ideen aus meiner vollen Ueberzeugung euch zurufen muß:

„Die Idee ist durch sich selber genug zum thä-

tigen,

tigen, lebendigen Leben, das da ewig aus sich selber quillt, ohne eines andern zu bedürfen, oder ihm den Einfluß in sich zu gestatten. Das Selbstgefühl dieser ewig unmittelbar gegenwärtigen Unabhängigkeit, und dieses sich selbst-Genügens zur ewig und ununterbrochen aus ihm selber hervorgehenden Thätigkeit, — die Gediegenheit dieser ewig an sich selber zehrenden und in alle Ewigkeit mit gleichbleibender Kraft sich erschwingenden Flamme ist die Liebe des Vernunft-Lebens zu sich selber und der Genuß seiner selbst und die Seeligkeit; — keineswegs ein eitles Brüten über sich selber in Betrachtung und Anschauung seiner Vortreflichkeit, denn die Betrachtung ist durch das Seyn verschlungen und zu ihr läßt die rastlos brennende Flamme des wirklichen Lebens weder Zeit noch Anhalt, — tödtend und in den Schooß der Vergessenheit senkend alles Vergangene, um in jedem Augenblick neu sich zu gebähren.

(Fichte. Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. p. 120 u. 121.)

Dieses tiefsinnige Wort bestätigt auch, bündig und kurz nach seiner Art, der große Geschichtschreiber unsers Vaterlandes, wenn er an den Freund seines Herzens die treflichen Worte schreibt, von denen ich wünsche, daß sie tief in eure Seelen sich graben: „Der Mensch darf nur seine Vernunft fühlen, um göttliche Augenblicke zu genießen?

(Briefe eines jungen Gelehrten (v. Joh. Müller) p. 80.)

Das Resultat nun von diesen Betrachtungen über die Natur der Ideen im Allgemeinen, scheint mir kein anderes seyn zu können, als daß in ihnen die höchste Kraft und Würde der Vernunft sich offenbart; daß sie unter den menschlichen Gedanken die erste und gleichsam, aufwärts gegen den Himmel zu, die oberste Stelle behaupten; daß sie nicht von irdischen Dingen entsprossen und gleich den Begriffen durch die Weglassung einer Fülle von Eigenschaften und Merkmalen entstanden sind; daß sie vielmehr in sich selber einen Reichthum und einen vollwichtigen Gehalt umschließen, durch den sie über die Dürftigkeit aller

abgezogenen Begriffe unendlich erhaben sind; daß sie aus dem Innern der Vernunft durch Berührungen der Außenwelt geweckt, in jedem bessern und kräftigern Gemüthe von selbst erwachen, durch Religion und Philosophie ergriffen und aufgezogen; sich immer vielseitiger und bedeutender aussprechen und gestalten; daß sie endlich von der Vernunft ihr eigenes Gepräge, den Charakter der Vollendung, der Selbstständigkeit und der Unendlichkeit empfangen, durch den sie mit unerschöpfter Fülle zum ewigen Quell einer wahrhaft sittlichen und gottgefälligen Handlungsweise für den Menschen sich eignen. Fern sey es also von uns, auf diese lebendigen und das Innerste des Herzens mit ihrer himmlischen Flamme mild erwärmenden Urbilder aller Vollkommenheit den Wahnbegriff der Erdichtung, mit dem sie der Pöbel zu vermengen und zu verwechseln pflegt, auch nur einen Augenblick anzuwenden. Es ist wahr, die erhabenen Gegenstände der Ideen-Welt, Gott und Ewigkeit, Tugend und sittliche Weltordnung, Schönheit und vollendete Wissen-

schaft, diese Genien der Schöpfung gehören nicht in die Reihe der Körper und der sinnlichen Wesen, die wir mit Augen beschauen und mit Händen ergreifen. Aber so wenig wir das Seyn und die wirksame Kraft unserer eigenen Seele auf unsern Leib zu läugnen vermögen, so wenig haben wir auch Befugniß, das Beste und Höchste, das auf wunderbare Weise in ihrem Heiligthume wohnt, und mit unbegreiflicher Gewalt den Körper und die gesammte Außenwelt zu erfassen und mannigfaltig zu bilden und umzuschaffen vermag, als ein nichtiges Idol einer träumerischen Philosophie und einer schwärmenden Weisheit, aus dem Gebiete des Seyns in die Finsterniß des Nichts zu verbannen und zu begraben.

Doch es drängt uns die Zeit, mit unserm Vortrage zum Schlusse zu eilen, und, nachdem wir das Wesen der Ideen im Großen und Ganzen betrachtet, auch aus der Menge derselben diejenigen auszuheben, die im Besondern mit der Wissenschaft der Ethik sowohl, als mit der sittlichen Handlungsweise des Menschen in einer nä-

hern und innigern Verbindung stehen. Das Wahre, das Gute, das Schöne, und der vollendete Inbegriff der Wahrheit, der Güte und Schönheit, Gott der heilige, der Schöpfer der Natur und der Geisterwelt, diese sind es, die meines Bedünkens auf das engste und brüderlichste, zu der Sittenlehre wie zu dem thätigen Handeln selbst in freundlichem Vereine sich hingesellen.

In die Wissenschaft als die Erforschung und immer vollkommner sich gestaltende Darstellung der Wahrheit, ergießt sich unser Geist in der Erbauung und geistigen Nachbildung des gesammten Universums aus der Mitte der eigenen Gedanken und Anschauungen. Die Wissenschaft mit gewaltigem Arm umfaßt was da ist und war und bildet sich aus zum reinen und ungetrübten Spiegel des göttlichen Lebens und Wirkens im unermeßlichen Weltall. Wie wir uns denken, daß die Gottheit von Anbeginn in der ganzen hinter unserm Daseyn liegenden Ewigkeit sich diese Welt mit ihrem Wechsel und Wesen klar und wandellos vorausgedacht — so mit wach-

sendem Bestreben und Erfolg durch alle Zukunft hinab ist der Mensch berufen und beruft sich selbst mit der Stimme der Vernunft, ein zweytes, eben so schönes und eben so vollendetes Bild der Welt in seinem Innern aufzustellen. Der Genuß an diesem geistigen Bilde, das von den Schlacken des irdischen Daseyns gleichsam gereiniget, wenn schon langsam und stückweise nur sich zusammenfügt, dieser Genuß ist seiner Natur nach auch geistiger und höher als jeder andere, den die Sinnenwelt uns gewähren kann.

In der Wissenschaft erscheint ja die Idee sich selber aus sich selbst hervorquellend, und wird genossen ohne Zuthat von aussen, rein wie sie ist, ohne Mischung, in göttlicher Kraft ihres eigenen Lebens und Seyns.

Das Gute, die Tugend, das Recht, die Sittlichkeit, oder wie sonst mit menschlichen Namen die zweyte der Ideen nach ihrem vielseitigen, unerschöpflichen Wesen bezeichnet wird, ist der eigentliche Leitstern unsers Handelns, und von der Wahrheit ausgeströmt in sicherem Laufe bewegt er sich vor dem Sterblichen her durch das

Leben und führt ihn getreu an dem Bande des Gewissens durch die Gefilde seines irdischen Daseyns dem himmlischen Vaterlande zu.

„Wer die Begriffe der Tugend, hat Kant gesagt, aus der Erfahrung schöpfen wollte, wer das, was allenfalls nur als Beyspiel zur unvollkommenen Erläuterung dienen kann, als Muster zur Erkenntnißquelle (zum Urgrund der Idee der Tugend) machen wollte, der würde aus der Tugend ein nach Zeit und Umständen wandelbares, zu keiner Regel brauchbares zweydeutiges Unding machen. Dagegen wird ein jeder inne, daß, wenn ihm jemand als Muster der Tugend vorgestellt wird, er doch immer das wahre Urbild bloß in seinem eigenen Kopfe trage, womit er dieses angebliche Muster vergleicht, und wonach allein er es schätzt. Dieses Urbild aber ist die Idee der Tugend, in Ansehung welcher alle möglichen Gegenstände der Erfahrung zwar als Beyspiele (und als Beweise der Thunlichkeit etwa) nicht aber als Urbilder Dienste thun. Daß niemals ein Mensch demjenigen vollständig angemessen handeln werde, was die reine Idee der Tu-

gend enthält, beweiset keineswegs etwas chimärisches in diesem Gedanken. Denn es ist gleichwohl alles Urtheil über den moralischen Werth oder Unwerth nur vermittelst dieser Idee möglich, und mithin liegt sie jeder Annäherung zur moralischen Vollkommenheit nothwendig zum Grunde, so weit auch irgend noch die Hindernisse in der Menschen-Natur uns davon entfernt halten mögen."

(Krit. d. r. Vernft. p. 371).

Die dritte unter den Ideen, die unsre Lehre von dem höchsten Gute berücksichtigen wird, ist die Idee des Schönen, die kräftig und lebendig in schöner Kunst nach außen in die Wirklichkeit quillt. Und zwar ist vor allen Dingen hier wohl zu beachten, daß die schöne Kunst nicht darauf ausgeht, die gebrechlichen und allemahl von irgend einer Seite mangelhaften Gestalten der Wirklichkeit in sklavischer Nachahmung zu wiederholen. Immerhin mag die Sinnenwelt den Urstoff und die Mittel jeder Kunst uns in die Hände reichen, wir behandeln diesen Stoff ge-

rade mit derjenigen Freyheit, mit der ein vortrefflicher Meister etwa die Skizze eines tüchtigen Schülers benutzt, um irgend ein großes und herrliches Bild gleichsam in die Umrisse hineinzubannen, die er willkührlich sich zur Schranke genommen. Es ist wunderlich zu hören, wie das Schöne von so viel gemeinen und stumpfen Menschenseelen als etwas Eitles und Ueberflüssiges wie ein müssiges Spielzeug der Schwelgerey betrachtet wird. Man sollte glauben, die Gottheit habe gleichsam, vergessend ihrer wichtigen und erhabenen Zwecke, in einem Augenblicke von zufälliger Laune hervorgebracht, was in der großen Natur, angethan mit dem herrlichen Gewande der Schönheit, dem Auge des Menschen entgegentritt. Uns aber scheint das Schöne der Natur mit weiser Absicht in die Reihe der Dinge hineingeflochten. Es sollte den Menschen erwecken und befeuern zu seiner Verbreitung, zu seiner Vermehrung, zu seiner Vollendung mit Kraft und Beharrlichkeit einen Theil seines Daseyns zu verwenden und auch auf diesem Wege der Körperwelt und ihren mannigfaltigen Stoffen in Ton

und Farb' und Stein je mehr und mehr das Siegel der Göttlichkeit aufzudrücken. Es ist wahr, so lange wir das Schöne in den Schulen der Philosophie sogar nach seinen Wirkungen nur als dasjenige betrachten, was uns ohne weitere Berechnung eines Zweckes gefällt, so lange wird es mit der Würde dieser Idee und mit ihrer Stelle im Gebiet der Sittenlehre und der Sittlichkeit selbst nur äußerst zweydeutig aussehen und wir werden uns nicht so leicht entwöhnen, sie als einen Zweig des Luxus, wie man sich ausdrücken möchte, zwar nicht zu preisen und zu empfehlen, aber doch schweigend zu dulden.

Ich komme zur Idee der Ideen, zur Idee der Gottheit und des glaubigen Gefühls ihres alldurchdringenden Seyns in der Religion. Es ist keinem Streit' unterworfen, daß diese Idee die umfassendste von allen, die erhabenste und beseeligendste sey, die der Mensch in den Tiefen eines Gemüths zu hegen vermag." Wem das klare volle Bewußtseyn eines Urquells alles Lebens in seiner unerschütterlichen Gewißheit aufgegangen und zur Seele geworden von all seinem

übrigen Wissen, Denken und Sinnen, der ist eingegangen in den Sitz einer nie zu trübenden Seeligkeit. Was ihm auch fürder begegne, es ist ihm Lebensform dieses Urquells des Lebens, welches in jeder Gestalt edel und gut ist und welches in jeglicher Gestalt zu lieben er sich nicht entbrechen kann; es ist, mit andern Worten ausgedruckt, der Wille Gottes, mit welchem sein eigener Wille nur Eins ist. Was ihm zu thun auch vorkomme, so beschwerlich es sey, oder so gering und unedel es erscheine, es ist Lebensform jenes Urquells des Lebens in ihm, dessen Ausdruck zu seyn seine Seeligkeit ausmacht; es ist der Wille Gottes an ihn, dessen Werkzeug zu seyn ihn beglückt," (Fichte Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. S. 127. 128.) und in dessen Vollbringung, in dessen bewußter und unbewußter Vollziehung die Natur und der Mensch sich in steigender Vollendung dem höchsten und lezten aller Güter zu nähern, und mehr und mehr es in Kraft und Leben zu rufen bestimmt und erkohren sind.

übrigen Wissen, Denken und Erinnern; der ist eingegangen in den Sitz einer nie zu trübenden Seeligkeit. Und kann auch fürder dagegen, es ist ihm Lebensform diese Urquelle des Lebens, welches in jeder Gestalt lieb und gut ist und welches in jeglicher Gestalt zu lieben er sich nicht entbrechen kann; es ist, mit andern Worten ausgedrückt, der Wille Gottes, mit dem sein eigener Wille nur Eins ist. Was ihm zu thun auch vorkommt, so [illegible] es ihm, oder so gering und unedel es erscheint, es ist Lebensform jenes Urquells des Lebens in ihm; diesen Ausdruck zu thun seine Seeligkeit [illegible] es ist der Wille Gottes an ihn, dessen Wirkung zu thun ihn beglückt, (Siehe Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. S. 127. 128.) und die dessen Vollbringung, in dessen Betrachten und [illegible] Anschauung die Sphäre und der Genuß sich in steigender Vollendung dem höchsten und letzten aller Güter zu nähern, und mehr und mehr es in Kraft und Leben zu rufen [illegible] und [illegible] sind.

Dritte Vorlesung.

Die Natur und die Würde des Menschen im Allgemeinen.

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

Ovid. Fast. L. VI. v. 5.

Est Deus in nobis, et sunt commercia caeli.

Id. Art. Am: L. III. v. 549.

Nachdem wir in zwey besondern Vorlesungen die Stelle, welche das höchste Gut im Gebiete der Sittenlehre einnimmt, bezeichnet und das Wesen der Ideen überhaupt — zu denen wir künftig es zählen wollen — auseinandergesetzt, scheint mir unumgänglich, was die Moralisten gleich im Beginn ihrer Systeme zu thun pflegen, jetzt einen Blick auf den Menschen und seine Natur zu werfen, um einerseits die Verbindung seines Wesens mit den Ideen und einer höhern Weltordnung, andrerseits die Verhältnisse desselben zum wirklichen Leben und zu dieser irdischen Welt, soweit es in der Kürze für unsern Zweck sich thun lassen will, zu bestimmen und darzulegen.

Fragen wir vor allem uns nach der eigenthümlichen Würde des Menschen und nach dem Werthe seines gesammten Erdenseyns, und fragen wir sowohl bey den Weisen und Denkern der Schule, als bey dem verständigen Manne des Volkes, so wird eine gedoppelte Ansicht von dem

Werthe des Menschen und seines Lebens unsrer Prüfung entgegen kommen. Die erste, und, welches auffallend ist, beynahe die allgemeinere, und selbst unter rohen Völkern entstandene und herrschende, würdigt den Werth des Menschen, oder doch des zeitlichen Lebens, unendlich herab, und scheint den sittlichen Gehalt desselben, bey den zahllosen Plagen und Leiden, die uns bedrohen, entweder ganz, oder doch in einem merkwürdigen Grade aus der Acht zu lassen und selbst gering zu schätzen. Dagegen erhebt eine andere, und wenn vielleicht auch seltnere, doch, wie es scheint, der Natur des Menschen angemessenere Würdigung, seinen Werth über alle irdischen Geschöpfe so hoch und so kühn hinauf, daß er als ein Sohn, als ein Liebling der Gottheit selbst, gleichsam zur Theilnahme an göttlicher Wirksamkeit und Glückseligkeit unmittelbar berufen scheint.

Diese ganz entgegen gesetzten, und unter einander in jedem Puncte streitenden Ansichten finden unter allen Klassen und Ständen, unter allen Geschlechtern und Altern, unter allen Stämmen

und Völkern jede für sich theils so zahlreiche, theils so bedeutende und geschickte Vertheidiger, daß es ganz unmöglich wird auf eine flüchtige Betrachtung hin der einen oder der andern die Palme der Wahrheit entscheidend zuzusprechen.

Und in der That, der Moralist wird sich zu hüten und sehr zu bedenken haben, daß er nicht blindlings auf Kosten der Tugend im Allgemeinen, oder doch im Einzelnen seiner Schüler, die eine oder die andere dieser Ansichten unbedingt als die richtige seinen Gesetzen und Geboten zum Grunde lege, weil allerdings wohl gleich gefährlich ist das Vertrauen, als das Mißtrauen in sich selbst, mit überwiegender Gewalt hervorzurufen.

Was zuerst die Geringschätzung betrifft, mit der die Menschheit und das Leben von so vielen betrachtet wird, so ist die Ansicht uralt und war früh schon über ganze Völker verbreitet, daß es überhaupt für den Menschen des Lohnes nicht werth sey in diese Welt zu treten. Und ohne gerade den Behauptungen derjenigen Philosophen beyzustimmen, die den Menschen aus einer hö-

hern Weltordnung und aus einem seligen Leben auf diesen Erdball sich entweder selbst verirren, oder von einem mächtigern Wesen zur Bestrafung und zur Reinigung herabstoßen und in einen gebrechlichen Körper gleichsam einkerkern lassen, — ohne diesen Behauptungen beyzupflichten haben doch Unzählige das Leben für böse, und selbst die Tugend und das Glück der Rechtschaffenen, wenn schon einigermaßen für tröstend, doch keineswegs für einen genügenden Ersatz all der Uebel unsrer Geburt und des ganzen mühseligen Daseyns auf Erden erklärt.

Diese trübselige, und selbst mit einer christlichen, — gewiß aus Mißverstand hervorgegangenen Ansicht dieses Lebens, als eines Jammerthals, — verwandte Betrachtung ist lebendig und rührend dargestellt in einem griechischen Mythus, den ich, nach dem Vorgange eines trefflichen Kenners der griechischen Fabelwelt *) hier mittheilen will.

---

*) Creuzer in den mit Daub herausgegebenen Studien Bd. 2. S. 233 und folgg. Frankfurt und Heidelberg. 1806.

Es findet sich nämlich in dem hellenischen Götterkreis, und zwar gewöhnlich im Begleite dieses Bacchus, als eines Genießers und Erfreuers des irdischen Daseyns, der alte hochberühmte Silenus, einerseits durch die Hoheit seiner Natur ein Mittelwesen zwischen Gottheit und Menschheit, oder das Ideal einer göttlichen Menschheit, andrerseits durch seine Leibesgestalt als ein Mittelwesen zwischen Thier und Mensch gedächt, der Sohn einer Nymphe, und obschon ermangelnd des Glanzes der Götter, doch über die niedre Menschheit erhaben und dem Tode nicht unterworfen.

„Nun herrschte, nach einem thrazischen Mythus, in dem Lande der Brigier, eines makedonisch-thrakischen Stammes, der Sohn des Gordios, Midas, durch seine Künste, und nicht minder durch seine Schätze berühmt. — Am Fuße des schneereichen Bermien lag des Midas Garten, in der Volkssage hochgepriesen durch seine sechzigblättrigen Rosen, die ohne Kunstpflege wildwachsend alle andre Blumen dieser Art übertrafen. — In diesem Rosengarten gelang es dem

König einst den Silenos zu fangen. Er lag berauscht an einer Quelle, die jener arglistig mit Wein vermischt hatte".

„Dem reichen, dem mächtigen König muß sich der Halbgott offenbaren, und wie thut er es? — als Verächter aller Glücksgüter, der zugleich das traurige Loos der Menschheit beklagt. Pindaros wenigstens führt den Silen also redend ein: Armseliger, thörichter Tagessohn! Du schwatzest mir Hab' anpreisend"!

„Wohl stimmt damit Aristoteles überein, wenn er sagt: Vor allem ist es am besten nicht gebohren zu werden; Sterben aber ist besser als Leben. Diese Wahrheit ist vielen von der Gottheit offenbaret worden, unter andern auch der Sage nach dem Midas. Als dieser nämliche den Silenos gefangen und ihn nun ausforschte, fragend, was wohl für die Menschen das Beste sey, was das Wünschenswertheste? — so habe er anfangs nicht antworten wollen, sondern, ohne einen Laut zu erwiedern, geschwiegen. Da aber Midas kein Mittel unversucht ließ, ihn zum Reden zu bringen, so sey er unwillig in die Worte

ausgebrochen: Ephemeres Geschlecht eines mühseligen Dämons und eines harten Geschicks! was zwingt ihr mich auszusprechen, das euch besser verborgen bliebe! Denn bey der Unwissenheit des eigenen Elends ertragt ihr leichter des Lebens Last. Den Menschen aber ists am besten, überhaupt nicht gebohren zu werden, noch Theil zu nehmen an dem Loos einer höhern Natur.... Das Nächstbeste aber, was der Mensch erreichen kann, jedoch geringer als jenes, ist, sobald er gebohren, sofort zu sterben. Offenbar, setzt der Philosoph hinzu, habe jener so geredet, weil das Loos der Todten besser sey, als das der Lebendigen".

„Auch Cicero führt jenen Satz aus dem Munde des Silenos an, und fügt noch die ähnlichen Worte des Euripides hinzu:

Gesammelt sollten wir in eine Trauerschaar
Des Neugebohrnen Mißgeschick beklagen,
Der Uebel Summe zählend die das Leben bringt;
Doch den Gestorbenen, der nun von Mühen ruht,
Frohlockend, segnend aus dem Haus geleiten".

Mit diesem Mythus nun, in welchem frey-

lich, wofern wir ihn auf ein künftiges höheres Leben beziehen, auch für uns noch tiefsinnige Wahrheit liegt — mit diesem Mythus stimmt auch die Ansicht von der Seligkeit des Todes überein, die in den Bacchischen Mysterien herrschte, und die Sitte die sich darauf gründete.

Es ist unnöthig, daß ich hier noch beyfüge, was etwa sonst von den Alten zur Bestätigung dieser Ansicht von Leben und Tod erzählt und beygebracht worden. So wußte, nach Cicero, der Delphische Apoll den Trophonius und Agamedes für ihren Fleiß, und die Here zu Argos vermochte, nach Herodot, den Kleobis und Biton für ihre Kindestreue gegen die priesterliche Mutter nicht besser zu belohnen, als durch die Gabe eines sanften und schnellen Todes. Ja, der ältere Plinius *) bemerkt es gleich im Beginne seiner Schilderung des Menschen mit Wehmuth, daß am Tage der Geburt schon das Kind mit Weinen auf die Bühne des Lebens trete, daß kein andres Thier wie er zu Thränen gebohren

*) Buch VII. Cap. I. f.

sey, daß er ohne Belehrung und Hülfe weder sich zu nähren, noch zu gehen, noch zu sprechen, aber wohl von dem ersten Athemzug an zu weinen vermöge. Und diese Bemerkung scheint wie zur Rechtfertigung angebracht für all die Vielen, die das Nichtseyn vor dem Seyn, und den frühzeitigsten Tod vor einem daurenden und wirksamen Leben erwünscht und beneidenswerth halten.

Doch ich entübrige mich gern dieses trübe und düstre Gemählde unsres Daseyns weiter hier auszumahlen, und ich würde glauben etwas sehr Unnützes zu thun, wenn ich mich bemühte, was so leicht geschehen könnte, aus den heiligen Schriften eines Moses, eines David, eines Salomon, eines Paulus Bemerkungen und Aeußerungen herbeyzuziehen, die mit einer so demüthigenden und niederschlagenden Ansicht des Lebens übereinstimmen dürften.

Der Wahrheit ohne Vergleich gemäßer und mit dem Geist unsrer Religion bey weitem verträglicher scheint mir nicht ohne Grund der erhebende Glaube an eine angestammte Menschenwürde, und an den hohen Werth eines Lebens,

das von der Hand der Gottheit als ein erfreuliches Geschenk uns dargeboten, vielleicht das erste und unentbehrlichste von allen wünschenswürdigen Gütern ist.

Kaum brauche ich zu erwähnen, daß diese tröstliche und ermunternde Ansicht in unsern heiligen Schriften gleichsam in verdoppeltem Lichte, und weit über jene düstere, wenn ich so sagen darf, mehr menschliche der göttlichen Männer hingestellt ist. Wie auch der Glaube an Offenbarung und Erlösung begründet sey, er deutet allemahl auf eine hohe Achtung für Menschenwerth. Aber auch ohne denselben fehlt es unter den Philosophen des Alterthums keineswegs an Männern, die dem Leben seinen Preis und seine Zierde zu behaupten und hoch es zu würdigen verstanden.

„Sollte mich der Tod betreten, sagt Epiktet, *) so bin ich zufrieden, daß ich meine Hände zu Gott aufheben und sagen kann: Ich habe die Kräfte und Gelegenheiten, die du mir

*) Bey Arrian. B. IV. K. 10.

gegeben hast, deine Regierung zu erkennen und ihr gehorsam zu seyn, nicht versäumt. Ich habe dir für meinen Theil keine Unehre gemacht. Sieh, wie ich die Sinne, wie ich die angebohrnen Begriffe gebraucht! Hab' ich je Beschwerde gegen dich geführt, bin ich je über ein Ereigniß unzufrieden gewesen, oder hab' ich gewünscht, daß es sich anders zugetragen hätte? Hab' ich je unterlassen, was meine Verhältnisse fordern? — Ich danke dir für meine Geburt und alle Mittel zu einem vernünftigen Leben. Ich habe gebraucht, was du mir gabst, so lang dir gefiel es mir zu lassen. Ich bin zufrieden, empfang' es zurück und ordne es anderwärts, wo es dir gefällt, denn es war alles dein, und Du hast es mir gegeben." — —

„Kann wohl ein besseres und glückseligeres Leben seyn, als das Leben eines Menschen, der so gesinnt ist?" — —

O, lasset uns, meine Freunde, mit dieser schönen und wahrhaft religiösen Ansicht von unserm Daseyn vertraut, und immer vertrauter werden. Lasset uns in kindlicher Freude würdigen

und preisen dieses erste und höchste Geschenk, das die himmlische Vorsicht uns gewähren konnte! Ist nicht in ihm uns die Bedingung und die einzige Möglichkeit dargeboten alles andere Gute, das der segnende Vater uns bereitet, dankbar zu empfangen und mehr und mehr durch eigene Thätigkeit zu erhöhen? Will doch schon das unverdorbene kräftige Kind sich etwas erstreben, erkämpfen, erringen! und findet doch es schon das Selbsterworbene, Selbstgewonnene tausendmahl süßer und erfreuender als das Reichste und Beste, was von außen ihm mühelos ohne sein Wirken zugedeiht. Um wie viel mehr denn muß der Jüngling, muß der reifere Mann auch das Leben und den kraftvollen, thätigen Erwerb seiner Güter für den ersten und edelsten Genuß des unsterblichen Geistes halten! Und wenn wir die Gottheit selbst nicht auf Epikurische, und fast möchte ich sagen auf eine wahrhaft thörichte Weise, durch thatenlose Ruhe selig zu erklären vermögen; wenn auch Sie uns wirksam und schöpferisch und beglückend in jedem Puncte des Weltalls erscheint, wie muß nicht die Würde der Mensch-

heit sich in unserm gerechten Urtheil erheben, wenn wir die Kraft zu planvoller weiser Thätigkeit in Herz und Arm durch tausend Regungen fühlen, und die zahllosen Früchte beschauen, die das gepflügte und vielfach besäete Feld dieses irdischen Lebens reich uns entgegen beut! Wahrlich von den Höhen eines gottergebenen Glaubens und einer reinern Sittlichkeit mit besonnenem Gemüth' überblickt, erscheint uns das Leben, mit seinen tausend und tausend Gütern in überirdischem Lichte dahingebreitet, voll göttlicher Augenblicke des edelsten Genusses, einer nie ermüdenden Uebung und immer neuen Entwicklung von Kräften und Anlagen aller Art, die, Jahrtausende hindurch und auf Ewigkeiten hinaus, für unzählbare Zwecke in unendliche Schöpfung sich auszugießen bestimmt sind.

Stehen wir einen Augenblick bey dieser Betrachtung nun still und fragen uns, was Tod und ewige Ruhe denn sey? und was eine Welt ohne Wechsel, eine Menschheit ohne Thaten, ein Gott ohne Wirken uns heißen könnte? — Ich weiß nicht ob die Phantasie des kühn-

sten und vermessensten Erdensohns vor ein Universum voll Todes und ewigen Starrens ohne Schaudern sich hinzudenken vermag. Aber wenn auch eine das vermöchte, und wenn das sehnsüchtige Herz die leblose Wüste nicht schnell mit beseelten und regsamen Wesen zu bevölkern eilte, — so verbietet doch die göttliche Stimme der Vernunft auch nur einen Augenblick das phantastische, frevelhafte Gebild' einer so grausichten Einöde für einen möglichen Zustand zu halten. — Ist nicht Gott das ewige, das unaufhaltsam strömende, rastlos bewegliche Leben selbst und der Quell alles andern Lebens, das da war und ist und in aller Zukunft wird? Und sind wir etwa so kindisch noch, daß ohne das göttliche Urleben irgend ein endliches, irgend ein menschliches uns denkbar wäre? Und erkennen wir etwa Tod und Stillstand in irgend einem Theile des Weltgebäudes? Ist diese Erde todt, die um die Sonne sich so freudig in wundervollem Fluge dahinschwingt? Ist todt die erquickende Sonne, die mit unerschöpfter Kraft uns Ströme von Licht und Leben in die Seele gießt? — Entwe-

der ich habe nie empfunden was Leben und Lebenskraft ist, und nie geglaubt daß in dem Menschen, daß in Thieren und Pflanzen sich ein Leben, und in allen, unter tausend Verhüllungen und unzähligen Formen, doch immer das gleiche Leben und ein einziges Leben sich offenbart; — entweder ich habe das alles weder geahnt noch gefühlt, oder ich muß auch gläubig ein ähnliches Leben, irgend eine neue Form und einen reichern Strom des ewigen, unerschöpflichen, göttlichen Lebens in jedem größern, gewichtvolleren Gliede des Weltalls ahnen; ich muß alles was da ist für die Frucht, für die tausendfach wechselnde und immer neu sich erzeugende und gestaltende Offenbarung des Einen, unendlichen Lebens der Gottheit halten, und es für Wahnsinn erklären, wenn ein gebrechliches, armes Geschöpf in dumpfer Beschränkung sich auflehnt gegen dieß ewige, herrliche Leben, und entweder selbst den Antheil verschmäht den der Allgütige ihm zugemessen, und kühn in die Nacht des Todes sich wünscht, oder dem Meere des Lebens eine Gränze bestimmt, und irgend ein

anderes Wesen aus den allumschlingenden, allerwärmenden Wogen in die Schatten eines kalten und leblosen Daseyns reißt.

Hat also der Mensch das irdische Seyn als eine Gabe des Himmels und gleichsam als ein Pfand der freygebigen Schenkung so manches bessern, göttlichen Kleinods zu betrachten, wie sollte er dann sich enthalten seinen Werth und seine Würde zu bedenken und das Wesen des Geistes und des wundervollen Leibes zu erforschen, in deren köstliches Gefäß diese Gabe versenkt und versiegelt ist? —

Das Rund der Erde ist die erhabene Bühne, auf die da hinzutreten die gütige Vorsehung uns berufen hat. Mit dem ersten Pulse des selbstständigen Lebens geschah dieser Ruf an jedes gebohrene Menschenkind. Der Geist und die Darstellung der großen, erhebenden Ideen, die von der Gottheit uns eingepflanzt sind, bestimmen die Rolle die wir füllen, und den Zweck und den Innhalt des vielversprechenden Auftritts den wir beginnen. Der gebrechliche Leib ist das Gewand und die Verhüllung, in denen wir jetzt ge-

rade zu erscheinen, und den gegenwärtigen Theil des ungeheuren Schauspiels der Welt nach dem Sinne des Meisters durchzuführen bestimmt und angewiesen sind.

So wenig in diesem Gleichnisse gesagt ist, so wenig weiß ich doch kürzer und anschaulicher den Plan und die gränzenlosen Anlagen, die wesentlichen Erfordernisse des Menschenlebens vor euer Auge zu bringen.

Was der Mensch seinen Geist, seine Seele zu nennen pflegt ist gleichsam die Quelle seines Daseyns und seiner ewig ins Unendliche sich verbreitenden Entwicklung. In den tiefen und weitumfassenden Ideen des Wahren, des Schönen und des Guten ist ihm von dem weisen Schöpfer der Dinge das Muster und Vorbild einer herrlich vollendeten Welt in wenigen aber kühnen und immer deutlicher aus dem Grunde des Geistes sich erhebenden Umrissen gleichsam aufgegeben, und, zur getreuen Darstellung an dem Stoffe der Außenwelt, durch die Stimme der Vernunft und des Gewissens empfohlen worden.

Sonderbar ist es wenn so viele Philosophen

die Kräfte unseres Geistes in höhere und niedrige theilen, und anzudeuten scheinen, daß etwa die einen zur Demüthigung vielleicht, oder zur Belebung eines gymnastischen Kampfes und einer größern Thätigkeit der andern uns beygelegt seyen. Mag immerhin die Bequemlichkeit der Schule und die Beschränktheit unseres Verstandes auf Augenblicke der Seelenlehre gestatten sich mit so mangelhaften Eintheilungen fortzuhelfen. Aber wenn Moral und Religion, wenn eine höhere Ansicht von unsrer Bestimmung und unserer Würde sich kräftig emporheben und glücklich gedeihen soll; so muß eine so schwankende und zweydeutige Trennung verschwinden und zu nichte werden. Die geistige Anlagen und Kräfte des Menschen sind in sich selber gut und ohne Ausnahme zu seiner Bestimmung unentbehrlich, und nur eine mangelhafte Erziehung oder Selbstentwicklung bewirkt die Störungen und Mißverhältnisse, die den bedenklichen Schein von angebohrner Schlechtigkeit und Verdorbenheit erwecken. Gebietend als Königin herrscht in der Höhe des Geistes die Vernunft, und strebt mit

der Fülle der Ideen, die sie von Anbeginn empfangen, und an dem Wiederscheine der Welt immer deutlicher erkennt, in die Wirklichkeit und in das Leben kraftvoll hinauszutreten. — Hand in Hand mit der Vernunft, und gleichsam ihr Bote und Herold an die Sinnenwelt, und wiederum der Sammler und erste Bearbeiter alles Stoffes der Wahrnehmung und Erfahrung, tritt der Verstand mit vielseitiger Bildung aus der Tiefe des Gemüthes hervor und wird ein Mittler des Göttlichen in der Vernunft und des Irdischen in Körper und Außenwelt. Aber die Außenwelt selbst wäre Nacht und Chaos für den Geist, wenn nicht das Licht der Sinne, mit der Gabe der Anschauung und Empfindung ausgestattet, von dieser Welt uns mannigfaltige Kunde brächte. Der innere Sinn empfängt was den Körper berührt, ergriffen, verändert, was den Geist bewegt und beschäftiget hat. Das innere Auge der Phantasie wiederhohlt, erfrischt und verwandelt die Bilder des äußern, und die lebendige Wirksamkeit dieser Kraft, mit den Kräften des Gedächtnisses, der Erinnerung und der

Besinnung verbunden, macht uns fähig das Ganze der Außenwelt gleichsam in's Kleine zur Fügsamkeit gebracht, und eben so unser eigenes Ich, wie es in dieser Welt gewirkt, und wie es früher von ihr getroffen und durchdrungen worden, fortdaurend festzuhalten, immer neu dem Bewußtseyn darzustellen und so es möglich zu machen, daß wir Vergangenes mit Gegenwärtigem, die Gegenwart mit der Zukunft, das Körperliche mit dem Geistigen, und Geistiges wieder mit Stoff und Materie zweckmäßig und glücklich vermählen.

Betrachten wir den Willen und das Vermögen des Begehrens, so ist auch hier die innigste und nothwendigste Verknüpfung und Eintracht mit allen übrigen Kräften des Geistes ganz unverkennbar. Das Gemüth von außen erregt und angestoßen von tausend Empfindungen, zittert gleichsam fort durch die Saiten der Vorstellung und des Begriffs, bis die schöne Harmonie der Ideen mit allen diesen Tönen in freundlichen Einklang tritt. Gedrungen von diesem Reize fühlt der Geist sich aufgelegt den Reichthum

seines Innern wieder nach außen mitzutheilen, und von den Verbindungen der Gedanken, die sich Verstand und Vernunft aus eigener Macht erlauben, und die von den Verbindungen der wirklichen Dinge in der Außenwelt jetzt unendlich verschieden sind, und jetzt wieder ihre ganze Farbe tragen, je nach Bedürfniß und Aufforderung, bald die einen und bald die andern auch nach außen wirksam darzustellen, und so die vorhandene Welt der äußern Dinge, die unser Inneres bereicherte mit Bildern, mit Begriffen und Ideen, vergeltend wieder zu beschenken mit Thaten, mit Werken, mit Gebilden, die allein aus der Quelle des Geistes entspringen konnten.

Ein höheres und vernünftiges Begehrungs-Vermögen in diesen Verrichtungen einem untern, einem thierischen oder sinnlichen entgegen zu sezen, ist abermahls Nothbehelf unsrer langsamen und stückweisen Betrachtungsart. — Nicht was wir begehren, sondern wie und warum wir begehren, das ist's was dem Begehren selbst seinen Werth verleiht, und so läßt auch die Befriedigung alles irdischen und leiblichen Bedür-

fens auf eine sehr edle und sehr geistige Weise sich suchen.

Werfen wir zuletzt einen Blick auf das Gefühlsvermögen, so müssen wir auch hier die Sonderung eines höhern von einem niedrigen für unzureichend erklären. Das Höhere, das mit den Gefühlen des Wahren, des Guten und des Schönen sich zu erquicken und zu durchdringen auserwählt wäre, bleibt ja doch allemahl ein Gefühl der Lust und der Lebensfülle, gleichsam ein unmittelbares Bewußtseyn von der Verschmelzung unsers innersten Daseyns mit irgend einem Seyn der Außenwelt, in welchem göttliche Kraft und Wirksamkeit uns entgegenstrahlt. — Wer nun behaupten mag, daß nicht auch göttliche Kraft und Lebensthätigkeit in dem menschlichen Leibe, dieser schönsten vollendeten Zierde der Körperwelt, und in seinen wundervollen Verrichtungen und Verhältnissen sich offenbare, der mag die körperlichen Gefühle von Wohlseyn, von Lebenslust und erlaubtem Genusse verwerfen, und wenn es ihm gefällt, verdammen, nur liegt dann ihm ob zu beweisen, daß es möglich sey ohne diese

Gefühle zu leben, und ein freudiges, von der Weisheit und Güte Gottes geziemend ausgestattetes Kind des Himmels zu heißen. —

Der Körper des Menschen ist nach dem Ausspruche der Schrift ein Tempel des heiligen Geistes, ein Tempel des Allerhöchsten selbst; und würdiger, schöner, kräftiger weiß weder Denker noch Dichter seine Bestimmung auszudrücken. — Ich schweige von dem kunstvollen, bewunderungswürdigen Bau des Ganzen sowohl als der einzelnen, und zumahl edleren Glieder an dieser Hülle des unsterblichen Geistes. Hat doch glücklich und treffend schon Sokrates die so zweckmäßige Form und Bildung dieses Gebäudes als einen tüchtigen Beweis für das wirksame Daseyn einer höhern, wahrhaft göttlichen Weisheit und Macht, für den betrachtenden Verstand mit großer Ueberzeugungskraft aufgestellt! Und allerdings erstaunenswerth sind die Anlagen und Mittel der Empfänglichkeit so sehr als der Thätigkeit, die über das Ganze des Körpers mit einsichtsvoller Berechnung vertheilt und verbreitet sind. Mag immer der Metaphysiker fragen,

ob nicht andre und neue, oder tausendmahl schärfere Sinne uns zugetheilt werden konnten, ob die schwachen und beschränkten Organe, die wir besitzen, nicht tausendmahl uns täuschen, ob nicht unzählige Wunder der Sinnenwelt für die Gränzen dieser Organe zu entfernt, zu groß, zu klein, vielleicht auch immer uns verborgen bleiben? — Zur Beherrschung der Erde und zur Auffassung dessen was sie uns brauchbares darzubieten hat, scheint doch die Kraft unsrer Organe so harmonisch und so genügend abgemessen, daß man es für Thorheit und kindische Begehrlichkeit ansehen muß, wenn, unzufrieden mit dem vorhandenen Guten, blindlings ein neues und anderes, das wir nicht kennen, nicht verstehen, herbeygewünscht wird. Und wozu denn Organe die mit ungeschwächter Kraft bis an die Gränzen unsres Sonnensystems, bis auf die Gefilde des Sirius dringen, — wenn nicht auch die Kraft uns verliehen wäre dorthin zu wirken, und in eben so weiter Ausdehnung thätig und beglückend zu seyn. — Entweder mußte der Mensch nicht Mensch, und Sohn der Erde, und Bürger

dieses kleinen Irrsterns seyn, oder er mußte geschaffen und gebildet werden zur Erkenntniß, zur engen und anschließenden Aufnahme dieser irdischen Welt und ihrer eigenthümlichen Gestalten und Verhältnisse, damit er in glücklicher Beschränkung, von Gefühlen der Erhebung und Erweiterung beseelt, auf diesem kleinen Wohnplatze zur Ehre des Schöpfers und zur wachsenden Vollendung der göttlichen Plane im Weltall thätig und kräftig sich erzeigen könnte. Gerade so bestimmt und wohlberechnet als die Empfänglichkeit seines Körpers für den Kreis dieses irdischen Lebens angelegt ist, gerade so planvoll und weise ist auch die Kraft und die thätige Brauchbarkeit seines Leibes für die äußre Darstellung seiner Ideen von der himmlischen Vorsicht abgemessen. Und wenn, nach dem Ausspruch eines alten Dichters schon, die Götter den Schweiß vor den Tempel der Tugend hingestellt, wenn sie alles Gute den Sterblichen einzig um den Preis der Arbeit gewähren; so müßte man das Glück eines beharrlichen Fleißes und einer fruchtbringenden Anstrengung niemals genossen haben, wenn man die Ruhe und

Thatlosigkeit eines erträumten goldenen Zeitalters zurückwünschend jede Bemühung als den Fluch einer strafenden Gottheit, oder als das Merkmal eines verdorbenen, eisernen Zeitalters betrachten wollte. Kein schläfriger Genuß der Trägheit und des Müßiggangs vergleicht sich mit den herrlichen, erquickenden Freuden einer kraftvollen Thätigkeit; und diejenigen, welche selbst das Leben über dem Grabe noch für eine Reihe von Schöpfungen und Thaten erklären, die nur umfassender, größer, folgereicher als unser irdisches Thun sich verbreiten wird, — sie wahrlich scheinen mir tiefer das Bedürfniß und die Würde der menschlichen Natur ergründet zu haben, als die Träumer, die von ewiger Ruhe und thatlosem Genuß so müßige Bilder mahlen. —

Ich fasse zusammen, was ich in dieser Vorlesung auseinander gesetzt! Einmahl war es mein Zweck, den Werth unsres Lebens, als eines Theils der Offenbarung des ewigen, göttlichen Lebens selbst ins Auge zu fassen. Dann war ich bemüht den Menschen nach seinen Anlagen und Kräften in gedrängtem Entwurf vor unsre Be-

trachtung zu bringen, um zu zeigen, wie er, ausgerüstet von der göttlichen Weisheit mit der Fülle der Ideen, alle Mittel, und jedes in gehörigem Maaß empfangen habe, um dieses Leben zu ergreifen und auszubilden zu den erfreulichsten Gestalten und Verhältnissen, die seine Natur zu ahnen und sich zu wünschen vermag. Immerhin sey Kampf und Arbeit das Loos dieses zeitlichen Seyns, an der Finsterniß verklärt sich das Licht; in Krankheit verherrlichet sich der Preis der Gesundheit; über Wahn und Irrthum strahlt in verdoppeltem Glanze die Flamme der Wahrheit; im Ringen und Streiten mit der Gewalt des Bösen spiegelt sich die Macht der Tugend und der sittlichen Güte; aus dem Beschränkten und Vergänglichen endlich wird offenbar die Größe, die Weisheit, die Liebe der unendlichen Gottheit selbst.

Thörichter Wahn des Menschen, der seine Erde und sein irdisches Daseyn gering und gehaltlos glaubt, und so bang, so sehnsuchtsvoll nach der himmlischen Behausung verlangt! Ist denn diese Erde, wie die Unwissenheit der Kinder sich bere-

det, ist sie der letzte und verachtetste Wohnplatz im Reiche des Allgütigen? — Ist sie das dunkle Gewölbe der Marter etwa, das unter den Palast der Welt, in grauser Finsterniß Gefangene und Verbrecher zu bewahren, dahin gebaut ist? — Schwebt sie nicht in der weiten Unermeßlichkeit der Himmel so kühn wie die Sonne schwebt, und der Orion schwebt? Leben wir nicht ein hohes und wundervolles Leben? Sind wir nicht mitten in der Ewigkeit und in der Seligkeit selbst, die wir immer und immer in die ferne Zukunft träumen? — Aber es muß der Mensch sich auf und empor aus der düstern Sinnlichkeit an das Licht der Vernunft und eines sittlichen Lebens wagen. Er muß abschütteln die Kette des Schlummers, die das Thier umfangen hält; er muß ergreifen und sich aneignen die Kraft dieser umgebenden Welt; er muß forschen nach den Schätzen der Wissenschaft, der Kunst und der Tugend, die sein Inneres verborgen umschließt; er muß hinaus und entgegen eilen der waltenden Gottheit, die in der weiten Natur verschleyert vor seinem Auge vorüber geht; er muß freudig umfangen

die Fülle der Güter die seinem Geiste und seinem Herzen bereitet ist auf dieser beladenen Bühne; — kraftvoll muß er abstreifen die Schalen, die den Kern der edelsten Freude verwahren; kühn muß er endlich es wagen, den berauschenden Taumel der Gewohnheit und der Sinnenlust zu vernichten, um den nüchternen, reinen, seelenvollen Genuß eines gottähnlichen Lebens, mit besonnenem Geiste, mit erhebendem Gefühle, mit dankbarem Aufblick gegen die gütige Vorsicht, die so reich und so herrlich schenkt, zu empfangen, und für die steigende Entwicklung der Wunder unsres eigenen Wesens, für die Veredlung des unsterblichen Geistes mit bescheidener Weisheit zu verwenden.

Vierte Vorlesung.

Verschiedene Arten den Inhalt und die Natur des höchsten Gutes zu bestimmen, und Beurtheilung derselben.

Praeclara facies, magnae divitiae, ad hoc vis corporis, alia hujuscemodi omnia brevi dilabuntur; at ingenii egregia facinora, sicuti anima, immortalia sunt. Postremo corporis et fortunae bonorum, ut initium, finis est: omnia orta occidunt et aucta senescunt; animus incorruptus, aeternus, rector humani generis, agit atque habet cuncta, neque ipse habetur.

Sallust. Jug. c. 2.

Es ist endlich Zeit daß wir von den Vorfragen und Vorerinnerungen, die wir unsrer Lehre von dem höchsten Gute zum Grunde gelegt, wieder umkehren zu dieser Idee selbst, und genauer, bestimmter, erschöpfender ihren Inhalt anzugeben nach Vermögen uns bemühen. In dieser Absicht möchte wohl zweckmäßig seyn den Versuch zu machen, wie aus der menschlichen Natur und aus dem Verhältniß des Menschen zu Welt und Gott von selbst die mannigfaltigen Güter hervorgehen könnten, die als ein wünschenswerthes Ziel unsrer Handlungen sich betrachten lassen. Ob und inwiefern übrigens die einzelnen Güter, die wir bey dieser Untersuchung entdecken und aufzählen werden, auch jemals für sich allein, oder in wechselseitiger Verknüpfung von irgend einer philosophischen Schule für das letzte und höchste Gut mit Ernst und aus Gründen erklärt worden, kann uns im Ganzen hier gleichgültig seyn. Denn da wir jetzt, von der Geschichte der Ethik hinweg,

ausschließend nur auf den eigenthümlichen Inhalt und Umfang eines besondern Theils dieser Wissenschaft unsre Blicke wenden, so darf nach meinem Bedünken uns auch genügen, wenn in der menschlichen Natur und ihren äußern Verhältnissen Antriebe liegen und Aufforderungen, die jedes der Güter, welche wir zu nennen haben, auch nur für ein einziges Herz, und selbst nur auf kurze Perioden hin zum höchsten und ersten machen.

Unläugbar ist voraus, daß in dem Menschen ein natürlicher und angebohrner Trieb sich findet, alles was seinem Wesen zuwider ist, jedes Gebrechen und jeden Schmerz nach Möglichkeit und mit aller Anstrengung wegzuschaffen, oder allein gegen die Hoffnung einer überwiegenden Lust freywillig auf sich zu nehmen. Und ebenso entspricht einem angestammten Bedürfniß unsrer Natur, das, was unsre Thätigkeit und die Summe des Genusses vermehrt oder sichert und erhöht, gleichsam einzusaugen in unser Inneres und durch seine Hülfe den beschränkten Punkt unsres Daseyns auszudehnen, die Sehnsucht des Herzens zu stillen, den Durst des Geistes zu sättigen und allmäh-

mählig eine Welt zu bilden, die, abgerissen von der äußern, durchdrungen von unserm Ich, für alle Zukunft die unsrige sey.

Wir treten in das Leben; das Uhrwerk der Triebe ist aufgezogen, die Feder des Bedürfnisses spielt, und bis hinab zum letzten Athemzug rastet ihre Wirksamkeit nie. — Zuerst und während der Geist noch zu schlummern scheint, erhebt sich der Leib, und die Ansprüche auf Nahrung, auf Wärme, auf Entwickelung der Körperkraft und auf Gesundheit behaupten mit Ungestüm ihr Recht oder Unrecht. Die Seele, gleich als ob sie vor allem aus ein Werkzeug ihrer künftigen Thätigkeit sich bereiten wollte, zieht in eine wunderbare Beschränkung sich zurück, und wird Unterthan der Materie, mit der sie wenig und selten nur einen übenden Kampf beginnt.

In dieser Periode des Lebens, während welcher der Mensch von dem Thiere sich beynahe allein durch die Möglichkeit einer höhern Entwickelung, und man könnte sagen mehr durch seine Zukunft als durch einen gegenwärtigen Vorzug unterscheidet, — in dieser Periode wird sein

einziges, sein erstes und letztes unter allen möglichen Gütern unfehlbar das sinnliche Wohlbehagen, die körperliche Lust, das kitzelnde Vergnügen seyn. Und zwar wird einerseits die Abwesenheit des Schmerzens, andrerseits ein bestimmter und anwesender Genuß die Bedürfnisse, die er kennt, auf das vollständigste befriedigen. Ich sage auf das vollständigste, — und höre fragen wie es möglich wäre, daß bey so vollständiger Sättigung irgend ein fernerer und höherer Trieb sich denn jemahls entwickeln könnte, da ja doch die Erfahrung ihn täglich und stündlich so regsam zeigt? — Allein die zahlreichen Beyspiele der Verwilderung und Verthierung — wenn ich so sagen darf, — die nicht allein an Kindern bemerkt worden, wenn der Zufall sie früh von der menschlichen Gesellschaft entfernte; nicht diese nur, sondern selbst die Versunkenheit und Thierähnlichkeit entwickelter Männer, die Zufall oder Willkühr auf längere Zeiten von menschlichem Umgang schied; — Beyspiele dieser Art beweisen zur Genüge wie sehr es bey dem sinnlichen Kinde der Anregung durch Erziehung und einer weisen

Ermunterung von außen bedarf, wenn es geistig gedeihen und zur Würde des vernünftigen Menschen sich empor schwingen soll.

Die erste und natürlichste Ansicht von Lebensgütern, die das Kind mit mehr oder minder Bewußtseyn in dieser frühen Zeit zu fassen und zu befolgen vermag, ist wohl unbestreitbar die, daß Genuß und Sinnenlust, nach Grad und Umfang so groß und hoch als möglich ist, das einzige seyen, was einer Bemühung lohnen könne. Und diese Ansicht pflanzt sich so tief und so fest in das Innere des Geistes, daß sie oft, und selbst in ausgezeichneten Männern bis zum Tode dauert, und vielfach in System und Wissenschaft sogar, daß sie im Gewande der Weisheit und selbst der Tugend zu prunken wagt.

Nie hat es in der That an Philosophen gefehlt, die mit dieser Ansicht im Gebiet der Sittenlehre aufzutreten, und entweder sinnliches Wohlseyn allein, oder, wenn es hoch kam, in Vereinigung mit geistigem Vergnügen, als das Gut der Güter zu empfehlen ernst und angestrengt unternahmen. Auffallend ist die Genüg-

samkeit des Peripatetikers Hieronymus, der, nach Cicero, das höchste Gut allein in die Abwesenheit des Schmerzens setzte. Freylich vermögen wir nicht zu bestimmen, wie etwa diese Meynung scharfsinnig vertheidigt, oder geschickt in eine bessere verflochten und am Ende verwandelt worden; aber die Gefühllosigkeit und Schmerzlosigkeit eines Steins hat doch sonst unter den Philosophen der spätern Zeit so wenig ihre Neider gefunden, daß wir auch den gelehrten Peripatetiker mit einer so buchstäblichen Erklärung seines Lehrsatzes nur ungern belästigen.

Allgemeiner und ohne Zweifel auch naturgemäßer ist die Lehre, die, mit dem Namen des Eudämonismus bezeichnet, überhaupt das Wohlseyn und die Lust für das höchste der Güter, und ein verständiges, wohlberechnetes Streben darnach für die menschliche Bestimmung erklärt. Sey übrigens diese Lust durchaus eine sinnliche, und einzig durch Klugheit ausgemittelt, wie sie in der Schule der Cyrenaiker und des Aristipp gefordert wurde, oder sey sie mit wahrhaft sittlichen Tugenden, mit auffallender

Mäßigkeit und Enthaltung, mit emsigem Erforschen der Wahrheit, und einer geselligen, durchaus empfehlungswürdigen Handlungsweise versetzt, wie sie es bey Epikur und seinen bessern Schülern war; — — immer ist Genuß und Glückseligkeit der Wahlspruch und das Bundeswort einer zahllosen Menge von Menschen, und selbst von großen Denkern gewesen, und die Vermuthung ist unvermeidlich, daß ein tiefes, unabänderliches Bedürfniß unsre Natur zu diesem Ziele treibe. So lassen jene Menschen denn das ewige, pflichtmäßige Streben unsres Geistes auf Schmerzlosigkeit, Seelenruhe, Zufriedenheit, angenehme Reize und ergötzliche Gefühle, kräftig, rastlos und mit vollem Vorsatz gerichtet seyn. Alle unsre Erkenntniß, und selbst die wachsende, herrlich sich ausbreitende Sittlichkeit des gesammten Menschengeschlechts ist ihnen einzig ein Mittel jenen Zustand zu begründen, zu mehren, zu versichern. Die Verfassung der Staaten, die häusliche Gesellschaft, alle Bande des Herzens, alle Blüthen des Geistes, alle Kunst und Wissenschaft, endlich der Glaube an die erhabene Gottheit selbst, —

alles ist berechnet und hingerichtet auf die Erhöhung, auf die Erweiterung der Lust, und jede Pflicht ist die Behauptung unsres Rechts an Genuß, und jede große, jede wohlthätige Handlung ist Lohnarbeit für das Ganze und bezahlt sich durch Ehre, durch Schätze, durch Vortheile aller Art, die aus dem schwellenden Strome der allgemeinen Glückseligkeit zurückfließen auch auf uns.

Verwandt mit dieser beschränkten und doch so herrschenden Ansicht von den Lebensgütern, ist eine andre des Antisthenes und der alten Cyniker, die theilweise wenigstens bis auf den berühmten Sonderling von Genf und bis auf unsre Zeiten ihre Vertheidiger und Freunde gefunden hat.

Nicht der künstliche verfeinerte Lebensgenuß, der in tausend Anstalten, in tausend Bequemlichkeiten des bürgerlichen und geselligen Vereins sich hergeschlichen und ausgebreitet hat; — aber auch nicht die starre Schmerzlosigkeit allein, sondern die große Kunst der Genügsamkeit und der Enthaltung von allen den mannigfaltigen Bedürfnissen

einer weichlichen, von der einfachen Natur entfernten Lebensweise soll nach dieser Ansicht das Gut der Güter seyn.

Wir sind aufgefordert durch das heldenmäßige Beyspiel eines Diogenes aus einer bequemen, erfreulichen Wohnung, in eine Tonne zu ziehen, unsre Gewänder auf einen Mantel zu beschränken, unsre Geräthschaften auf Stab und Tasche herabzusetzen, unsre Hand zur Trinkschale zu gebrauchen, Wasser zum einzigen Getränke, Brod zur alleinigen Speise zu wählen. Die Lebensart eines abgehärteten Kriegers im Felde, oder eines Verbrechers in seiner gefänglichen Haft soll unsre Glückseligkeit werden, und was für eine Zierde der Menschheit gegolten, jeder Schmuck des Daseyns, jede lachende Zugabe, die über dringende Nothwendigkeit hinausgegangen, soll ohne Dauren weggeschafft und freywillig fortgeworfen werden.

Diese Naturgemäßheit, die hart an das Thierische streift, hat selbst im thätigen Christenthum von den Eremiten der Thebaischen Wüste hinweg

bis auf die letzten und jüngsten Mönchsorden herab, eine sehr bedeutende Rolle gespielt, und es läßt wohl kaum sich läugnen, daß auch hier eine wahre und richtige Ansicht, wenn schon verfälscht und verdunkelt, wie bey so verbreiteten Irrthümern zu geschehen pflegt, auf die gläubigen Gemüther eingewirkt. In der That gefällt schon die männliche Kraft und der beharrliche Muth der Selbstverläugnung, die durch eine solche Bestimmung der Lebensgüter sich äußert, ganz für sich selbst, und gefällt doppelt wenn ein vergleichender Blick auf die Schwelgerey und auf die Weichlichkeit fällt, in welcher so viele und so herrliche — nicht etwa Menschen nur! — sondern Geschlechter und Völker untergegangen sind. Mit Schaudern liest der Menschenfreund, wie allein durch das Uebermaaß unsrer geistigen Getränke ganze kraftvolle Völkerstämme sich zu Grunde richten, und zum Theil schon ausgerottet worden. Wie vollends die Habsucht Europäischer Nationen, diese giftige Frucht der Verfeinerung und erkünstelter Bedürfnisse, grausam einen Welt-

theil entvölkerte, um die thörichten Begierden der Schwelgerey und des Geizes zu sättigen, ist längst und wohl bekannt.

Eine dritte, und wiederum keine so ganz verwerfliche Ansicht von dem letzten und höchsten der Güter ist diejenige, die nicht sowohl den Besitz und den Genuß, oder die Entbehrung irgend eines äußern Gegenstandes, als vielmehr die entwickelte Kraft des Geistes und des Körpers, mit dem erfreulichen Gefühl derselben, für das Wünschenswertheste erklärt. — Ich will nicht gerade sagen, daß alle diejenigen, welche uns die Vervollkommnung unsrer selbst als die erste und dringendste Angelegenheit des Lebens empfehlen, durchaus nur die Entwicklung und Erhöhung unserer Vermögen und Kräfte zum Ziel unsres Daseyns machen. Aber viele von ihnen sind doch nahe, und manche sind so ganz in diese Ansicht hinübergefallen, daß ich wohl das Streben nach Vollkommenheit als einen wahren und eigenen Charakterzug in der Sittenlehre dieser Forscher betrachten darf. Und wer läugnet nun das Große und Erhebende, das in einem

Streben dieser Art ganz unverkennbar vor Augen liegt? Es ist so schön einen Mann zu sehen, der von Kampf zu Kampf, von Sieg zu Sieg durch das Leben eilt; es ist so schön die Entfaltung des Genies und des ausgezeichneten Talents durch die Gunst und Mißgunst der Verhältnisse zu verfolgen, — daß es wahrhaft stolz und zum wenigsten ungenügsam scheint, mit einem so erhebenden Schauspiel unzufrieden, nach irgend einem weitern Zwecke, und nach einem endlichen Ziele des Gebrauchs dieser herrlichen entwickelten Kraft, dieser hochgesteigerten Fertigkeit in tausend Lebenskünsten noch ferner zu fragen, und sich umzuseh'n. — Aber was den Zuschauer ergötzt vor der dramatischen Bühne, wo selbst die fruchtlos aufgewandte, zersplitterte, vom unerbittlichen Schicksal überwältigte Kraft eines tragischen Helden unsre volle Bewunderung, und oft sogar unsre ganze Zufriedenheit erwirbt; das gleichwohl ist keineswegs genug auch auf der Bühne des Lebens, wo eine thätige Rolle uns aufgezwungen ist, unsre Befriedigung, unser Wunsch, unser oberster Zweck zu seyn. Wahr ist, daß der

Mensch sich emporschwingen soll aus der Befangenheit des kindlichen Seyns, daß er Mann werden und erstarken soll an Leib und Seele, daß er täglich und stündlich, wie ein Ringer des Circus, sich üben, sich härten, sich bereiten soll auf die Kämpfe, die das Leben ihm bieten wird. Wahr ist, daß nur die entwickelte Kraft die vollendete Fertigkeit in allen den Verwirrungen unsrer Bahn das Gute und Rechte zu wählen und durchzuführen vermag. Wahr ist, daß allein aus der Reife seines Geistes, aus der fruchtbaren Fülle des Wachsthums von Geschick und Tüchtigkeit aller Art, der Mensch, das Hochgefühl seiner Würde, und das Bewußtseyn als Ebenbild Gottes einherzugehen, mit voller Ueberzeugung sich schöpfen kann. Aber die einzige Bemerkung schon, daß auch durch Trug und List, durch Bosheit und Verbrechen sich Fähigkeiten und Kräfte reichlich im Gemüth entwickeln, deutet unverkennbar hin auf die Nothwendigkeit eines würdigen Gebrauchs und irgend eines äußern Ziels, auf das sie losgehen müssen, wenn die Idee des höchsten Gut's erreicht und dargestellt werden soll.

Versuchen wir nun den Inhalt dieser Idee aus der geistigen Natur des Menschen etwa so zu bestimmen, daß wir irgend eine Frucht, irgend ein hervorgebrachtes Werk seiner Thätigkeit als sein oberstes Gut betrachten, so kann zuerst — und nach dem Vorgang des Herillus, eines vergessenen Stoikers schon, — die Wahrheit und die Wissenschaft zu dieser Absicht aufgefaßt werden.

Von Jugend an fühlen wir uns alle gedrungen nach Erkenntniß zu streben, und in jedem Gedanken das Wahre von Trug und Täuschung loszutrennen. Wir forschen nach dem innern Wesen, nach den äußern Verhältnissen, nach der letzten Bestimmung eines jedweden Dinges. Wir verwerfen was das Gepräge des Wahns, des Irrthums und des Widerspruchs trägt. Mit dürstendem Ohre, wenn ich so sagen darf, lauscht der Knabe schon auf die Mährchen der Amme, und auf die Erzählung des verständigen Vaters, und noch am Rande des Grabes, auf dem Sterbebette noch erhebt sich ein Solon, um zu hören was Freunde besprechen, damit nach seiner

eigenen Erklärung, — er auch d a s noch erfahre und dann freudiger sterbe. Nicht ohne Grund also, nicht ohne bedeutenden Wink der Natur hat man auch die Erforschung der Wahrheit für die Bestimmung und das höchste Gut der Menschheit erklärt. Man behauptete, daß nur die Erweiterung, die Belebung und immer tiefere Begründung unsrer Erkenntniß einen so großen Namen und eine so erhabene Stelle verdienen könne, weil — wie man treffend beyfügen konnte — die Erfahrung ja voll beweise, daß weder reine Sittlichkeit, noch Glückseligkeit, soviel Jahrtausende auch die Menschen darnach ringen, jemals erreicht, oder auch nur fühlbar befördert worden. Nichts ist zudem so verschieden bemerkt, man, und nichts so widersprechend als die Meynung der Völker und der einzelnen Menschen über Gut und Böse, über Tugend und Laster, über Genuß und Glückseligkeit. Ja, in Vergleich mit rohern Nationen, heißt es, und mit Rom und Griechenland in den bessern Perioden ihrer Geschichte, sind wir an Wohlseyn und Lebensgenuß, an Reinheit der Sitten und moralischer Kraft

bey weitem und ganz unverkennbar zurück. — Dagegen hat alles sich vereint in Wissenschaft und Kenntniß der irdischen sowohl, als der überirdischen Welt, in welche die Offenbarung uns einen Blick vergönnt, den Menschen mehr und mehr zu bilden und kundiger zu machen. Der menschliche Geist ist seiner Natur nach ein denkendes Wesen, und die Uebung, die Bereicherung, die steigende Klarheit und Richtigkeit der Gedanken ist der natürlichste, der befriedigendste Zweck den er erreichen kann. Selbst wenn es ein künftiges Leben gäbe — wird endlich hinzugefügt, — so müßte (um je mehr die Sinnlichkeit schwindet,) die Bildung der forschenden Vernunft, die erworbene Fertigkeit derselben und der gehäufte Schatz der Erkenntniß uns auch in jene Welt begleiten, und eben dort ausschließlich und in ganz besondrem Grade unsern Zustand beneidenswerth machen, weil ja die tiefere und reinere Anschauung der Wahrheit nur demjenigen zu Theil werden könne, der schon hienieden sich ihrer würdig gemacht, sich vorbereitet, und mit redlichem Herzen ihrer Erforschung gewidmet habe.

Die Wahrheit, unabhängig von Zeit und Raum, von Bosheit und Verkehrung, von Glück und Zufall bleibe sich ewig gleich; die Vernunft trage das Ihrige, wie schon Bias sagte, wandellos bey sich selbst, und die Erkenntniß, mehr als jedes andere Lebensgut, sey frey von der Gewalt der Menschen und den Launen des unerbittlichen Geschicks.

Solche Lobpreisungen der Wissenschaften und der Wahrheit sind allerdings in der Hauptsache treffend genug, und schwerlich ist einem Zweifel unterworfen, daß Erkenntniß ein hoher Bedarf und ein bleibendes Gut unseres Geistes sey. Nur aber ist es Einseitigkeit und Beschränkung in ihr allein das höchste und letzte der Güter zu finden, während soviel große und wichtige Ansprüche an Herz und Gewissen noch unbefriedigt auf so manches Gut hinweisen das unbestreitbar eben so wesentlich in unsrer Bestimmung liegt.

Ich will mich nicht aufhalten bey dem Vermögen des Gefühls, und bey den Gegenständen, die auf eine so würdige Weise es durchdringen

und zu derjenigen Höhe tragen, die von je für einen vollgültigen Beweis der göttlichen Natur des Menschen betrachtet ward. Ich will nicht bemerken, wie leicht es seyn müßte, die geistigen Gefühle des Schönen, des Wahren, des Guten, als die Fülle, und gleichsam als den vollendeten Ausdruck des Lebens, als das Ziel seiner Reife und seines Wachsthums, mit scheinbaren Gründen darzustellen. Ich übergehe die beglückenden Gefühle der Sympathie, durch die wir hinüber aus den Schranken des eigenen Geistes in fremde Gemüther steigen, und, als reichliche Zuthat zu jedem eigenen Genusse, auch die Freuden, die Wonne, das Entzücken unserer Mitbrüder durch Freundschaft, durch Liebe, durch Mitempfindung aller Art uns anzuzeigen vermögen. Es darf keinen Augenblick in Verwunderung setzen, daß es der gutmüthigen Geschöpfe viel und überall giebt, die in diesen Genüssen das Glück und das höchste Gut ihres Lebens finden, und für die kurze Frist ihres Daseyns durch diese Freuden sich viel zu glücklich fühlen, als daß etwas Höheres und Umfassenderes ihre Wünsche zu beschäftigen ver-

vermöchte. Ihr Thun und Streben verdient so-viel Achtung, daß wir es allein durch die Dar-stellung eines höhern und bessern künftig auf die bescheidene Stufe seines Werthes zurückweisen wollen.

Aber nicht unterlassen darf ich die Beurthei-lung der letzten, und wie es scheinen mag auch der erhabensten von denjenigen Ansichten, die das Gut der Güter in irgend ein besonderes und vereinzeltes Ziel unsrer Bestrebung setzen, und an irgend einen besondern Zweig unsres vielge-theilten, vielseitigen Wesens knüpfen. Ehrwür-dig erscheint unter den philosophischen Schulen des Alterthums die Stoa durch die kühne Be-hauptung, daß kein anderes Gut dem Menschen vorgesteckt und keines ihm wünschenswerth sey, als die Tugend selbst. In ihr allein fand der Schüler des Zeno die Würde und die Bestim-mung des Menschen, und auch eine genauere Be-trachtung unserer Natur, ein tiefer Blick in den Gang unseres Lebens scheint dieser Meynung beystimmen und beytreten zu wollen. Die aller-wenigsten unter den Sterblichen sind so glück-

lich und zufrieden als sie es wünschen, und eben so wenige sind durch angebohrne Gaben und günstige Verhältnisse für Geistes-Entwicklung fähig zu einem bedeutenden Maße von Erkenntniß zu gelangen. Tausende sterben roh und mit unentwickeltem Verstande, die wohl hätten Wunder von Einsicht und Gelehrsamkeit werden können, wenn ihre Lage in der Welt eine andere gewesen wäre. Dagegen ist, wie Seneca sagt, der Zugang zur Tugend keinem Einzigen verschlossen, und sie allein ist, wie die Stoiker es tausendmahl wiederholen, durchaus in unsrer eignen Gewalt. Unzählige Anlagen des Geistes und Anforderungen des Gewissens, und äußere Gelegenheiten zu sittlicher Entwicklung sind jedem in seiner Natur, in seinen Verhältnissen und in den mannigfaltigen Schicksalen seines Lebens dargeboten. Ist nicht ein jeder von Jugend an Glied einer Familie, Freund eines Gefährten, Bürger eines Landes, Zögling einer Kirche, Bruder aller Menschen die da sind und leben? Genießen kann nur wem sein Geschick etwas beschert. Erforschung der Wahrheit ist tausendmahl an die

Bedingung von Unterricht, von kostbaren Versuchen, von zahlreichen Vorkenntnissen geknüpft, die nur wenig zugänglich sind. Aber handeln und wirken nach Kraft und redlicher Einsicht, Pflichten erfüllen und in zweckmäßiger Thätigkeit sein Leben verbringen kann wer da will, und selbst der Ungebildete, der Laye, der Ungelehrte, mit seinem innern lebendigen Gefühl des Guten und mit dem eingepflanzten Abscheu vor dem Bösen ist fähig ein sittlicher und tugendhafter Mensch zu seyn. — Und so wäre denn Sittlichkeit und moralische Vollkommenheit das erhabene Ziel, dem wir alle nach, zu dem wir alle hinaufblicken und hinanstreben sollen. *) Durch sie nur werden wir ausgesöhnt mit den zahllosen Beschwerden und Leiden des Hierseyns; durch sie nur kommt Plan und Ordnung und Zweck in die Welt; durch sie nur wird der

*) Bey dieser und einigen andern Stellen der gegenwärtigen Vorlesung hatte der Verfasser die (leider unvollendeten) Salomonischen Nächte vor Augen.

Mensch zufrieden, und vollkommen in sich selbst, einzig in ihr findet der Erdensohn ein Genüge, einzig durch sie hat er Trost unter dem Drucke des Lebens, Muth in Gefahren, Erhebung im Leiden und Beruhigung im furchtbaren Augenblicke des Todes. — —

Ich wage kaum auch in dieser Betrachtungsweise das Einseitige und Mangelhafte der übrigen zu rügen, und ich gestehe gern, daß es nur weniger Umwege bedarf um von diesem großen, umfassenden Standpunct aus alle übrigen Güter des Lebens in das Gebiet einer sittlichen Thätigkeit hineinzuziehen. Aber wenn eine strenge und abgeschnittene Bedeutung des Wortes hier gelten, wenn Tugend durchaus nur die Richtung des Willens auf die Erfüllung der Pflichtgebote heißen soll; wenn nur die Richtung, aber nicht das Ziel zu loben ist; wenn die Tugend nur innere Eigenschaft des Geistes, und zwar einzig ein günstiges Verhältniß des Willens zu der gesetzgebenden Stimme der Vernunft heißt; wenn sie rücksichtslos auf alle Folgen des Handelns, und stolz auf ihre Freuden-

losigkeit, mit dem unempfindlichen Treiben eines Rades sich in ewiger Bewegung für das Beste von Andern quält und gleichwohl wünscht, daß auch sie zur Tugend gelangen, daß auch sie alle Glückseligkeit verachten und am Ende selbst die Genüsse, die wir unter vielfacher Aufopferung eben für sie erkämpft, mit Füßen treten, — wenn die Tugend in dieser gemüthlosen unerfreulichen Gestalt sich zum höchsten und allumfassenden Gut des Lebens erhebt, und etwa Bewunderer, etwa Verehrer und Freunde sucht, dann wahrlich weiß ich nicht, wie sie vor irgend einem Gute, das wir früher genannt, sich jemals empfehlen, und wie sie gültigere Ansprüche auf die erste und oberste Stelle unter den Gütern des Lebens behaupten könnte. — —

Halten wir einen Augenblick hier inne und befragen uns um das Resultat unsrer bisherigen Betrachtung, so entgeht uns wohl nicht, daß jede der angeführten Bestimmungen des höchsten Gutes ohne Ausnahme, wenn auch die eine mehr, die andere weniger, aus dem Innern der menschlichen Natur und aus ungekünstelten Bedürfnis-

sen des Leibes, oder ansprechenden Denkweisen des Geistes — obwohl durchaus nur einseitig, — hervorgegangen, und daß in Wahrheit keines der Güter die wir aufgezählt haben vollkommen entbehrlich, oder nach einer gemäßigten Sittenlehre verwerflich ist.

Und wollte nun jemand in dieser zweifelhaften Lage der Sache, sich auf keine Weise getrauend der einen oder der andern unsrer Eigenschaften und Anlagen die Palme zu ertheilen und den Ansprüchen derselben ein Vorrecht auf die Herrscherstelle zuzuerkennen, — wollte jemand seine Zuflucht aus der menschlichen Natur hinaus und zu irgend einem fremdartigen Gegenstande nehmen, in welchem er das Gut der Güter nun glücklicher zu entdecken hoffte, so würde auch Er seine Vorgänger und Meister finden, auf deren Spur er entweder in die Welt und ihre Schätze sich werfen, oder hinauf und über die Welt zu der seligen Gottheit selbst sich erheben könnte. Aber freylich, wenn es allgemein für eine der ersten und dringendsten Forderungen an das höchste Gut gehalten wird, daß es nicht abhän-

ge von der Gewalt eines äußern Zufalls, oder eines fremden willkürlichen Eingriffs, — daß es vielmehr in unsrer Macht, in unsrer Bottmäßigkeit stehe, daß es in unsrer Thätigkeit seine Quelle habe, und durch sittliche Handlungen mehr und mehr an das Licht der Wirklichkeit trete, so darf den äußern, wenn auch noch so reizenden Lebensgütern, der Ehre, dem Reichthum, und was sonst in diese Reihe gehört, auf keine Weise eine so wichtige Rolle eingeräumt werden.

Und so bliebe denn allein noch übrig, nach dem Muster des göttlichen Plato, die Tugend zwar als ein treffliches unbestreitbares Gut zu preisen, und weder die stoische Strenge, die soviel wahre Bedürfnisse übersieht, noch die Epikurische Schlaffheit, die allein nur ein zweckmäßiges Mittel des Genusses in jeder unsrer Tugenden erkennt — auf ihrem Gebiete zuzulassen, aber doch, mit Plato wiederum, mit Augustinus, mit soviel andern wahrhaft frommen Gemüthern auch unter den Neuern *), die Tu-

*) der neuste dürfte wohl Descôtes seyn. Vergl. Hall. alg. Litt. Zeitung von 1809. No. 18.

gend selbst bloß für das nothwendige Mittel zu erklären, hinauf zu dem Höchsten und Besten zu gelangen, das allein unser wahres und ewiges Gut seyn kann, zu der seligen Gottheit, die wir mit heiliger Ehrfurcht als das lebendige Gut der Güter im nie getrübten, unwandelbaren Besitz aller guten Gaben uns zu denken gedrungen sind. Zwar hat Plato nicht eben bestimmt die Gottheit als ein Ziel genannt, das wir gleichsam zu ergreifen und etwa mystisch genießend in unser Inneres aufzunehmen vermöchten; aber indem er die Ausbildung des Menschen nach der göttlichen Idee oder die Gottähnlichkeit zum Endzweck unsrer Tugend und all unsrer sittlichen Bestrebung setzt, kann er auch die natürliche Folge der göttlichen Denk- und Handlungsweise, ich will sagen, die göttliche Zufriedenheit und Seligkeit durchaus nicht umgehen.

Diese Ansicht, die selbst eines Christen vollkommen würdig ist, muß doch sehr gemildert und von dem Scheine der Schwärmerey und der Uebersteigung sorgfältig gereinigt werden,

wenn sie nicht übertrieben und vermessen, nicht übermenschlich gar und darum unverträglicher selbst mit unsrer Tugend, und den Anlagen und Trieben unsrer gesammten Natur widersprechend heißen soll. Wenn aber diese Milderung vorgenommen, wenn der große, vielfache Gehalt der Idee von Gottähnlichkeit auseinandergesetzt und unsrer Schwachheit näher gebracht, wenn er mit den Ideen von Menschentugend und irdischem Lebensglück in eine freundliche Harmonie getreten ist, — dann freylich umfaßt er offenbar das Höchste und Beste das unsern heißesten Wünschen vor Augen schwebt, dann umschließt er was die vernünftige Seele sich je als ein Gut und als ein Ziel von sittlicher Wirksamkeit ausgedacht.

Mögen nun immer Aristoteles und Kant in Wort und Ausdruck von dieser Platonischen Bestimmung des höchsten Gutes sich entfernen, möge sich immer der erste die Eudämonie im umfassenden griechischen Sinne als die Befriedigung unsrer gesammten Triebe und Bestrebungen, und möge der andere sich die Würdigkeit

glücklich zu seyn und angemessenes endlich hinzutretendes Glück als das Gut der Güter denken, sie werden doch nie sich erwehren können aufzunehmen in den Umfang desselben alles Erfreuliche was unsrer Natur gemäß, in einem thätigen, sittlichen, geregelten Leben unter der Leitung der himmlischen Vorsicht uns zu Theil werden muß.

Ohne also den verschrienen Namen der Glückseligkeit weiter zu scheuen, wollen wir vielmehr bereitwillig die philosophische Benennung des höchsten und einzigen Gutes, wo es nur irgend frommen mag, damit vertauschen, und nur erinnern und wieder erinnern daß die wahre Glückseligkeit sich einzig auf die Harmonie der Tugenden und der Güter des Lebens gründet, und daß die Weisheit des Mannes, der mit strengem Gewissen seine Pflichten erfüllt, in der großen und schönen Kunst besteht, übereinstimmend mit sich selbst in der Erfüllung dieser Pflichten, auch seines Lebens froh zu werden und gleichsam fortschreitend in der äußern Darstellung der göttlichen Ideen, die seinem Gemüthe eingepflanzt sind,

auch zurückzuempfangen aus der herrlichen wundervollen Natur den Abdruck der göttlichen Ideen, die ohne das Zuthun des Menschen in der äußern Welt sich ihm erfreulich entgegen bieten und seinen Genuß, seine Glückseligkeit auf das vielfältigste befördern und erhöhen.

Kaum wird es nöthig seyn zum Schlusse dieser Vorlesung zu bemerken, in welcher Absicht wir die Reihe der mannigfaltigen Gemählde und Darstellungen des höchsten Gutes durchlaufen und mit prüfendem Auge betrachtet haben. — Nicht eine ruhmredige, lüsterne Kritik, die auf Kosten eines fremden Talents und einer andern Meynung sich brüsten will, und nicht einmahl der Wunsch eine historische Kenntniß der berührten und dargestellten Behauptungen zu begründen, wozu wir einer ganz andern, und bey weitem genauern Verfahrungsart uns bedient haben würden; — nicht diese beyden, sondern vielmehr ein Zweck, der mit der Bestimmung dieser Vorlesungen aufs genaueste verbunden ist, hat diese Aufzählung herbeygeführt. — Im Begriffe nämlich, der Idee des höchsten Gutes mit Ernst und Um-

sicht nachzuforschen, und sie erschöpfender darzustellen als in dem beschränkten Umfang der ethischen Systeme geschehen kann, war meine Absicht, vor allem aus das Bedürfniß und die Erwartung anzuregen, nicht etwa nur einzelne Bruchstücke und kümmerlich zusammengetragene Brosamen von Lebensgenuß in die Idee des höchsten Gutes aufgenommen zu sehen. Es sollte sich der Wunsch und die Hoffnung regen, daß gleichsam die Strenge der Moral, mit der Freyheit und Beweglichkeit des Lebens selbst in freundliche Vereinigung tretend, endlich einmahl auf die gesammten Bedürfnisse der Menschennatur sich verbreitend, den Genüssen und Gütern, die sie doch nie mit Erfolg untersagen konnte, ihr angebohrnes Recht auf eine Stelle in unsern sittlichen Bestrebungen wiedergewähren und wiederverschaffen werde. Ist die Sittenlehre das Kind unsres eigenen Geistes, wie ziemt es sich dann, daß sie mit despotischer, tyrannischer Strenge ihren eigenen Vater in ewige Fesseln schmiedet? — Die grundlose Beschränkung unsrer Thätigkeit auf dasjenige was durchaus nur Kampf und

unabläßige Verläugnung kostet, war Tausenden ein unerträgliches Joch, und wo so vieles verboten, so vieles mit verächtlichem Blicke zur Seite geschoben und aus den Zwecken eines tugendhaften Lebens ausgestoßen wurde, da bewegte sich das ängstliche Gemüth mit Furcht und Zittern, der Fuß trat bebend auf den wankenden Grund, jeder unbewachte Augenblick, jede freudige Aufwallung schien der Sünde, dem Laster, dem Verbrechen Thür und Thore zu öffnen, und verzweifelnd an der Möglichkeit, nach den Forderungen der Schule tugendhaft wandeln zu können, gewöhnte man sich bald auch die Forderung des täglichen Lebens und des gesunden sittlichen Gefühls bey weitem zu streng zu finden, und auch sie nach Lust und Laune zurückzuweisen.

Einer so drückenden Sittenlehre und einer so beklemmenden Ansicht entgegen zu wirken, und das willkührlich verkürzte Leben wieder auszubreiten und zu erweitern scheint mir die Lehre von dem höchsten Gute ganz vorzüglich geschickt, und wenn sie nun auch von übertriebener Stren-

ge und mönchischer Beschränkung sich entfernen wird, so will sie darum doch keineswegs der Schlaffheit des Zeitalters zu Gefallen seyn, und wird die angebohrne Trägheit des Menschen nicht im mindesten schonen. Aber indem sie den natürlichen Gütern des Lebens, die der angebohrne Trieb schon zu ergreifen eilt, eine sittliche Bedeutung und einen moralischen Werth gestattet, darf sie hoffen dem rechtmäßig verbotenen Genuß und der Lüsternheit nach untersagtem Vergnügen einen kräftigern Damm entgegen zu setzen als irgend ein unerbittlicher Imperator bey der überwiegenden Sinnlichkeit unsrer Natur es jemals vermögen wird.

Fünfte Vorlesung.

Allgemeiner Umriß und Inhalt des höchsten Gutes.

Petite hinc juvenesque senesque
Finem animo certum, miserisque viatica canis.

Persius. Sat. V. v. 64.

Wenn

Wenn es uns gelungen ist in unsrer letzten Vorlesung der Hauptsache nach vollständig alle die vereinzelten Ansichten aufzuzählen, die der Mensch, die der Philosoph sich von dem höchsten der Güter entweder in Wirklichkeit gebildet hat, oder doch seiner Natur nach bilden könnte; so mag für jetzt wohl nöthig und zweckmäßig seyn, dem Mangelhaften und Zerstückelten dieser Ansichten eine mehr umfassende und befriedigende kräftig gegenüber zu stellen, und endlich den Gesammtinhalt der Idee des höchsten Gutes auf eine Weise zu bestimmen, daß wir den Plan und die Folge unsrer künftigen Vorlesungen über diesen Gegenstand im Großen und Allgemeinen wenigstens auf das Reine bringen.

Wer die Anforderung der Vernunft an die Idee des höchsten Gutes auch nur einen Augenblick bedenkt, dem kann unmöglich entgehen, daß keines der einzelnen Güter, die wir prüfend durchgangen haben, für sich allein geeignet sey, den

vielumfassenden Umfang dieser Idee zu durchdringen und auszufüllen. Denn in der That sind die mehrsten der Güter, die wir aufgezählt, so unläugbar sie auch Gegenstände unsrer Triebe, und selbst eines bewußten, vernünftigen Strebens sind, doch immer viel zu beschränkt und viel zu sehr auf einzelne Bedürfnisse und Neigungen berechnet, als daß sie für Zeit und Ewigkeit unsern Herzen genügen, und der Vielseitigkeit unsres Wesens in vollem Maaße und in jeder Hinsicht entsprechen könnten.

Zwar scheint unter den Ansichten, die wir berührten, diejenige, welche in der Gottheit selbst das Gut der Güter findet, so erhaben, und in eigner Fülle so reich und fruchtbar zu seyn, daß sie wohl ganz und vollständig unsern Bedürfnissen genug zu thun, und unsern Bestrebungen ein würdiges Ziel zu setzen vermöchte. Aber eine genauere Prüfung dieser Annahme löst den täuschenden Schein derselben so durchaus, daß selbst in ihr nicht die Beruhigung sich finden läßt, die unser Forschen und Streben nach dem höchsten der Güter zu bezwecken gedrungen ist. Denn so

wenig auch irgend einem Zweifel unterliegt, daß in Gott, als dem einzig vollkommenen, ewigen und seligen Wesen unermeßliche Fülle des Guten wohne, und daß von ihm, von dem Vater des Lichtes, alle gute Gabe, die wir hienieden empfangen, mild herabgeflossen; so ist doch auch unläugbar, daß es dem endlichen Gemüthe des Menschen niemals möglich ist, das unendliche Wesen selbst, und die namenlosen Schätze seiner Vollkommenheit und seiner Seligkeit in das Innere des beschränkten Herzens aufzunehmen. — Entweder also betriegt der Mensch sich selbst und erträumt sich der Wahrheit zuwider eine solche Gemeinschaft mit Gott, die durch unnennbare Genüsse und Gefühle sich wundervoll seinem Geiste verkünde; oder sein prüfender Verstand überzeugt ihn, daß jede Berührung und Verschmelzung mit dem göttlichen Wesen selbst für unsre begränzte Natur unmöglich ist, und daß eine Mittheilung der göttlichen Seligkeit an unser Gemüth nur auf dem langen Umwege von Empfindungen und Eindrücken zu erwarten sey, die entweder aus der Tiefe unsres eigenen Wesens

allmählig sich von selbst erheben, oder aus der Berührung mit Welt und Menschheit hervorgehen, und keineswegs für den unmittelbaren, mystischen Erguß der Gottheit in unsre Seele zu halten sind.

Mit Einem Wort — es ist Schwärmerey, wenn es nicht Unsinn ist, die Gottheit selbst zum Ziel unsrer Bestrebung und unsrer Thätigkeit zu setzen; — aber Sinn und Wahrheit ist es, die reichlichen Gaben und Geschenke der Gottheit als dieses Ziel zu betrachten, und die Fülle derselben mit dankbarem Herzen zu empfangen und anzuwenden.

Ehe wir indeß diese Gaben in ihrer Summe zusammen stellen, und das Gut der Güter auf diese Weise befriedigend umgränzen, sey es uns erlaubt die Forderungen zu berühren, die vor allem aus an dieses Gut von der gesetzgebenden Vernunft unwiderruflich gemacht werden müssen, wenn anders eine wahrhaft sittliche Thätigkeit nach diesem Gute hinanzustreben auf keine Weise sich scheuen soll.

Zuvörderst also mag wohl ausgemacht seyn,

daß unser höchstes und letztes Gut von keiner fremden Gewalt uns aufgedrungen, daß es allein die Frucht unsrer natürlichen Anlagen und Triebe, daß es von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk mit allgemeiner unumschränkter Gültigkeit ein mögliches und erfreuliches Ziel der sittlichen Thätigkeit seyn oder zwanglos werden müsse.

Wenn es richtig ist, was Cicero so vortrefflich sagt, daß ein wahres, natürliches Gesetz, in alle Herzen ausgegossen, sich selber gleich und ewig, gebieterisch ruft zur Pflicht, und schreckt von Missethat; wenn diesem Gesetz entgegen zu streben Unrecht, es zu mildern untersagt, es abzuschaffen unmöglich ist; wenn kein Senat, kein Volk uns davon lossprechen kann; wenn es nicht anders in Rom, anders in Athen, anders jetzt, anders in Zukunft, wenn es zu allen Zeiten, unter allen Völkern Eins und wandellos und unaustilgbar ist; — — so muß auch fest und ewig und überall gleich das erhabene Ziel bestehen, zu dem ein so wunderbares, ein so tief eingepflanztes Gesetz uns hinleiten soll. Denn so wahr dieses Gesetz das Gesetz der Tugend und

des ewigen Fortschritts zur Heiligkeit ist, so wahr hat die Tugend ihre Welt und bedarf einer sichtbaren Gestalt, in der sie wohne, und eines Werkes in welchem sie offenbar werde.

Gleichwie das Sittengesetz also, und die Stimme des Gewissens unter allen Zonen, bey allen Völkern, in jedem Zeitalter sich regt und erhebt, und gleichwie Tugend und Laster, wie Gerechtigkeit und Bosheit, wie Liebe und Feindschaft überall gekannt, und überall geschieden sind, eben so muß auch überall die Frucht der Tugend, die Frucht der Gerechtigkeit und der Liebe in ihrem Wesen die nämliche seyn. — Nicht zwar als ob darum der Weise wie der Thor, der Mann wie das Kind, der Gebildete wie der Barbar über Recht und Sittlichkeit bis auf den Buchstaben einig seyn, und wandellos das Kleinste wie das Größte in jedem seiner Theile gleichmäßig festhalten müßte. Denn so wenig es der Vorsehung gefiel unter allen Himmelsstrichen die nämlichen Geschlechter und Gattungen von Wesen, oder gleichgeschaffene Menschen mit unverändert übereinstimmenden Anlagen und Talenten hinzupflan-

zen, so wenig scheint auch ihr Plan zu seyn, daß überall in gleicher Entwicklung, in gleicher Reinheit und Vollständigkeit die Tugend und die Güter des Lebens begriffen und angestrebt würden. Vielmehr, wie in der Erziehung sehr verschiedener Kinder ein verständiger Vater es zuläßt, daß in dem einen die Sittlichkeit von dem Erkenntnißtriebe, in dem andern von der Güte, und wieder in andern von Schönheitssinn, oder Gerechtigkeit aus sich bilde; und wie er gestattet, daß anfänglich dem einen die Wissenschaft, dem andern Ehre und Liebe, dem dritten Kraft und Tüchtigkeit zum Handeln das Wünschenswertheste scheine; — so wahrlich, und mit unendlich größerer Weisheit leitet der himmlische Vater auch seine Menschen durch die entlegenste Bahn zu dem Gipfel ihrer Bildung und zu dem höchsten der Güter hin. Genug also, wenn im Großen und Ganzen das Ziel der menschlichen Thätigkeit sich gleich oder ähnlich bleibt, wenn überall das Leben vor dem Tode, die Liebe vor dem Haß, das Eigenthum und der rechtliche Besitz vor Mangel und Streit, die Wahrheit und das Wissen vor

dem Irrthum, die schaffende Kunst vor der Wuth der Zerstörung, endlich der gesellige hülfreiche Umgang vor einsamer und darbender Geschiedenheit bey den Klugen und Einsichtsvollen unter den Völkern den Vorzug haben, und je mehr und mehr in der Schätzung der Menschen sich begründen, sich erhalten und befestigen.

Allgemeingültigkeit für das gesammte Menschengeschlecht ist demnach die erste unter den Eigenschaften des höchsten Gutes. Die zweyte mag Harmonie und Uebereinstimmung mit sich selber seyn. Nicht als ob keine Mannigfaltigkeit und keine Verschiedenheit der Theile sich in dem weiten Umkreise des Ganzen etwa finden dürfte. Liegt ja doch eben in der Verknüpfung des Entgegengesetzten, in der Ausgleichung des Widerstreitenden das Wesen der höchsten Vollkommenheit selbst! Oder möchte wohl jemand den Fels, der aus gleichartigen Sandkörnern aufgethürmt ist, vollkommener und schöner nennen, als das Wundergebäude des menschlichen Leibes, das auch im physischen Sinne um seiner tausendartigen, wohl gefügten Bestand-

theile willen eine kleine Welt genannt worden ist? — Auf gleiche Weise nun kann es keineswegs unsre Meynung seyn, die Harmonie des höchsten Gutes in eine Summe gleichartiger Thätigkeiten oder Schöpfungen, oder Genüsse zu setzen, und etwa nur Handlungen des Wohlthuns, oder Bildung von Kunstwerken, oder Empfindungen der Liebe und Freundschaft in seinen Umfang zu schließen. Vielmehr soll das Wunder eines schönen Organismus, wie es vom Halme des Grases hinauf bis zum Körperbau des Menschen sich unzähligemahl und immer verschieden vor unser Auge stellt, das Muster und das Vorbild seyn, dem wir auch hier, wie überall in Werken des Geistes, nachzueifern und nachzuahmen streben. Wie die Natur im Reiche der Körper das Strenge mit dem Zarten, das Feste mit dem Weichen, das Starke mit dem Milden zur lebendigen, erfreulichen Einheit paart, so in Kunst und Wissenschaft, in Handlung und Gedanken soll auch der Mensch das Widerstreitende zu binden und das Kämpfende zu verknüpfen weise bemüht seyn. Nicht also der Leib allein und seine Ge-

nüsse, nicht der Verstand allein und seine Begriffe, nicht die Phantasie allein und ihre Geschöpfe, nicht der Wille allein und seine Triebe, — keines vereinzelt, keines in seiner kraftlosen Geschiedenheit, sondern jedes in friedlicher Eintracht, in lebendiger Freundschaft mit allen übrigen soll das Ziel unsres Handelns, das Gut unsres Lebens seyn. Und so gewiß die höchste, die göttliche Vernunft den Elementen der Welt, den Sonnen und den Monden, der Erde und dem Menschen Harmonie geboten, und das Fremdeste vereint, das Feindseligste versöhnt im großen Universum, so gewiß soll auch die menschliche Vernunft in der engen und beschränkten Menschenwelt den Kampf des Widerstrebenden hemmen, die Zwietracht der Gedanken vergleichen, den Streit der Triebe bändigen, und alle, freundlich vermählt, ohne den geringsten zu vernichten, an den Banden der Weisheit und der Tugend zum würdigen Ziele lenken.

Diese Forderung führt auf eine dritte, die wir an das höchste Gut zu machen haben, auf den sittlichen Werth und Gehalt dessel-

ben. Von selbst versteht sich zwar, daß, wenn ein friedliches Fortschreiten unsrer Triebe und Bedürfnisse zur Erreichung dieses Gutes vonnöthen ist, diese Triebe sich unter irgend eine verständige Leitung begeben, und einzig von ihr das Heil und den wirksamen Erfolg ihres Strebens erwarten müssen. Denn in der That so wenig ein Heer von Kriegern sich auf Sieg und Beute darf Rechnung machen, wenn keiner dem andern zu gehorchen, wenn jeder seinen eigenen Weg zu verfolgen, jeder sich selbst nur zu vertheidigen und zu bereichern gedenkt, so wenig wird das Heer unsrer Triebe und Neigungen sich je zu zweckmäßiger Einheit und gleichförmiger Befriedigung vereinen, wenn nicht alle sich einer einzigen Führung überlassen, die besonnen, die mit Einsicht und kluger Umsicht, wohl gesinnt gegen alle, sie leitet, und durch Schwierigkeiten und Hindernisse kräftig hindurch zum gewünschten Ziele führt.

Nicht umsonst hat man oft schon die Uebereinstimmung des Menschen mit sich selbst für den Triumph der Sittlichkeit erklärt. Aber nicht laut genug, und nicht oft genug kann gesagt

werden, daß eben die Sittlichkeit und die Tugend nur den Menschen von seiner innern Zerrüttung und von der Entzweyung seiner Triebe zu retten vermögen. Aehnlich dem weisen und hochgeachteten Manne, der nach dem schönen Gleichnisse Virgils unter ein tobendes Volk, eine hadernde, feindselig kämpfende Menge tritt, und plötzlich Staunen und Schweigen und Ruhe bewirkt, und die Streitenden vereint zum friedlichen Beschluß; — ähnlich tritt in die bewegte Seele und zwischen die stürmenden Triebe, die wogenden Leidenschaften des Gemüthes, in hoher Würde die königliche Vernunft, und ähnlich weiß auch sie den Taumel zu stillen, den Hader zu beschwichtigen und einmüthiges Wollen kräftig zu begründen und einzusetzen. Das nur also was die reife, die sittlich gebildete Vernunft auf irgend eine Weise, und an irgend einer Stelle unsrer Lebensbahn für das Rechte und Gute erklärt, das nur was mit den Gesetzen der Welt und mit den Geboten unsres Gewissens, das endlich was mit dem geahndeten Willen der Gottheit in ewigem Einklang steht, — das nur soll ein Gut,

und soll ein Theil des letzten und höchsten unserer Güter seyn. — Was also je und von irgend einer Seite groß und löblich war, was nur irgend die erhabene Bestimmung der Menschheit fördert, was da gut und edel, was da fromm und gottgefällig, was da menschenfreundlich und liebreich ist, — keine Tugend, keine Pflicht, keine Wahrheit ist so gering, daß sie nicht in den Kreis der menschlichen Güter gehörte; und nur was aus den Quellen des Lasters und der Bosheit, aus dem Grunde der Selbstsucht und der Gottlosigkeit entspringt, muß, ausgeschlossen von diesem Kreise, der Verwerfung und der Verachtung preisgegeben seyn.

Ein viertes, und allerdings auch ein wesentliches Erforderniß des Gutes aller Güter ist eine Fähigkeit des Wachsthums und der Verbreitung, die mit der steigenden Entwicklung des Menschengeschlechts auch im Stande sey vorwärts zu gehen, und auf jeder Stufe seiner Bildung das Herz zu befriedigen und auszufüllen. — Sehr gegen diese Forderung haben die-

jenigen verstoßen, die der Ruhe und Geschäftlosigkeit, oder dem sinnlichen Genuß, oder cynischer Enthaltung, oder ähnlichen Zwecken das Wort geredet. Denn in der That, es scheint doch dem Gefühle und dem gesunden Verstande schon ohne allen Zweifel löblicher in mühvoller Anstrengung als in trägem Sinnengenuß, oder in gleichgültiger Muße sein Leben zu verzehren; und schöner mit vollendeten Werken der tiefsinnigen Kunst, oder mit den Anstalten und Geräthen eines wohlgeordneten, bürgerlichen Vereins, als mit den Symbolen thierischer Beschränkung und barbarischer Rohheit sich zu umgeben.

Offenbar ist Ruhe und Stillstand der Weg, der unausweichlich zu Tod und Erstarrung führt. Die allgemeine Mutter der Dinge, die Natur, gestattet nicht, daß im Getriebe der Welt sich irgend ein stockendes Rad erhalte. Entweder sie treibt es kräftiger und gewaltsam von neuem an, oder sie hebt es heraus und zerlegt es, und verknüpft seine Theile mit irgend einem solchen, das in Schwung und Bewegung blieb, und benutzt

was in sich selber sein Leben verlohr zur Ernährung und Erhöhung irgend eines andern wirksamern Lebens.

Weißlich ist nun gesorgt, daß nie die Thätigkeit des Menschen, weder des einzelnen, noch des ganzen Geschlechts auf dieser irdischen Bahn in Ermattung und vollendeter Muße versinke. Jeder Tag, jeder Augenblick bringt sein eigenes Bedürfniß mit; und wenn man oft vor jedem andern Thiere voraus den Menschen das bedürftigste nannte, so hat man unbewußt mit diesem Merkmal ihn auch als dasjenige bezeichnet, das zur vielseitigsten Thätigkeit bestimmt, vor allen andern der Herr der Erde, der Beglücker seiner selbst und das würdigste Ebenbild der ewig waltenden Gottheit ist.

Wenn also das höchste Gut ein angemessenes Ziel unsrer Thätigkeit, wenn es der ewige Zweck einer endlosen Fortdauer heißen, wenn es von Jahrtausend zu Jahrtausend den Söhnen der Erde als der wünschenswerthe Preis ihrer Wirksamkeit vorschweben, wenn es jeden Sterblichen zur Entwicklung der Fähigkeiten und Kräfte rei-

zen soll, die er als unschätzbare Mitgift des gesammten Lebens von dem himmlischen Vater empfangen hat; so muß auch ein endloser Fortschritt, ein unabläßiges Steigen im Erwerbe von immer neuen, immer wachsenden Gütern unsre Bestimmung von oben, und die freye Wahl unsres Herzens seyn, damit nie sich ein geistiger Tod unsres Wesens bemächtigen, ein müder Eckel vor dem Leben sich einschleichen, ein Mangel endlich an Trieb und Aufforderung zu kraftvollem Wirken uns lähmen oder abstumpfen könne.

Zuletzt ist meines Bedünkens auch unbestreitbar daß von dem Gute der Güter ein allumfassender Reichthum und eine Höhe zu fordern ist, die von keinem andern Genusse überboten, das Größte und Beste sey, was das begehrliche Menschenherz am Zügel der Vernunft für immer, oder, — weil unsre Blicke nicht jenseits dringen — für dieses zeitliche Leben doch wünschen kann.

Wenn es eben der Charakter der Vernunft und gleichsam der Kern ihres Wesens ist, daß sie von der Vergänglichkeit des Irdischen und von

der Gebrechlichkeit des Endlichen hinweg unabläßig strebt nach dem Ewigen, Ueberirdischen und Vollendeten, wenn gerade in diesem Streben der Adel unsres Gemüthes und das angebohrne Zeichen unsres göttlichen Ursprungs sich offenbart; wie möchte wohl ein so reichlich ausgestattetes Kind dieser Vernunft, wie das höchste Gut es ist, ohne Antheil an diesen Ideen des Ewigen, des Unendlichen und der Vollendung erscheinen und auftreten können? Gewiß also darf gefordert werden, daß der Gegenstand unsres ewigen Strebens unbedingt und gränzenlos in keiner Zeit weder an Umfang oder Inhalt, noch auch dem Grade und der Dauer nach von irgend einem höhern und bessern übertroffen oder verdunkelt werde. Ich will damit nicht sagen, daß unsern Gedanken in diesem irdischen Leben schon ein wandelloses und in jedem Zuge bestimmtes Ideal des höchsten Gutes vorschweben müsse. Vielmehr ist unvermeidlich, daß mit dem Wachsthum unsrer Vollkommenheit, unsrer Einsichten und unsres sittlichen Verdienstes auch der Umfang der Güter sich mehr und mehr vor unsern Augen erweitere

und ergänze. Aber so wie von ferne sich ein Gemälde unsern Blicken nur nach wenigen Umrissen und verworren, und dennoch vollständig entgegen stellt, und bey der wachsenden Annäherung unsres Gesichtes nur bestimmter, deutlicher, genauer im Einzelnen, nicht aber wahrhaft größer und reicher im Ganzen sich darstellt, — eben so im Fortschritt unsres Lebens und der sittlichen Thätigkeit mag auch das höchste Gut immer bestimmter, und nach allen seinen Theilen erschöpfender vor unserm Geiste sich entfalten, aber in den allgemeinen und wesentlichen Umrissen muß es sich selber gleich und wechsellos bleiben.

Diese Forderung beruht freylich auf einer Voraussetzung, die selbst unter den Philosophen nicht jederzeit für gültig erklärt worden ist; auf der Voraussetzung nämlich, daß unsre ganze Natur in den Hauptzügen unverändert und ewig ihrer jetzigen Wirksamkeit getreu auch in diesem zeitlichen Leben schon über Täuschung und Wahn hinauf sich zu der göttlichen Wahrheit zu erheben vermöge. Denn wer es sich zu denken vermag,

daß es so vielerley Wahrheit als Klassen von Geistern im großen Weltall gebe, und daß es der Gottheit gefallen könnte für dieses Erdenleben dem Menschen zur Vorübung und zum kindischen Spielzeug mannigfaltiges Blendwerk der Sinne und der Vernunft in Erkenntniß und That gleichsam vorzugaukeln, der scheint mir entweder von der Würde des Menschen oder von dem erhabenen Schöpfer selbst eine der niedrigsten Vorstellungen zu hegen, und einer ernsten Ermahnung nach dem Worte der heiligen Schrift zu bedürfen, daß, wenn unsre leiblichen Väter, die da gebrechliche Menschen sind, uns gute Gaben gewähren, noch vielmehr unser Vater im Himmel uns geben werde was wir bedürfen, uns gute und wahrhaft göttliche Gaben verleihen werde. Wo aber ist eine bessere als die Ahndung der ewigen Wahrheit und ein Strahl der Erkenntniß und der weisen Güte aus der unerschöpflichen Fülle seines eigenen Wesens selbst? —

Fassen wir nun die Erfordernisse des höchsten Gutes zusammen, und vergleichen damit eine Vorstellung desselben, die von allen, welche wir

bisher berührten, durch Umfang und Inhalt sich bey weitem unterscheidet, und die wir unsern künftigen Vorlesungen hiemit zum Grunde legen!

Das höchste Gut soll, entsprungen aus dem Innersten der menschlichen Natur, allgemein und ohne Ausnahme für die menschliche Vernunft des Wunsches und der Thätigkeit werth erscheinen; es soll einig und harmonisch, in sich selbst ohne Widerspruch, durch keinen seiner Theile die Aufnahme und die Erreichung der übrigen unmöglich machen; es soll einzig erreichbar seyn durch eine sittliche Handlungsweise; es soll in der Wirklichkeit und im Leben einer unendlich wachsenden Erhöhung und Annäherung fähig, aber in der Idee das höchste, unbedingte, allumfassende Gut seyn, über welches hinaus es kein höheres Ziel für die sittliche Bestrebung eines endlichen Wesens mehr geben könne.

Diesen Erfordernissen wagen wir nun ein Bild entgegen zu stellen, das, allen seinen Zügen nach, aus der menschlichen Natur und aus dem lebendigen Wirken und Wollen der gesammten Völker und Zeiten hergenommen, vielleicht das ein-

zige ist, das allen jenen Forderungen entspricht und vollkommen Genüge leistet.

Mit den alten, vieldeutigen, mannigfaltig mißbrauchten Benennungen der Vollkommenheit und der Glückseligkeit hier auszukommen, getraue ich mir kaum, und ich ziehe vor, nach einer Ansicht, die minder gewöhnlich ist, und der es an einem einzigen umfassenden Namen gebricht, einmal die Aufnahme der Welt in unser Inneres durch Anschauung und Gefühl, — dann aber die vollendete Darstellung der aufwachenden Gedanken und Ideen unsres Innern an dem Stoffe der Körperwelt, für den Gesammtinhalt der Idee des höchsten und letzten Gutes zu erklären.

Erkenntniß, Gefühl und Empfindung sind die wunderbaren Werkzeuge durch die wir, in Verbindung mit einem lebendigen Leibe, fähig sind, alles Aeußere uns anzueignen, und den mannigfaltigen Reichthum der Schöpfung gleichsam aufzuhäufen in die Schatzkammer unseres Geistes.

Sprache dagegen und Kunst und Handlung sind Mittel des Ergusses und der Ausströmung unsrer innern Welt in das große Universum und in das Gebiet der äußern Anschauung.

Gleichwie nun das physische Leben ein beständiger Wechsel des Odems ist, der von außen hineinströmt, und von innen wieder hinaus, eben so ist auch das geistige Leben ein fortdauerndes Eindringen der gesammten Natur in unser Inneres und ein Hervortreten aller Gebilde des Geistes nach außen, und zurück in die freye Natur.

Daß diese beyden Verrichtungen, der Empfang sowohl als die Rückgabe einer Welt, mit mannigfaltigen Empfindungen der Lust und der Unlust, der Freude und des Schmerzens, mit Gefühlen und Genüssen der verschiedensten Art begleitet sind, das lehrt die Erfahrung uns jeden Augenblick; — aber daß in diesen Gefühlen nicht der wesentliche Zweck des Erkennens und des Handelns liege, scheint beynahe schon durch die veränderliche und vorübergehende Beschaffenheit, ja durch das betrügliche Wesen derselben dargethan. Denn so wie der Genuß einer leiblichen

Speise nicht den ausschließenden und wesentlichsten Zweck hat auf unsrer Zunge die Empfindung des Wohlgeschmacks zu erregen, sondern vielmehr bestimmt ist, dem Körper Kraft und Leben, Schönheit und Wirksamkeit zu verleihen, also scheinen auch die geistigen Gefühle, die unser Thun und Leiden unausbleiblich begleiten, nicht für sich allein uns befriedigen zu sollen, sondern einzig den Verhältnissen und Verrichtungen höherer Art, und der letzten sittlichen Bestimmung unsrer Natur, — wenn ich so sagen darf: zur Erleichterung und Versüßung — beygeordnet zu seyn. Wäre dem nicht also, und wären Handlung und Erkenntniß die Mittel, Gefühl aber und Lust der Zweck, so müßte sich offenbar in unsrer Natur und in ihren Verhältnissen zur Welt eine ganz andre Mischung und Berechnung der natürlichen Anlagen und Fähigkeiten zeigen. Die größte, die am meisten berauschende Lust der Sinne müßte nicht durch die Vorwürfe des Gewissens so vielfach verbittert und vernichtet werden; das frohe Gefühl einer sittlichen Billigung unsres Wollens müßte nie durch die schmerzliche Betrachtung einer unglück-

lichen Folge unsers Thuns für Andre sich verkümmern lassen; das freudige Bewußtseyn einer rechtschaffenen Gesinnung dürfte nicht durch äußere Noth, durch Druck und Krankheit gefesselt werden; die Gefühle sollten nicht durch ihre eigene Stärke sich verzehren, und nicht sich gegenseitig lähmen und abstumpfen, wie sie es so mannigfaltig thun; die ganze menschliche Natur endlich müßte nicht so rastlos, so unaufhaltsam durch inneres Bedürfniß zum Handeln und Wirken und Weiterschreiten getrieben seyn, wenn ein ruhiger Zustand des Gefühls und des reinen Genusses unsre letzte Bestimmung wäre.

Doch freylich ob Gefühl und Empfindung schon keineswegs das endliche Ziel unsres Daseyns, ob sie schon nur die Begleiter und zuweilen die Führer nach diesem Ziele sind, so gebührt ihnen nichts destoweniger eine sehr bedeutende Stelle in dem Umfang unsres höchsten Gutes, und indem wir denselben zum Schlusse dieser Vorlesung bestimmter und genauer abstecken wollen, so dürfen auch sie getrost vor unsere Blicke treten.

Wie also in der ewigen Gottheit die Fülle der

Erkenntniß und der Weisheit von Anbeginn, und, nach unsrer menschlichen Betrachtungsart, selbst vor aller schöpferischen Thätigkeit voraus, sich lebendig erzeigen und den Plan einer Weltschöpfung entwerfen mußte, so scheint auch in dem Geiste des Menschen die erste und gewisseste Frucht des Lebens die Anschauung und das Wissen von sich selbst und von der umgebenden Welt zu seyn. — Ich spreche nämlich von dem Leben der Vernunft und der höhern Kraft, die in dem Menschen sich offenbart; denn von den Trieben der nackten Thierheit, die auf Erhaltung und Bewegung gerichtet sind, und welche vor allen andern sich regsam und thätig beweisen, darf in der Sittenlehre kaum die Rede seyn. Sie verschwinden, oder sollen verschwinden unter dem Scepter der gebietenden Vernunft, von welchem sie berührt in eine höhere gleichsam menschliche Gestalt sich umzuwandeln, und eine wahrhaft sittliche Würde zu empfangen bestimmt sind.

Indem wir also die früheste und allgemeinste Aeußerung der eigenthümlichen Menschennatur aufsuchen, so ist allerdings wohl der Trieb

der Erkenntniß und des Wissens der erste, der unserer Betrachtung entgegen kömmt. Und freylich ist auch er gerade die unentbehrlichste Bedingung einer menschlich thätigen, gottähnlichen Lebensführung. Zwar wird dem Menschen nicht vergönnt, sein Handeln und Wirken aufzuschieben bis er eine vollendete Kenntniß der Welt in sein Inneres aufgenommen. Aber unwiderstehlich gedrungen fühlt er sich von Jugend an, einem blinden und grundlosen Gehorsam gegen äußeres Gebot, und einem unbewußten Drange der innern Kraft mehr und mehr befriedigende Einsicht, klares Bewußtseyn, und bestimmtes zweckersuchendes Denken zum Grunde zu legen.

Erkenntniß der Wahrheit denn, und immer wachsende Wissenschaft, und der Besitz einer vielgewändten und reichgebildeten Sprache als eines unentbehrlichen Mittels der Vermehrung, der Aufbewahrung und der Mittheilung des Wissens, ist das Erste, was unsre sittliche freye Thätigkeit als ein Gut sich zu erstreben mit männlicher Anstrengung kämpfen und ringen muß.

Aber so wie aus den Planen der göttlichen Weisheit und aus den ewigen Ideen des göttlichen Verstandes diese Welt in ihrer Herrlichkeit an das Licht des Daseyns quoll, so, in ferner und mühseliger Nachahmung zwar, aber doch in schöner, ruhmvoller Wirksamkeit, soll auch der Mensch aus dem Reichthum seiner erworbenen oder geheimnißvoll aus dem Boden der Vernunft wie durch eigenes Treiben emporgewachsenen Ideen des Schönen und Erhabenen, immer mehr und immer vollkommnere Gebilde der Kunst in erfreuliches Daseyn rufen. Er soll in die große wundervolle Naturwelt Gottes eine kleinere zwar, aber doch eine wohlgefügte, ordnungsvolle und gemüthansprechende Kunstwelt setzen, auf daß in ihrer Bildung und Betrachtung das Bedürfniß unseres Geistes, der allenthalben Plan und Harmonie und Zweckmäßigkeit sucht, — aber nach seiner Beschränktheit im weiten Universum sie nicht überall zu erkennen vermag, — seine Befriedigung und sein Genügen immer vollständiger zu finden vermöge.

Bildung der Kunst also, die durch sich

selbst das Gefühl des Menschen erfreue und hebe; Gestalten und Farben, Töne und Worte, die mit lieblichem Einklang, in lebendiger Fülle, mit sprechendem, sinnigem Ausdruck das höhere Leben unsres Geistes verkünden, und gleichsam die schöne Vollendung und Ergänzung unsrer dürftigen Umgebungen seyn, — mit Einem Wort, die Schöpfung organischer Werke, die mit künstlerischer Kraft hervorgebracht den gemüthlichen Beschauer entrücken aus der vielbeschränkten Wirklichkeit in eine göttliche, freye und überirdische Welt der Vollendung — sie, wenn irgend eine menschliche Thätigkeit mit ihrem heißgewünschten Ziele, verdient den zweyten und wahrlich einen würdigen Theil in unserm letzten und oberſten Gute zu bilden.

Aber auch die göttliche Wirksamkeit zur Erhaltung und Beglückung der Welt, das rastlose Walten der ewigen Weisheit und Güte und Macht zur wachsenden Beseligung aller fühlenden Geschöpfe und aller denkenden Geister, — auch sie von unserm Gemüthe mit Bewunderung angeschaut und ergriffen, auch sie ist bestimmt nach

dem Maaß unsrer Kräfte als das erhabene Muster unsrer Thätigkeit vor unserm Auge zu schweben und in tausendfältiger Anstrengung des Willens durch nacheifernde sittliche Wirksamkeit in unsre Umgebung beglückend hervorzutreten.

Einmahl ist die Ausbildung unserer selbst, die Leitung und Zurüstung unsres Körpers zu allen Zwecken der Sittlichkeit, so wie die Entwicklung aller Anlagen des Geistes unentbehrliches Bedürfniß und strenge Forderung der Vernunft. In der beschränkten vernunftlosen Natur erreicht ohne sein eigenes Zuthun der Stein, die Pflanze, das Thier, wie durch blinde Gewalt von außen oder von innen emporgetrieben, den Gipfel der Reife und der Vollendung ganz von selbst, und die Zwecke ihres Daseyns erfüllen sich ohne Hinderniß und ohne bewußten Plan auf das genügendste. Aber der Mensch, wenn er die Höhe seiner Bestimmung ersteigen, wenn er die Krone seiner Würde siegreich in Besitz nehmen soll, er wahrlich muß streben und sinnen, er, mit verständiger und tiefer Einsicht, muß das Wesen seiner eigenen Natur erforschen

und entwickeln, er die verborgenen Mittel seiner Vervollkommnung in sich selber suchen, er endlich die Anlagen und Kräfte seines Geistes aufwecken und beleben und bilden, damit sie dienstbar und getreu den Geboten der Vernunft, ihm gewähren, was die Bedürfnisse des sittlichen Lebens, und seine höhere Bestimmung so mächtig verlangen.

Wenn aber die Kraft und die innere Tauglichkeit des Menschen auch noch so gewaltig und noch so blühend sich erhöbe, so würde doch nie das vereinzelte Herz und der einsame Wille sich zu den Werken und Verrichtungen hinreichende Stärke fühlen, die das ruhmvollste Ziel unsrer sittlichen Anstrengungen sind. Der Mensch als ein Bruchstück der Schöpfung fühlt es tief, wie gering und gebrechlich sein beschränktes Wesen im unermeßlichen Weltall steht. Einer wankenden Blume vergleichbar sucht er sich Haltung und Stütze, daß er kräftig sich aufschwingen und sich erwehren könne der Stürme des Lebens. Und wo findet er diese Stütze als in dem Her-

zen und in der Kraft seiner Brüder, die mit Gefühlen wie die seinigen, mit ähnlichen Bedürfnissen, mit innig verwandten Bestrebungen sich freundlich an seine Seite stellen, ihm hülfreich die Hände bieten und so in geschlossener Reihe mit verdoppelter Kraft, indem sie vorwärts schreiten, auch ihn entgegen führen der ankämpfenden Welt und den Beschwerden des irdischen Seyns.

Freundschaft also, Geselligkeit, Ehe, und kindliche Liebe sind unentbehrliche Güter für das Herz und für den Geist des Menschen und von ihnen gestützt widersteht er kühner und glücklicher den Gefahren des Lebens. Ja er schwingt sich empor mit so mächtiger Hülfe und erhebt sich fühlend und theilnehmend zu der großen über alle Hoffnung ihn stärkenden Gesellschaft der Kirche, des wissenschaftlichen Vereins und des Staats, in welchen er die besten, die vollendeten Früchte seiner Thätigkeit erntet und zu neuem Segen für die Menschheit mit göttlichem Wohlthun verwendet.

Nicht für sich allein in liebloser Verschlossenheit soll der Mensch seine Zweige gen Himmel treiben und seine Blüthen, seine Frucht entwickeln. Er ist eben so ohnmächtig für sich allein, und eben so hülflos wie die Hand ohne den Arm, oder das Auge ohne den Nerv durch welchen es sieht. Alle seine Empfindungen und Gefühle, alle Bestrebungen seines Geistes nach Erkenntniß und Wahrheit, alle Triebe seines Herzens und seines Willens nach Glück und Wirksamkeit, sein ganzes Wesen, seine körperliche Gebrechlichkeit, seine geistige Bedürftigkeit, seine Leiden, seine Schwächen, — alles treibt, und alles ermahnt ihn, gesellig ein Mensch unter Menschen, ein Bürger unter Bürgern, ein Freund unter Freunden zu seyn. — Und so in der großen Menschengesellschaft, wie der geschützte Baum im Walde, wächst er nun erst zu der kühnen und bewunderten Höhe, die seine Bestimmung ist. Ja, wenn das Gut der Güter nicht auch die Stiftung, die Erhaltung, die Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft in seinem Kreise enthielte, so würde der

schönste,

schönste, der umfassendste Zweck seiner Tugend und seiner Pflicht dem Menschen entrissen seyn.

Auf diese Weise nun wäre der Umriß des höchsten Gutes in seiner Allgemeinheit vollendet; aber in jedem einzelnen der Theile, die wir genannt, liegt ein reicher, ein unerschöpflicher Stoff für unsre künftigen Betrachtungen verborgen.

Sechste Vorlesung.

Wahrheit und Wissenschaft.

. . . . Quod si
Frigida curarum fomenta relinquere posses,
Quo te coelestis sapientia duceret ires,
Hoc opus, hoc studium, parvi properemus et
ampli,
Si patriae volumus, si nobis vivere cari.

Horat. Epist. L. II. ep. 3.

Wir haben den Umriß des höchsten Gutes in einigen flüchtigen und allgemeinen Zügen entworfen; wir haben gesagt: die Erkenntniß der Wahrheit und immer wachsende Wissenschaft, und der Besitz einer gewandten, reichgebildeten Sprache, als eines unentbehrlichen Mittels der Aufbewahrung, der Vermehrung und der Mittheilung unsres Wissens, sey das Erste was unsre Thätigkeit als ein Gut, und als Theil des höchsten und letzten Gutes mit aller Anstrengung sich erstreben müsse. Wir haben ferner angedeutet die schöne Kunst sey das zweyte, und die Lebenskunst sey das dritte von den Elementen dieses Gutes.

Unter Wissenschaft und Erkenntniß verstehen wir die vollendete, treue und geordnete Aufnahme des Universums in unser Bewußtseyn. Unter schöner Kunst verstehen wir die äußere Darstellung freyer Gebilde unsres Innern für die gefühlvolle Anschauung und das uneigennützige Wohlgefallen

der Mitmenschen. Unter Lebenskunst endlich verstehen wir dasjenige, was von der Sittenlehre bis jetzt in ganz vorzüglichem Grade als die Wirkung der Sittlichkeit betrachtet wurde, das moralische Handeln, das Leiden und Thun zur eigenen Besserung, zum Wohl der Menschheit, und zum allgemeinen Nutzen, oder was etwa sonst als das Ziel unserer Tugend erscheinen mochte.

Die gegenwärtige Vorlesung übernimmt es nun billig den ersten dieser Bestandtheile des höchsten Gutes, die Wissenschaft nämlich, und das sittliche Streben nach ihr, zum Gegenstand einer nähern Betrachtung zu machen; und zwar mag sie zuvörderst das allgemeine Wesen der Wahrheit, und den Umfang der Wissenschaft, dann aber das Studium und den letzten Zweck derselben in's Auge fassen.

„Wenn die Gottheit vor mich hinträte in menschlicher Gestalt, und wenn sie mit freygebigen Händen in der Rechten mir alle Wahrheit, in der Linken aber das Streben nach Wahrheit zum Geschenke böte, — so würde ich sagen: o du Vater des Lichtes, behalte für dich die Wahr-

heit, sie ist nicht für den gebrechlichen Menschen; aber gieb mir, du Gütiger, das Streben nach Wahrheit, und ich werde glücklich seyn!“

Das, oder etwas ähnliches — wofern ich nicht irre — hat mit tiefer Menschenkunde Lessing, und hat nach ihm vielleicht, und wohl auch lange vor ihm schon gar mancher Verständige gesagt.

In unsern heilgen Schriften, in der Leidensgeschichte Jesu, wird uns erzählt, daß Pilatus ihn fragte: Was ist Wahrheit? *) und daß er hinaus gieng, als er die große Frage dahingeworfen. Wie viele, und wie heiß mögen wohl Tausende gewünscht haben, daß Pilatus geblieben, und daß Christus, der sich einen Zeugen der Wahrheit nannte, den fragenden Richter einer Antwort gewürdiget hätte. Aber freylich dann auch einer bessern und genügendern als das apo-

*) Joh. 18, 38.

kryphische Evangelium des Nikodemus uns hören läßt. *)

Mag immerhin eine künstliche Auslegung uns belehren, daß die Frage des Römers nicht auf die Wahrheit im Großen und Allgemeinen, sondern auf das Wahre in der Anklage gegen Jesus gerichtet war; — uns bleibt allemahl doch zu bedauren, daß Christus, der für die Wahrheit starb, und keineswegs für ein Traumbild der Phantasie zum Tode gieng, den schönen Anlaß nicht ergriff, uns seine Ueberzeugung über Daseyn und Wesen der Wahrheit unverhüllt mitzutheilen. Denn in der That, wenn je sich dem Menschen eine Ansicht der Wahrheit empfehlen,

*) Wir setzen die kurze Stelle aus dem dritten Cap. hieher: Pilatus sagte zu ihm, was ist Wahrheit? Jesus sprach: die Wahrheit ist vom Himmel. Pilatus fragte: ist also keine Wahrheit auf Erden? da sagte Jesus zu ihm: Merke, daß die Wahrheit auf Erden bey denen ist, die, da sie Gewalt haben zu richten, der Wahrheit folgen, und rechte Urtheile sprechen.

und der Glaube an sie dem Gemüthe sich einpflanzen kann, so ist gewiß, daß die aufrichtigen Bekenner, die Märtyrer derselben, die großen, redlichen Lehrer der Menschheit, am unfehlbarsten und sichersten dazu beytragen müssen, und daß Aussprüche von ihnen eben so dringend zu wünschen, als, wenn sie ertheilt werden, sorgsam zu prüfen und zu beherzigen sind.

Die Logik, die sich in ewigem Unterscheiden und Trennen gefällt, unterscheidet auch physische und logische, moralische und metaphysische Wahrheit, und legt einer jeden den Begriff der Uebereinstimmung, aber allemahl in verschiedener Hinsicht zum Grunde. Physische Wahrheit denn ist die Aechtheit eines Dinges, ist Uebereinstimmung mit dem was es scheint, und Daseyn aller der Eigenschaften die es haben muß, um eben es, und nicht durch falsches Aussehen betrüglich, inwendig ein anderes und fremdes zu seyn. Die logische Wahrheit ist die innere Consequenz und Regelmäßigkeit der Gedanken, ihre Uebereinstimmung unter sich selbst, und mit den ersten unwandelbaren Gesetzen des Denkens überhaupt.

Die metaphysische Wahrheit ist die Wahrheit der Erkenntniß, die Uebereinstimmung des Gedankens mit dem was ihn weckt und ihm ruft, oder mit seinem Gegenstande selbst — wie man gewöhnlich es auszudrücken pflegt. Endlich die moralische Wahrheit ist die Uebereinstimmung unsrer Reden und Handlungen mit unsrer Gesinnung, und gleichsam die umgekehrte Natur der metaphysischen; dunkel zwar in ihren Gesetzen und Wegen wie sie, aber doch sicherer und zweifellos in unserm Besitz.

Von diesen Classen der Wahrheit nun ist es die logische und die metaphysische, die den eigentlichen Gegenstand einer Forschung machen, wie diese Vorlesung sie zum besondern Zwecke hat.

In logische und metaphysische Untersuchung einzutreten ist jedoch keineswegs unser Plan; — aber bey der umfassenden Verbreitung eines redlichen Strebens nach Wahrheit unter dem Menschengeschlecht, und da so viel treffliche Gemüther die schönste, die gesundeste Blüthe, und die herrlichste Frucht ihrer Sittlichkeit in den Luftkreis der Wahrheit und der Wissenschaft treiben, so kann

der Sittenlehrer das wunderbare Wesen dieser großen und strahlenden Erscheinung im Gebiete der Freyheit auf gar keine Art übersehen. —

Der Naturmensch und das Kind umfassen mit unschuldiger Gläubigkeit das widersprechendste und regelloseste Gebild einer ungezügelten Phantasie wie die reine vollendete Wahrheit selbst, und der Zweifel ist ihrem Herzen so fremd, daß sie auch spät noch in das Allerheiligste ihres Wahns und ihres Jugendglaubens ihm jeglichen Zutritt versagen. Es hat keine Nation ihre Philosophie mit Skepsis angefangen, und nur ein Cartesius, dem so viele Denker Widersprechendes vorgedacht, konnte den Zweifel als den Vater philosophischer Wahrheit preisen.

Wenn übrigens die unbefangene und schlichte Ansicht der Welt, die dem gesunden Menschenverstande unter allen Himmelsstrichen, und zu allen Zeiten die natürlichste, und gleichsam angebohren ist, — wenn sie zuerst die Grundlage philosophischer Forschung ward, wie bey den Griechen, als den einzigen Originalphilosophen der Erde, Statt gefunden; so durfte die Frage nach

Wahrheit, die Frage: was kann ich wissen? — die Kant an die Spitze aller philosophischen Aufgaben stellt, wohl keineswegs die erste seyn. Nur wenn der mögliche Kreislauf der philosophischen Systeme, wenn die Reihe der möglichen Commentare über den räthselhaften Text der Welt bey den Weisen eines Volkes für ihre Kräfte geendet ist, und keine Lösung der unergründlichen Aufgabe daurend und ganz befriediget hat; — nur dann erhebt in irgend einem kühnen und kräftigen Denker sich auch die furchtbare Skepsis, und in trostloser Verzweiflung die Wahrheit mit besserem Glücke als so viel Tausende zu finden, zerstört und zertrümmert sie die Gebäude der geltenden Systeme, voll Unmuth, daß einem leeren Phantome von eingebildetem Wissen so blind und so gläubig geopfert ward.

Auch in Zukunft wird die Geschichte der Philosophie ihre Pyrrhoniker und Akademiker, ihren Agrippa und le Vayer, ihren Hume und Sanchez haben, und der Streit über das Wesen und den eigenthümlichen Besitz der Wahrheit dürfte dauren so lang als das Menschengeschlecht. War

doch ein Geweihter der Mathematik, die so voll augenscheinlicher Gewißheit ist, war doch Lichtenberg selbst so geneigt zu glauben, daß es künftig einem verschmitzten Denker gelingen werde, seinen Skepticismus auch über diese Wissenschaft zu verbreiten. „Und warum sollte ich daran zweifeln, sagte er, da wir überall Gränzen unsres Wissens nothwendig finden müssen, und folglich Unsicherheit, sobald wir uns darauf einlassen zu erklären wie dieses möglich ist, und warum es möglich ist, und nicht von einem gewissen allgemein anerkannten Punkt ausgehen wollen, der freylich nur anerkannt — nur angenommen, und keineswegs erwiesen — ist." *)

Wie sehr aber auch die berühmtesten Zweifler sich abgemüht, und wie sie auch gründlich die Möglichkeit des Wissens angefochten, so scheint mir doch die Bemerkung eines neuern Philosophen ungemein viel Richtiges zu haben, daß nämlich Skepticismus ein eben so unnatürlicher Zustand sey, als irgend eine der Krankheiten des

*) Vermischte Schriften Bd. 9. S. 131.

Gemüths, und daß es allen Berichten nach nie einen Zweifler gegeben, der es lebenslang ausgehalten im Kleinen wie im Großen, im Guten wie im Bösen, alles was unter den Menschen für Wahrheit gilt wie Trug und Irrthum anzusehen. — Es zwingt sich dem menschlichen Geiste mit unwiderstehlicher Kraft ein Glaube an Wahrheit und Gewißheit auf, der jeden Augenblick uns gefangen nimmt, und wenn irgend etwas mit unserm innersten Daseyn verwoben ist, so ist es auch dieser Glaube, der allein das irdische Leben über die armselige Rolle eines thierischen Traums hinauf und in das Gebiet eines göttlichen Wirkens hebt.

In der That, wenn wir die Philosophen bedächtig über Wahrheit und Wissenschaft verhören, und die mannigfaltigen Sprüche und Lehrsätze, die davon ausgesagt sind, vergleichen, so gerathen wir am Ende zurück und immer zurück zu dieser unwiderstehlichen Kraft, zu diesem innern Zwange, zu dieser ganz unausweichlichen Nothwendigkeit in unserm Geiste, vermöge der wir zu erkennen und zu wissen eben so

tief überzeugt sind, als wir versichert sind zu leben und zu fühlen.

Was also treffend Jakobi sagt, das findet der Denker unausbleiblich in sich selbst, wenn er auf die Quelle seines Wissens geht: In jedem ist Glaube der Grund der Erkenntniß, Glaube auf das Zeugniß der Empfindung und des Gefühls, unmittelbarer und durch keine Schlüsse abzuleitender Glaube an Vorstellung und Gesetze und Gegenstände, die gleichsam eine höhere Macht in unser Bewußtseyn zwingt.

Auf diesem Glauben beruht nun das Wesen der Wahrheit mit ewiger unerschütterlicher Festigkeit, und einzig was da folgt aus ihm und zusammenhängt mit ihm und besteht durch ihn — ist das, was die Sterblichen Wahrheit nennen, und was das Ziel unsres Denkens, der unerschöpfliche Born der Wissenschaft wird. Fragen wir aber: woher dieser Glaube selbst? und dürfen wir getrost ihm vertrauen? und irrt er nie und auf keinerley Weise? — so stehen wir an den Schranken der gesammten Philosophie, und an den Gränzen alles menschlichen Wissens,

und nur die Ahndung, nur die kühne Vermuthung hält eine Lampe hinaus in die ewige Nacht einer andern Welt, aus welcher einst dieser Glaube uns in die Seele gekommen ist.

Alle Wege der Philosophie, soweit sie auch abgehen von einander und sich versenken in die Tiefen der Natur oder des menschlichen Geistes, — alle doch führen zurück zu dem Unendlichen und Ewigen, das der Ursprung alles Denkens und alles Daseyns ist; — und die einfältige Weise des Kindes, das alles zufrieden aus dem Willen der Gottheit erklärt, ist am Ende auch die Antwort des Denkers, wenn er mühselig und jahrelang über das wie und warum und wozu des großen Universums geforscht und nachgefragt hat.

In Gott war Leben und Weisheit von Anbeginn. Außer Gott war kein anderes Wissen und kein anderes Seyn. Wir begreifen es nie, daß Gott ein Seyn und ein Wissen schuf, das nicht ganz er selber ist. Darum ahnden kühnere Seelen irgend eine geheime Verbindung ihres Ichs mit Gott, und halten sich selbst für Ge-

danken der Gottheit, und diese Welt für ein Bild der göttlichen Phantasie, — doch für wahr und bestehend, weil in der Gottheit kein leeres Vorstellen erfunden wird, weil alles, was in ihr ist, auch wahrhaft ist, und so gewiß ein Leben hat als in dem Ewigen sich weder Tod noch Stillstand finden kann. — —

Wie aber dem auch sey, so ist doch zuverlässig alle Wahrheit nur gedenkbar durch Bezug eines Seyns auf ein Erkennen, und wiederum eines Denkens auf ein Seyn. Wo eine Beziehung von dieser Art sich zeigt, da ist Wahrheit, und wenn unser Denken auf irgend eine Weise mit irgend einem Seyn in Uebereinstimmung erkannt wird, so besitzen wir die Wahrheit. — Der Beweis aber, daß unsre Gedanken nicht eitel sind, daß sie mit den Gegenständen der Welt in genauem Verständnisse liegen, — dieser Beweis ruht offenbar in der allgemeinen Möglichkeit des Handelns und einer glücklichen Darstellung durch Kunst. Denn was wir ja thun und wirken, das thun wir nach Vorstellungen der Geistes, indem wir berechnen was nach eines

bisherigen Kenntniß der Gegenstände herauskommen muß, wenn wir von neuem unsre Thätigkeit zu der Summe des vorhandenen hinzufügen. Ist nun der Erfolg dieser Thätigkeit von einer Art, daß er unsrer Berechnung entspricht, und bewirken wir in der Außenwelt was wir uns vorgenommen; so ist am Tage, daß wir ihn wohl berechnet, und daß unsre frühern Vorstellungen von der Außenwelt, auf die wir unsre Thätigkeit eingerichtet, den Gegenständen angemessen, und wahr gewesen.

Wir kommen auf diesem Wege zu Resultaten, wie zum Theil schon der tiefsinnige Kant und Fichte, wenn auch durch einen andern Gang, und in etwas verschiedenem Sinne gefunden und aufgestellt haben; daß nämlich von unserm Handeln, von Pflicht und Sittlichkeit die Ueberzeugung von der Wahrheit aller, oder doch der wichtigsten unsrer Ideen und Erkenntnisse abhängig sey. Denn sollte nicht von der gesammten Materie der Außenwelt gelten, was von jedem einzelnen Dinge gilt, das in unsre Hände fällt? Sagen wir nicht, daß derjenige von Feuer und Wasser eine richtige

Vorstellung habe, der das eine verständig zu seiner Erwärmung und etwa zur Beleuchtung, das andre zur Befriedigung seines Durstes verwendet? Und sollte nun die Kenntniß des Großen in der Welt und ihres Ganzen, während beyde doch aus dem Kleinen und aus besondern Theilen zusammengesetzt sind, sollte sie betrüglicher und von weniger Zuverläßigkeit seyn? —

Es ist wahr, unser Beyspiel, — und vielleicht jedes andre, das man in der Geschwindigkeit auffinden mag, führt auf den Einwurf, daß, ja freylich, unsre Vorstellungen von den Verhältnissen der Dinge, und insbesondre von ihren Verhältnissen gegen uns, wohl wahr und angemessen seyen, daß aber keineswegs damit auch die innere Natur der Dinge an sich uns offenbar werde. Man hat über diese Dinge an sich ungemein viel Scharfsinniges gesagt und weitläufig erklärt, wie verschieden sie von demjenigen seyen was unsrer Wahrnehmung erscheint. Ich begreife inzwischen nicht, wie man in diesen Dingen so überschwenglich viel Wichtiges und Großes vermuthen konnte, und wie man etwas an-

deres als die Verhältnisse derselben zu ergründen wünschte. Für mich und im Verhältniß zu mir hat der Körper seine Schwere, seine Form, seine Dichtigkeit, seine Wärme. Was soll nun übrig bleiben, wenn ich das alles hinweg — und das Ding an sich gleichsam aus der bergenden Hülse nehme? — Was soll dem Wasser übrig bleiben, wenn es nicht mehr fließt und näßt und ernährt? — Hat etwa die Pflanze denn ein Gefühl von dem, was ein Thautropfen an sich, ein Regenschauer an sich wohl innerlich seyn mag? Oder haben die Kiesel im Bache Gefühl von den Wellen an sich? Oder empfindet der schwimmende Delphin die Fluthen an sich? Oder, wenn der Sonnenstrahl Dünste gen Himmel zieht, wird er sich bewußt von allen den Wasserblasen an sich? — — Ueberall in der Natur sind nur Verhältnisse fühlbar, nur Wirkungen bemerkbar, und jede Verbindung eines Wesens mit irgend einem andern entwickelt allein Verhältnisse, und das Innere der Wesen wird nie ein Aeußeres. Wofern wir also nicht selbst zur Pflanze, zum Stein, zum Elemente werden, so wird alle Erkenntniß und

alle Wahrheit der Vorstellung von diesen Gegenständen fort und fort nur darin bestehen, daß wir neue Verhältnisse derselben zu uns und zu andern Gegenständen entdecken, und in diesen Entdeckungen wird neue Wahrheit liegen, weil ja doch offenbar die Wahrheit selbst ein Verhältniß ist.

Ich wende mich indessen weg von diesen trocknen und schwierigen Untersuchungen, weil der Zweck unsrer Vorlesungen ihre weitere Vollendung und wissenschaftliche Begründung durchaus nicht verlangt. Genug wenn ich auch nur ein Kleines beygetragen zur Befestigung des Glaubens an Wahrheit, denn ohne Wahrheit ist auch die Sittlichkeit ein Traum, und in beyden ist Harmonie das herrschende Merkmal, das ihre Verwandtschaft uns kräftig verbürgt.

Wunderbar stimmt in der innern Welt des Geistes alles Mannigfaltige zur Einheit überein. Wunderbar vereinigt sich mit diesem Geiste die Außenwelt in ein getreues Bild. — Wunderbar endlich läßt die Außenwelt von der Berührung des Geistes sich umstimmen, zu neuem Einklang

mit ihm. — Alles zwar ist der Zeit unterworfen, und langsam nur entwickelt sich diese Harmonie. Jahrtausende werden verschwinden bis einzelne Werke der Menschenkraft und Eingriffe in den blinden Naturlauf gelingen. Es kämpfen und ringen die bewußte und die bewußtlose Welt. Alles was ist, soll gedacht werden und erkannt; alles was gedacht wird, soll hinaus und auf irgend eine Weise dargestellt und angeschaut werden. Es ist alles neu unter der Sonne! möchte man in tiefem und vielbedeutendem Sinne rufen. Keine Kraft, keine Vollkommenheit, keine Gestalt, kein Kunstwerk, nichts von allem was möglich, und wiederum anders möglich ist, soll von Seyn und Wirklichkeit ausgeschlossen, zu ewiger Nacht verurtheilt bleiben. Aber nichts soll auch wiederkehren wie es war. Der unerschöpfliche Reichthum der göttlichen Weisheit und Macht gibt jedem auf seinen Weg durch die Welt eine neue und eine besondre Zuthat mit, und die Wiederbringung aller Dinge ist der dürftigste Einfall, den menschliche Thorheit ersonnen hat.

„Aber freylich, wie ein scharfsinniger Denker

bemerkt, *) in diesem ewigen Wechsel sich selber gleich, und jeder Zerstörung unerreichbar bleibt das beharrliche Seyn der Substanz, und ihre inwohnende Kraft ist unwandelbar bestimmt. Alle Veränderung betrifft ihre Zustände, ihre äußern Verhältnisse, und auch sie folgt einem nothwendigen Gesetze, wo jeder vorübergehende Zustand aus einem frühern fließt. . . . Wer also hier in einem einzigen Augenblick der Gegenwart oder der Zukunft, den Zustand eines jedweden Dinges in der Welt erkennte mit seiner Substanz und Kraft, der könnte daraus das ganze Daseyn der Welt und den ganzen Ablauf der Begebenheiten, wie Bewegung aus Bewegung folgt, Leben aus Leben entspringt, und Gedanke aus Gedanke sich entwickelt, für alle Gegenwart, Vergangenheit, und Zukunft berechnen. Leicht läßt sich daher verstehen, wie man sagen kann, wenn ein einziger Zug in der Luft anders gienge, als er geht, wenn ein einzig Sandkorn anders läge, als es

---

*) Fries, Glaube, Wissen und Ahndung. Jena 1805. S. 80, 81.

liegt, ein einziger Wassertropfen anders fiele, als er fällt, das kleinste Thierchrn ein einzig Mal sich anders bewegte, als es sich bewegt, — so wäre auch diese Welt eine andere." —

Ich habe das alles angeführt, um zu zeigen, wie tief und wie nothwendig der Glaube an Wahrheit, und an ein äußeres Universum, das dieser Wahrheit entspreche und nach ihren Gesetzen sich entwickle, unserm Geiste eingepflanzt sey, und wie lebendig selbst der forschende Denker von dieser innigen unauflöslichen Verbindung, in der alle Wurzeln unsrer Gedanken haften, sich überzeugen könne.

Kehren wir nun zurück und betrachten noch eine Weile das Wesen der logischen und der metaphysischen Wahrheit, und ihren wechselseitigen Bezug, so muß immer mehr uns die enge Verwandtschaft beyder deutlich und einleuchtend werden. Denn da wir nicht die Körper selbst, wie etwa Speise in den Mund, durch die Vorstellung in unsern Geist aufnehmen, da die Anschauung, die unmittelbar auf ein Aeußeres geht, gleichwohl selbst etwas Geistiges und etwas In-

neres bleibt, so ist ja offenbar, daß die metaphysische Wahrheit durchaus nichts andres seyn kann, als die Uebereinstimmung der Verstandesbegriffe und der Vernunft-Ideen mit den Vorstellungen der Sinnlichkeit. Die Sinnlichkeit aber ist eine Kraft des Geistes, wie Verstand und Vernunft es sind. — Der Geist in sich selber einig und Eins, und nicht zertheilt oder vielfach, ist im Bilden seiner Anschauung der nämliche, der auch Begriffe bildet, und sie zu Urtheilen verknüpft. Die Begriffe umfassen willkührlich aus den Anschauungen, was ihnen gefällt, und durchlaufen, je nach verschiedenen Anlässen, die sämmtlichen Merkmale derselben. Was also nothwendiges Gesetz, Denkgesetz für die Begriffe ist, wird allmählig auf die gesammten Theile der Anschauung bezogen, und gilt für Angeschautes und Anschauung mit gleicher Nothwendigkeit, wie für den Begriff.

Wunderlich genug hat man von Denkgesetzen des formalen und reinen Denkens für sich gesprochen. Ist denn das Denken jemals rein? ist es nicht unausweichlich an Ge- stän-

de festgebunden, die es umfaßt? — Nur weil das Gemüth uns gleichsam näher, und alles Aeußere nur sofern es nach innen kömmt, uns denkbar wird, nur darum haben wir den Geist als den Gesetzgeber und allgemeinen Bildner betrachtet; aber so wenig von zwey bildsamen Massen, die sich berühren und gegenseitig formen, am Ende zu bestimmen ist, welche von beyden mehr gelitten, und welche mehr gewirkt, so wenig läßt sich scharf und zuverläßig bestimmen, ob der Geist durchaus und allein das gestaltende Princip sey, oder ob die Aussenwelt — in sich selber gesetzmäßig — von unserm jugendlichen Auftritt an den Eindruck ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit in unsre Gemüther präge. — So lange nun aber die Philosophie diesen schwierigen Punct nicht zu entscheiden vermag, so lange hat sie auch keine Befugniß die Wahrheit der Vorstellungen in Zweifel zu zieh'n.

Und so öffnet sich denn unserm Blicke das Reich der Wissenschaft und der Erkenntniß in angestammter, göttlicher Klarheit, und nimmt uns freundlich in das Recht seiner Bürger auf!

— Wir sehen nicht ab, wie es dem Gott der Wahrheit möglich gewesen, zwar ein untrügliches Gesetz der Pflicht und der Tugend in unsre Herzen, aber Täuschung und Wahn über das Ganze der bestehenden Welt in unsern Verstand zu pflanzen. Wir fassen es nicht, wie der Zweck einer sittlichen Weltordnung heilig und göttlich erscheinen, das untrügliche Mittel aber, durch welches sie werden und aufblühen muß — die angemessene und richtige Kenntniß der vorhandenen Sinnenwelt, die wir zu dieser sittlichen Ordnung verarbeiten sollen, uns für immer könnte verschlossen seyn. Wir erkennen in dem Vermögen der Freyheit, das zu gottähnlichen Handlungen uns leiten soll, ein so hohes und herrliches Geschenk der ewigen Güte, daß wir auf keine Weise verstehen, wie das Beßte und Höchste mit ihr uns so reichlich vergönnt, und gleichwohl das geringere des Wissens versagt worden wäre. Wir begreifen nicht, wie man von Gott sich denken kann, daß er, gleich einem ängstlichen König, oder einem verschlagenen Priester die Wahrheit für sich selbst behalten, und

furchtsam sie seinen Kindern versagen, oder Wahn und Betrug schlau dafür hinstellen könnte. — Wir glauben an Wahrheit, weil wir an Recht und Tugend glauben! — Wir glauben an Tugend, weil wir an Gott, — und wir glauben an Gott, weil wir an das Zeugniß von ihm, das die forschende Vernunft, und das treibende Gewissen, und die wundervolle Welt in die Tiefen unsrer Seelen rufen, mit unerschütterlichem Vertrauen, fest und auf das innigste glauben! —

Aber so wie die wirkliche Welt nur Eine, und ihr Entwickeln Eins und in sich selber lebendig und endlos ist, so muß auch das geistige Bild der Welt in sich selbst nur Eines und in ewiger Entwicklung, in ewig unendlichem Werden seyn. Gleich wie Gegenwart und Vergangenheit die fruchtbaren Mütter der Zuknnft sind, und gleichwie nie eine Lücke im Laufe der W^elt entstand, weil auch die kleinste von unabsehlichen Folgen seyn und in spätern Zeiten auf ganze Theile des Weltalls, und irgend einmal auf das Universum selbst zerstörend wirken müßte; so ist auch in

dem menschlichen Geiste das Wissen und Erkennen die abgebildete große Vergangenheit und Gegenwart der Dinge in seinem Geist, die den Stoff der Ideen zur Behandlung unsrer Zukunft und ihrer ganzen Begründung gibt. Und wahrlich die Erfahrung mag das Gegentheil auch noch so scheinbar belegen, so scheint mir doch allemahl unausbleiblich vonnöthen, daß ein vollendetes Wissen und Einsehen auch vollendete Sittlichkeit des Handelns hervorbringen, und der Allwissende nothwendig ein Heiliger werden müße. — Oder fragen wir uns nur, ob die Barbaren, die das königliche, schöne Rom, und seine herrlichen, tausendfältigen Kunstwerke mit unbarmherziger Wuth zerstörten, — ob ihnen möglich wäre gewesen, so wild und verharrend einzureißen, wenn reines und volles Gefühl von der harmonischen Schönheit dieser Werke sie begeisternd durchdrungen hätte? — Und was ist der Sünder, der die geordnete Welt seines Schöpfers stört? ist er mehr als ein Barbar, der fühllos eine wundervolle Stadt verbrennt? — Sehen wir nicht an Kindern sogar eine schonende,

heilige Scheu, vor dem, was nach ihren Begriffen schön und vollendet ist? — Und welcher Mann von Gefühl und von gründlicher Einsicht in das Wesen der Kunst vermöchte wohl das Meisterwerk eines Raphaels mit vernichtender Hand zu entweihen? — So der sittliche Mensch vor dem Großen der Weltordnung! Je tiefer und lebendiger er das Walten einer göttlichen Weisheit in dem Plane der Dinge mit der Kraft seines Geistes ergründet und empfunden hat, je mehr ihm das erhabene Kunstwerk der schaffenden Natur in allen seinen Theilen erkennbar wird, je genauer und glücklicher er die Gesetze des Weltlaufs erspäht, desto schüchterner fühlt er sich, in dieses Ganze hineinzugreifen, und dem mächtigen Winke, dem es folgt, entgegen zu streben. Aber freylich, so lang unser Wissen am Einzelnen und Besondern sich ergötzt, und mit kindischer Spielerei nur auf den bunten Wechsel, und nie auf den ewigen Bestand, nur auf das Süße und Angenehme und etwa dem Bedürfniß des vergänglichen Leibes fröhnende, — nicht auf das Wahre und Schöne für sich, und auf das, was unsern

Geist mit göttlicher Speise labt, zu sehen vermag, — so lange die Befrachtung des Gedächtnisses und ein schimmernder Witz ohne Ahndung des Hohen und Ewigen, und ein nachbetender Verstand, der verjährte Gemeinplätze durchschleicht — für Wissenschaft gilt, so lange das Versinken in die grundlose Tiefe kleiner Einzelheiten als Gelehrsamkeit und Wunder angestaunt wird, so lange dürfen wir nicht erwarten, daß Kenntnisse mit Sittlichkeit, und Wissen mit kraftvoller Tugend in harmonischem Fortschritte wandeln. Der Arzt, der noch so gründlich die Knochen und Nerven und Muskeln des Fußes kennt, ist darum noch lange nicht im Stande, den Krankheiten des Gehirns zu steuren; und der Dichter, der eine fröhliche Skolie singt, ist darum nicht vermögend, zu Sophokles auf die tragische Bühne zu schreiten. Es thut wahrlich Noth, daß der sittliche Künstler das Ganze übersehe, wenn er seine Werke mit Erfolg vollenden soll. Nicht allein in Anschauungen und Begriffen aber, die das Nachbild der vorhandenen Welt sind, liegt ein Antrieb und ein tüchtiges Mittel der

Sittlichkeit; — es liegt in den Ideen, die ein ewiges Vorbild auch für dasjenige sind, was in der Welt sich dermal einst entwickeln soll. Das Ewige hinter dem Schleyer des Zeitlichen, das Nothwendige hinter dem Schatten des Zufalls, das Unvergängliche hinter dem Schein des Vergänglichen — diese sind's, die der Geist sich gewinnen muß. Es ist ein Bedürfniß und ein Gebrechen in jeder Wissenschaft, was von der Physik, zwar grell, aber doch treffend Lichtenberg sagt:

„Wenn sie fortschreiten soll, so sind unumgänglich mehr Köpfe nöthig, die das Ganze umfassen. Wir wollen wissen was der Pallast ist, den wir bewohnen, und nun kömmt Einer und bringt ein Splitterchen von der Thürschwelle und zeigt daß er einen — Zahnstocher daraus geschnitzelt habe, und daß er ans Licht gehalten auch brenne. Dann schlägt ein Zweyter ein Stück von einem Dachziegel ab, und zeigt daß es Eisenerde, etwas Kieselerde und Thon enthalte. Der dritte fällt über ein Thürschloß her; und ein Vierter über das Getäfel, und findet, daß

das

das ganze Gebäude aus Zahnstochermaterie zusammengesetzt sey *)." — — —

Ich schließe diese Vorlesung mit einer allgemeinen Bemerkung über den sittlichen Werth des Wissens, und behalte mir vor, in einer eigenen **) für sich von den besondern Wissenschaften und von den moralischen Zwecken der Studien das Nöthige vorzutragen.

Man hat tausendmal schon das Wissen als todte und nutzlose Theorie neben der Praxis des Lebens entweder durchaus, oder doch ohne Maaß herabgesetzt. Man hat von der gepriesenen Praxis gleichwohl den armseligen Begriff einer instinctmäßigen Thätigkeit aufgestellt, die durch Gewohnheit entstanden, in ihrem Gleise blind und doch glücklich dahingehen könne; man hat also vergessen, daß nur dem Thiere bewußtloses Treiben gelingen kann, und daß der Mensch ohne Bewußtseyn und Denken selbst seine thierischen Bedürfnisse nicht auf die

*) Vermischte Schriften Bd. 9. S. 141.

**) Man sehe die nächstfolgende.

die Länge zu befriedigen vermag; man hat vergessen, daß jede Gewohnheit eine Beschränkung ist und den Beweis eines Mangels an kräftiger Regsamkeit gibt. — Oder dürfte man es wagen, auch der Gottheit eine Gewohnheit beyzulegen?

Oft und vielleicht häufiger noch hat man von dem Wissen eine andere Ansicht aufgestellt, die eben so verwerflich war. — Man hat es dem geschäftigen Thun als ein müssiges und werthloses Brüten entgegen gesetzt, und sein Verdienst ohne Schonen herabgewürdigt.

Aber wahrlich, auch das Wissen ist Thätigkeit! — Wer da denkt, wer das Räthsel der Welt ergreift und zu lösen versucht, wer in die Goldgruben der Wissenschaft einfährt und nach dem edeln Metalle der Wahrheit gräbt, der bewegt sich und rührt sich in vielfacher, lebendiger Wirksamkeit. Seine Seele füllt sich mit Licht und Erkenntniß, die Verhältnisse der Dinge und ihre Gesetze werden ihm offenbar, und die Bedingungen einer fruchtbringenden Thätigkeit treten hervor an den Tag des Bewußtseyns. Unmöglich

vermag die ächte, mit sich selbst und mit der Bestimmung des Menschen aufs Reine gekommene Wahrheit, sich vor der geschäftigen Menge zu verbergen. — Gleich einer reifgewordenen Frucht öffnet sie sich unwillkürlich und streut den Saamen eines neuen und herrlichen Gewächses auch in fremde Gemüther hinein. Das kurze Leben vergönnt nicht einem jeden mit der Wissenschaft auch ein weitverbreitetes Handeln, oder mit dem Handeln auch reichhaltige Kenntniß zu verbinden. Aber gleich wie die Vorsehung in jedem einzelnen Menschen nur einen Theil seiner Geisteskräfte mit Nothwendigkeit auf ein äußeres Darstellen angewiesen, einen andern Theil aber dem Beschauen und Denken ausschließlich gewidmet hat, also scheint sie auch Menschen mit Menschen zu verknüpfen und gleichsam aus vielen eine einzige Seele zu bilden, damit der eine nun den gesunden, kräftigen Verstand, der andre die lebendige, schöpferische Phantasie und wiederum ein anderer den durchgreifenden, sittlich-thätigen Willen eines neuen, und, wenn sie so

sagen darf: zusammengesetzten, höhern Menschen bilde.

Wie nun in uns selber die Weisheit, kundig der Welt, mit Einsicht und Zweck unser Wollen von der Fessel der Sinnlichkeit entbindet, um es freundlich und frey an sicherer Hand zu höherem Glücke zu leiten, — so der besonnene, lichtvolle Denker, der das Wesen der Welt und des Menschen in reiner Wahrheit entweder sieht, oder ahnet. Er leitet fest, indem er seine Räthe und Lehren der handelnden Menge verkündet, einen jeden auf hoher und würdiger Bahn zu ächtem Menschenglück. Und zwar, wenn wir die Theilung der Kräfte bis ins Kleine verfolgen, so mögen wir sagen, daß einzelne Menschen auch ganz vereinzelte Wirkungen der Seelenkräfte zum Besten der Gesammtheit vertreten, so daß, um ein Beyspiel zu nennen, der Eine nicht etwa die Phantasien im Ganzen, sondern die des Dichters, oder des Tonkünstlers, und ein Anderer die des Baumeisters oder des Bildners, oder irgend sonst eine glückliche durch sein Wesen uns darzustellen hat. — Und so wird unwillkührlich der treff-

liche Rath des Dichters befolgt, daß wer nicht vermag ein Ganzes zu seyn in sich selbst, doch als ein dienendes Glied sich schließe an ein Ganzes außer ihm. — Nur freylich wenn das sittliche Verdienst dieses Anschließens bedeutend und gewichtig heißen soll, so muß das Glied sich freywillig anschließen, und nicht wie ein Nahrungsstoff gewaltsam eingesogen, durch fremde Kraft bezwungen und mit Zwang in das Ganze verarbeitet werden. Es muß sich selber klar und freudig sagen können: ich biete mich an, daß ich würdig sey der schönen, bildenden Phantasie dieses Volks, oder der gesetzgebenden Vernunft jenes Staats, oder des herzlichen warmen Gefühls dieser Kirche, oder des fruchtbaren, treuen Gedächtnisses jener Akademie, und wie die Aussprüche des bereitwilligen und wahrhaft tüchtigen Geistes etwa sonst noch heißen möchten. Nur müßte Stolz und eitles Prahlen in all diesem Erbieten ferne seyn, und nur Wunsch und Streben und etwa Hoffnung müßte angesagt werden, mit dankbarem Aufblick zu der Gottheit, die uns Kräfte gegeben und uns berufen so früh schon,

oder so nützlich auf einer günstigen Stelle zu stehen, und zum Segen der Menschheit wirksam zu seyn. Auch ziemt es nicht, daß der höhere Diener im Reiche der Geister etwa mit Verachtung auf den niedrigern sehe, so wenig als das Auge stolz auf den Dienst seiner Wimper blicken darf. Die Natur wird beyde dereinst zu Staub und Asche verwandeln und beyde von neuem zu Großem und zu Kleinem, und ohne Unterschied berufen, weil für den Herrn der Natur nur Eines und ein Einziges vorhanden ist: — das Ganze und Grosse des Alls!

Siebente Vorlesung.

Wahrheit und Wissenschaft.

Fortsetzung.

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem;
Non quia vexari quemquam'st jucunda voluptas,
Sed, quibus ipse malis careas, quia cernere suave'st.
Suave etiam belli certamina magna tueri,
Per campos instructa, tua sine parte pericli;
Sed nil dulcius est, bene quam munita tenere
Edita doctrinâ Sapientum templa serena;
Despicere unde queas alios, passimque videre
Errare, atque viam palanteis quaerere vitae.

Lucret. L. II. init.

Die Wahrheit im Allgemeinen war der Gegenstand unsrer letzten Vorlesung, und wenn es uns gelungen ist den Glauben an sie, und an ihre Verbindung mit Tugend und Pflicht auf irgend eine Weise zu befestigen, so ist vorgearbeitet für die folgende Darstellung der Wissenschaft und ihrer sittlichen Zwecke von der einen, und für die eines würdigen Studiums derselben von der andern Seite.

Nach dem Zeugniß des Laertius *) hat schon Sokrates gesagt; „das einzige Gut sey Wissenschaft, und das einzige Uebel die Unwissenheit." — Wir vertrauen der Weisheit des erhabenen Mannes, daß Wissenschaft ihm der Besitz unumstößlicher Wahrheit, und thätige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und den Mitteln eines sittlichen Lebens war. Und so mag sein Ausspruch denn zur Grundlage der gegenwärtigen Vor

*) Lib. II. cap. 5. segm. 14.

lesung dienen, welche von dem Reichthum eines unermeßlichen Stoffs doch wenigstens einen bedeutenden Wink zu geben in zweckmäßiger Kürze versuchen wird.

Man hat oft schon die Wahrheit eine Sonne des geistigen Lebens genannt, und wohl möchte man sagen, daß, gleichwie das System der Planeten und ihrer Monde sich um die himmlische Sonne bewegt, und Licht und Wärme, Trieb und Thätigkeit von ihr empfängt, also sich rings um die Wahrheit das System aller Wissenschaft und der gesammten Kunst, ja der Sittlichkeit selbst bewege, und von ihr sein Licht und sein Leben, seine Kraft und seine Wirksamkeit empfangen müsse. — Setzen wir unsere Vergleichung fort, so können wir mit vollkommenem Rechte sagen, daß, ähnlich dem reinen Sonnenstrahl, der wunderbar aus den Gestalten unsrer Erde sich in all die zahllosen Farben theilt, die der Schmuck der Körperwelt sind, — auch der Strahl der Wahrheit sich zerspalte in den Seelen vernünftiger Wesen, und die mannigfaltigen herrlichen Gebilde der Kunst und der Wissenschaft

erzeuge, die, den Blumen des Frühlings vergleichbar, aus dem fruchtbaren Erdreich des lebendigen Geistes sprossen, und seine köstliche Zierde sind.

Ist nur Ein Gesetz, und nur ein Einziger Plan in dem Ganzen der Welt, und steht ein Einziges Ziel, und läuft mit der Vergangenheit alle Zukunft auf der nämlichen Bahn zu diesem Ziele hin; so muß sich auch das zerschnittene und vielfach zertheilte Wissen, das einzelne Züge dieses Ganzen aufgefaßt und nachgebildet hat, unvermeidlich zur Einheit und zur vollendeten Harmonie verbinden lassen.

Ja man geräth in die Versuchung, den Inbegriff aller Wissenschaft — wie Seneca das Ideal der Philosophie — für ein nachahmendes und täuschend dem Weltall ähnliches Schauspiel zu erklären *), oder, mit Einem Worte, für ein zweytes Universum zu nennen, das im

*) Sen. Epist. 89. Utinam, quemadmodum universi mundi facies in conspectum venit, ita philosophia tota nobis posset occurrere, simillimum mundo spectaculum.

Laufe der Zeit sich weiter sogar und befriedigender vor unserm Geist entfalten werde, als das Urbild selbst. Denn es scheint allerdings die Wissenschaft einer Bildung und einer Vollkommenheit empfänglich, die den Unbestand, den ewigen Wechsel der Dinge und ihre Beschränktheit auf einen schwindenden Augenblick durch wandellosen Bestand übertreffe, und allem, was untergegangen ist in der Zeit, eine Auferstehung und ein Leben gewähre, das jeder Zerstörung trotzt.

Aber freylich, so wie das Urbild selbst, wie das Weltall im Werden und in fortdaurender Entwicklung liegt, und aus den Schätzen der göttlichen Weisheit und Allmacht sich in jedem Zeitpuncte neu bereichert, so hinwiederum aus dem unermeßlichen Reichthum der Welt und ihrer ewig wechselnden Gestalten und Bildungen, bereichert sich auch unsre Wissenschaft und erweitert sich mit jeder gekommenen Stunde.

Diese Bereicherung — so gering sie bis auf uns auch gewesen ist, gegen das, was sie werden muß, hat doch schon Bangigkeit und Sorge bey

den Gelehrten dieser Welt erweckt, daß bald einmal das Gefäß unsres Gedächtnisses voll, das Maas unsres Verstandes erschöpft, und ein fernerer Zuwachs an Kenntniß ganz unmöglich sey. Man hat behauptet, daß die umfassendsten Geister unter dem Menschengeschlechte doch lange vor ihrem Tode schon an die Schranken ihres Wissens gelangt, und wenn sie auch täglich noch etwas Neues zu entdecken oder zu erfinden, und täglich an Wissenschaft zu gewinnen schienen, dennoch die Zunahme nur trüglicher Schein sey, weil ganz unfehlbar aus dem einen Gebiete des Wissens sich so viel verliere, als in einem andern neu hinzugekommen. — In der That, wenn nach Bonnet und Hertley jede Vorstellung des Gedächtnisses an eine Fiber des Gehirns gleichsam angeheftet ist, so hatte man nicht eben Unrecht, arithmetisch die mögliche, unübersteigliche Summe unsres Wissens berechnen zu wollen, und das um so mehr, wenn wir nach einem alten und bekannten Satze gerade nur wissen, was wir in unserm Gedächtnisse haben.

Allein wer hat denn auch von der Wissen-

schaft eine so dürftige, und ich möchte sagen, so atomistische Vorstellung, daß er sie als den stückweisen, zerbröckelten Anschuß von einzelnen Gedanken betrachtete, die gleich den Körnern eines Sandhaufens unter einander getrennt, und vielleicht in eben so zufälliger Berührung das Gedächtniß und die Einbildungskraft etwa so wie einen Behälter durch ihre Masse füllten. Wir glauben zwar keineswegs an die schöpferischen Constructionen der gelehrten Tausendkünstler, die aus einer Handvoll Licht und einer Zuthat von Anziehung und Abstoßung eine ganze Welt erbauen, die das vollendete Bild der göttlichen seyn soll. Aber gewiß ist doch, daß es keiner Wissenschaft, sobald sie nur würdig ist, diesen Namen zu tragen, an Grundsätzen und Axiomen fehlen darf, die gleichsam eingewickelt in ihrem Keime tausendfältige Sprossen der Wahrheit bergen, und wenn ich so sagen darf, bethaut und genährt durch eine tiefsinnige Forschung bereit sind, unzählige Halmen und Früchte zu treiben. — Wer, um nur Eines zu nennen, die gesammten Sätze der Mathematik vereinzelt in seinem Gedächtniß

zu bewahren versuchte, der würde auch nicht eine Spur von Ahnung über das Wesen dieser Wissenschaft beweisen; und wer die zahllosen Vorschriften der Sittenlehre mit umfassender Vollständigkeit sich einprägen wollte, der würde zweifach tadelhaft erscheinen. Denn in der That, welche Seele von diesen Wissenschaften nur gekostet hat, und von der Natur nicht ohne Beyspiel verwahrloset ist, die muß auch fühlen, wie da Satz aus Satz, und Gebot aus Gebot sich entwickelt, und daß es nur weniger, aber freylich kräftiger und wohlberechneter Umrisse bedarf, um das Einzelne jederzeit mit Erfolg wieder selbstständig aufzufinden und an seine Stelle zu setzen. Gleichwohl ist auch in diesen und in allen verwandten, aus dem Boden der Vernunft erwachsenen Wissenschaften eine ganz unermüdete Sorgfalt um das Einzelne und Besondere vonnöthen, und es läßt sich wohl richtig behaupten, daß kein menschlicher Geist allein und ohne Beyhülfe von Erfahrungen und fremden einhelfenden Gedanken auch nur Eine aus all diesen Wissenschaften in ihrer

Fülle durch sich selbst zu begründen und glücklich durchzuführen vermöchte.

Noch viel weniger aber ist etwas ähnliches gedenkbar in dem unabsehlichen Gebiet der Naturkunde und der Geschichte. Die Gottheit allerdings zwar hat nach Gesetzen einer unausbleiblichen Nothwendigkeit das Wesen und die Urkraft aller Materie und den Ablauf ihrer wechselvollen Bildung festgesetzt. Aber dem Menschen, der auf der beschränkten Erde nur in der Vorhalle des göttlichen Welttempels wohnt, ist unmöglich von dem Wenigen, was er hienieden erschaut und erkennet, auf den Bau und die Verhältnisse, auf den innern Zusammenhang und den Zweck des ungeheuren Ganzen auch nur einen tüchtigen Schluß zu machen. Und eben so ist seinem Blicke das Heiligthnm der Geschichte verschlossen, die von Seinesgleichen zwar begonnen und fortgesetzt, doch von höherer, unsichtbarer Hand geleitet, ihre tiefe Bedeutung kaum durch einzelne dürftige Winke verräth. — Aehnlich einer Zahl von Werkleuten, die den Pallast eines Fürsten, oder etwa das

Laby-

Labyrinth eines ägyptischen Pharao, nach einem wohlbedachten trefflichen Plane mit aller Anstrengung ihres Geistes bauen, und doch weder die Ansicht des Ganzen, noch den Zweck der einzelnen Theile gehörig voraus zu denken und glücklich zu erahnen vermögen; ähnlich sind auch wir als geschäftige Bauleute mit Ernst in der Ausführung eines großen und herrlichen Gebäudes begriffen, ohne doch weder das Ganze, noch den Nutzen und die Nothwendigkeit der Theile mit Bestimmtheit voraus zu sehen, und mit Sicherheit ergründen zu können.

Inzwischen der Mensch hat die Ewigkeit zu verleben, und so darf er nicht verzweifeln, daß er die Wissenschaft unermeßlich erweitern und unerschütterlich feststellen werde. Die Natur und sein eigener Geist begleiten ihn durch alle Jahrtausende getreu, und die göttliche Weisheit, die über beyde mit Vatersinn waltet, und nie sich selbst widersprochen hat, in die urälteste Vergangenheit, sie findet auch nie vonnöthen, das Gesetz, nach welchem beyde harmonisch bis auf diesen Tag sich entwickelt und ausgebreitet haben,

zu tauschen mit irgend einem neuen und niegelesenen, das den geregelten Wachsthum der Zukunft und der Gegenwart störte, und die Elemente unsres Wissens, mit denen wir alles Werdende nach dem Gewordenen prüfen und beurtheilen, spottend vernichtete.

„Denken nun, sich Vorstellungen von außen erwerben und in sich selber bilden, ist die einzige Kraft der Seele, der einzige Grund so vieler Zustände, die einzige Feder so vieler und so verschiedener Abwechslungen des menschlichen Geistes. Alle seine Bedürfnisse bestehen in Begriffen und Empfindungen, und ohne sie steht das ganze Triebwerk der Seele still *).“

Diese Wahrheit drängt sich dem Beobachter unwiderstehlich auf, und die Belege derselben erfüllen jedes Blatt in dem Buche der Menschengeschichte. Der Geist, von innerer Unruh' getrieben, und gleichsam dürstend nach der Wiederkehr zu Gott und zu dem Weltganzen, von dem er unwillkührlich losgerissen zum einzelnen Ich geworden, — der Geist umfaßt mit stürmen-

*) Iselins Geschichte der Menschheit, Bd. I. p. m. 35.

der Ungeduld jede Kenntniß, jeden Begriff, jedes Bild der Anschauung, das seiner Kraft erreichbar ist; und je wilder, je größer, je bunter ihm Vorstellungen und Wesen vor die Wahrnehmung treten, desto freudiger und lebendiger fühlt er sich; und in wenigen mißgebohrenen Ausnahmen nur scheint von Jugend an der Trieb der Erkenntniß todt zu seyn, damit sie Beweise und Zeugniß geben, wie so nichts und verlohren der Mensch ohne die Zierde des Wissens ist.

Aber freilich das zeitliche und vergängliche Spiel der Erscheinung soll unsrer Forschbegierde keineswegs genügen, und der neugierige Thor, der um den kleinlichen Wechsel der Gegenwart, um die schaalen, bedeutungslosen Ereignisse des alltäglichen Lebens mit unermüdeter Sorgfalt sich bekümmert, er wahrlich ist kaum das Zerrbild des Denkers, und von dem ernsten Studium einer Wissenschaft, von einer geziemenden und mit Andacht sich aufschwingenden Ergründung der göttlichen Wahrheit unendlich entfernt. — In der Seele des Weisen dagegen brennt vor dem Altare dieser Wahrheit die Flamme der

Forschung unaussprechlich fort, und, einer keuschen, wachsamen Priesterinn der Vesta vergleichbar, schafft er dem erfreulichen Lichte mit unermüdeter Sorgfalt seine Nahrung herbey.

Das eigentliche und erste Studium des Menschen sey der Mensch — ist von Pope treffend gesagt, und nie zu oft wiederhohlt und eingeschärft werden. Er allerdings ist der „Liebling der Vorsehung, und das Herrlichste, was diese Erdenschöpfung aufzuweisen vermag, — er ist der Brennpunkt, worin alle organischen und geistigen Vortrefflichkeiten wie in einem Bilde zusammenstrahlen, die Grundform ist er, woran alle Begriffe des Guten, des Wahren und Schönen geprüft, berichtigt, bestimmt werden müssen; — — sich selbst der würdigste Gegenstand, und eine Aufgabe, von der das ganze Leben ihm die Lösung seyn soll *).

Das zweyte erhabene Ziel unsrer Wissenschaft ist die Natur, als der Inbegriff aller Körper,

---

*) Ihbs Anthropologie, 2te Ausg. S. 54. Man sehe ebendaselbst die umfassendste und befriedigendste Idee einer allgemeinen Menschenkunde.

unter welchen der menschliche gleichsam an der Spitze steht, wenn etwa die Menschenkunde sich wesentlich mit unsrem Geiste beschäftigen wollte.

Das Höchste und Letzte endlich, zu dem alles andre Forschen zurückführen und hinweisen muß, ist die Betrachtung des Urquells aller Geister und der gesammten Natur, die Kunde von dem ewigen unendlichen Wesen selbst.

In der Wissenschaft von dem Menschen, welche gleichsam das Gesetzbuch seines geistigen Seyns und der steigenden Entwicklung desselben an dem Stoffe der Außenwelt werden muß, erhalten wir den ersten einleitenden Theil einer allgemeinen Geisterlehre, die dermaleinst über alle denkenden Wesen im Universum sich ausbreiten könnte.

Die Wissenschaft der Natur unternimmt eine Betrachtung der Körperwelt und ihrer Dienstbarkeit für die Zwecke des Geistes, und hat ihre Gränzen nur, wo die Materie selbst sie hat.

Endlich die Wissenschaft von Gott versucht aus dem Urseyn und aus der höchsten

vollendeten Weisheit selbst alles endliche Seyn und Denken, und alles fortschreitende Werden der Natur und des Menschengeschlechts abzuleiten, und in jedem Puncte das Zeitliche als den Ausfluß und Abdruck des Ewigen darzustellen.

Diese herrlichen Stämme nun, emporgewachsen aus der gemeinsamen Wurzel der Vernunft, treiben zahllose Zweige und Früchte an das Licht der Wirklichkeit, und alle umweht und durchdringt als nährende Lebensluft die Wissenschaft des Wissens selbst, die gepriesene Philosophie.

Den Namen aber und die Gränzen und den Inhalt jeder einzelnen Stunde hier aufzuzählen, ist unnütz für unsern Zweck, und wir enthalten uns gern, es zu thun; aber dem Blick einen hurtigen Flug über das Ganze zu gönnen, versagen wir uns nicht, und der Plan dieser Vorlesungen scheint es selbst zu gebieten.

Die Natur, der herrliche Schauplatz unsres Lebens, mit unzähligen Wundern geschmückt, liegt in erhabener, unerschöpflicher Pracht vor

unsern Augen ausgebreitet, und mit beredtem tiefsinnigem Schweigen verkündet sie uns die Weisheit des allgütigen Schöpfers. — Wenn der gebrechliche Mensch mit künstlerischer Hand den unendlich kleinen Bildern, die sein Meißel oder sein Pinsel sich schafft, eine Seele zu verleihen und irgend einen Sinn, eine tiefere Bedeutung einzuhauchen mit allen Kräften bestrebt ist, um wie viel mehr denn haben wir ein Recht zu vertrauen, daß auch im Großen und Ganzen der Natur ein Abdruck des Geistigen und Höhern, das Siegel ihres göttlichen Urhebers sich finden werde. Nicht als ob jeder Halm, jedes Sandkorn seinen eigenen gewichtvollen Zweck verrathen müsse; denn wer auch das verlangt, der hat für das Große und Wesentliche schwerlich einen empfindsamen Sinn. Aber in jedem Geschlechte der Wesen, in jedem Gebiete des Lebens, in jedem Systeme von Körpern und Stoffen waltet kräftig und klar ein göttlicher Gedanke, der, mit allen andern in unzertrennlicher Verbindung, dem, der ihn finden kann, erfreuliches Licht über das Höchste und Tiefste verbreitet. Daher denn die

überraschende Symbolik, die der Dichter so glücklich in jedem Theile der Natur zu entdecken weiß! Daher die wunderbare Verwandtschaft, die selbst der Denker zwischen Gesetzen der Natur und Erscheinungen unsres Geistes mit Erstaunen bemerkt! — Ist nicht so die angebohrne Menschenliebe und Mitempfindung, die schon das Kind dem Kinde beweist, ein geistiges Nachbild der Schwere und der allverbreiteten Anziehung? — Ist nicht die Selbstliebe mit dem Triebe der Selbsterhaltung, der Freyheit und der eigenen Bestimmung ein Abdruck der zurückstoßenden Kraft und der Ausdehnung, die das Reich der Körper beherrscht? — Und ist Erkenntniß nicht das Licht, ist Liebe und Gefühl nicht die Wärme, — ist Handlung nicht die Bewegung der Geisterwelt? — —

Es ist indessen schwer, ja es mag unmöglich seyn, die Uebereinstimmung der Materie mit dem Geistigen auf eine ähnliche Weise befriedigend durchzuführen. Aber je unwillkührlicher und überraschender sich Vergleichungen dieser Art unserm Verstande von selbst aufdringen, je mehr

muß die Ueberzeugung sich entwickeln, daß jeder einzelne Theil der Körperwelt eine Hülle von göttlichen Ideen sey, und als eine solche der Gegenstand eindringender, tiefer Betrachtung zu werden verdiene.

Was mit Geist und Scharfsinn *) gegen die Lehre von Organen des Gehirns und der Seele bemerkt worden ist, daß man nämlich in der Thierwelt schon den gewaltigen Mißgriff mache, nach besondern Organen etwa des Raubsinns oder der Schlauheit am Schädel des Wolfes und des Fuchses zu forschen, während man sagen sollte, das ganze Thier sey Werkzeug des Raubes und Organ der Schlauheit in der Natur, — das scheint auch von der forschenden Betrachtung der Körperwelt im Ganzen und Großen zu gelten. Nicht also nach dem Nutzen und nach dem Zwecke, nach der Schönheit und nach der Bedeutung jeder Flechte und jedes Kiesels, jeder Koralle und jedes Wurmes fra-

*) Namentlich in den 3 Vorlesungen von Steffens über Galls Organenlehre.

ge der Denker. Wie sollte der einzelne Buchstabe schon so verständlich seyn im Buche der Natur? Aber vereinigte Worte und Sätze sind gedankenschwer und voll tiefer Bedeutung!

So nun auch im Gebiet der Geschichte und des menschlichen Wirkens, auf welches gern die Forschung von der Natur sich hinüberwendet. Auch hier ist es Thorheit oder Mißverstand sich an das Einzelne zu hängen, und, der Ideen über das Ganze beraubt, mit kurzsichtiger, engbrüstiger Bangigkeit jede gehobene Hand, und jedes gesprochene Wort verhängnißvoll und von weitschichtiger Wirkung zu wähnen. — Es ist schwer für den Schiffer auf dem großen Ocean jede Sekunde zu bemerken, daß sein Schifflein wieder vorwärts gerückt; und wenn wir die paar Jahrtausende, *) die das Menschengeschlecht durchlaufen hat, mit der Ewigkeit vergleichen, der es hienieden oder drüben sicher entgegen geht,

*) Gesetzt auch, wir gäben dem Menschengeschlecht, wie die Tamulern, bis jetzt 389, 291 Jahre. S. das Morgenblatt von 1809. No. 109.

wie können wir verlangen, daß unser Fortrücken schneller oder fühlbarer sey? —

Nein, du ewige Vorsehung, gehe du ruhig deinen unmerklichen Schritt! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen nicht an dir verzweifeln! Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen zurückzugehen! Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist. Du hast auf deinem ewigen Wege soviel mitzunehmen! soviel Seitenschritte zu thun! Und wie? wenn es nun so gut als ausgemacht wäre, daß das große langsame Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere schnellere Räder in Bewegung gesetzt würde, deren jedes sein Einzelnes (den kleinen Beytrag seiner Kraft und seines Umschwungs) eben dahin liefert!" *)

Doch was ich hier im Gebiete der Wissenschaft unter dem Namen der G e s c h i c h t e begriff, das beschränkt sich keineswegs auf die

---

*) Lessing, die Erziehung des Menschengeschlechts. §. 91. 92.

Begebenheiten und Ereignisse, die ganze Staaten und Völker betreffen. Ich begreife vielmehr alles Menschliche überhaupt und im weitesten Sinne darunter und denke sie als die Erkenntniß der gesammten Geistes-Entwicklung, wie sie im Bewußtseyn und im Leben des einzelnen Menschen sowohl, als in dem fortdaurenden Daseyn des ganzen Geschlechtes sich offenbart. Und hier, wie auf dem Gebiete der Körperwelt, ist des Stoffes soviel, daß die Wissenschaft immer neu sich in unendliche Verzweigungen theilt. Mag die Kenntniß unseres Körpers auch künftig dem Studium der Natur anheim gestellt seyn, so sproßt aus dem Geiste selbst doch ein Heer von Erscheinungen, die unsre Forschung zur Thätigkeit rufen. Aber alle vereinigen sich in der Idee des geistigen Lebens überhaupt, das in mancherley Gestalten und Verrichtungen ewig nur Eins auf das Ergreifen des Vorhandenen und auf das Schaffen einer geregelten Zukunft sich kräftig vertheilt.

Nicht umsonst hat die Philosophie der Alten schon auf Erkenntniß unsrer selbst als die Be-

dingung aller Weisheit gedrungen. Das Höchste und Beste ward von der himmlischen Vorsicht in die Tiefen unsres Gemüthes eingesenkt, und wie auch die Menge der Wissenschaften sich nenne, die das menschliche Denken und Thun umschreiben, sie gehen doch alle auf diese Kunde des Geistes von sich selbst und auf angemeßne Behandlung seiner selbst und der Außenwelt, nach dieser entwickelten Kunde, zurück. Nur hüte der Mensch sich wohl, daß er nicht in den Wahn gerathe, durch Begriff und Urtheil seine Natur und die Welt genügend erschöpfen zu wollen. So wenig durch das Auge oder durch das Ohr alles Sinnliche von jeder Seite sich auffassen läßt, so wenig vermag der klare Gedanke alles zu durchdringen und alles sich anzueignen. Das Leben will gelebt, will gefühlt, will ausgeströmt seyn, und wer einzig im Begriff und im System es erfassen will, dem verdorrt und vertrocknet es bis auf das Mark. — —

Unter allen Gegenständen des Wissens endlich steht auf der obersten Stufe die Kenntniß von Gott, und die lebendige, kindlich ergebene Ue-

berzeugung von seiner leitenden Vorsehung. — Alles Denken und alle Wissenschaft, aus göttlicher Allwissenheit entsprungen, weißt auf diesen Urquell unwiderstehlich zurück, und läßt nur in ihm uns den Frieden und die Beruhigung finden, die der Lohn eines redlichen Forschens nach Licht und Wahrheit sind. Es sträube sich der Stolz und die Verkehrtheit unsres Herzens auch noch so sehr, — ohne Gott ist alle Wahrheit dahin, und alle Wissenschaft ein sinnloser Traum. Ohne Gott ist die Welt eine dunkle Hieroglyphe, und der Mensch ein unauflösliches Räthsel. Ohne Gott ist weder Zweck noch Einheit, und ohne diese weder Wahrheit, noch Wissenschaft, noch Tugend gedenkbar. Atome durchfliegen den Raum, und jeder Augenblick bedroht sie mit dem Sturz in die Nacht des Chaos zurück, und Zerstörung wird die unvermeidliche Bestimmung der Welt.

Zwar ist dem Menschen unmöglich, zu der ewigen Gottheit selbst sich aufzuschwingen, und zu durchschauen das unzugängliche Licht, in welchem sie thront von Anbeginn. Aber zu ahnen das göttliche Walten und Wirken in allem Ver-

gänglichen der Welt, zu fühlen den Hauch der ewigen Liebe in all den Regungen der großen Natur, zu erkennen die Schöpferkraft, die Gerechtigkeit, die Güte des Unendlichen, in jedem vollendeten Menschenwerk, in jedem erfreulichen Menschenwort — das ist der Gipfel der Wissenschaft! Aber die Wissenschaft ersteigt ihn mühevoll und spät, während Ahnung und Glaube vortrefflicher Gemüther ihn früh und leicht, und selbst ohne Plan und Absicht wunderbar glücklich erreichen.

Ich enthalte mich jetzt auch, die Verbindung der Philosophie mit diesen Hauptzweigen unsres Wissens am Schlusse hier anzudeuten. Irrthum und Unverstand nur kann sie ausschließen von der innigsten Verknüpfung mit ihnen. Sie will kein Gebiet der Wissenschaft für sich selber seyn; sie ist das Fundament und die ewige, unabänderliche Form aller andern Wissenschaft. Was hätte sie zu besprechen, wenn Natur und Mensch und Gott nicht eben so sehr, wie für jedes andre Wissen, auch für sie das Erste und Letzte wäre? Kaum daß sie auf einen kurzen Augenblick von diesem

Stoffe sich losreißt, um einsam entwickelt mit desto mehr Kraft und Gewandheit an seine Behandlung zurückzukehren. Sie bietet sich dar zum Vereinigungsband aller Wissenschaft, sie will die Seele seyn, die jede Materie des Denkens belebt und durchdringt. — Mit Ernst und entschlossenem Muthe greift sie hinab in die Welt der Erfahrung und der Wahrnehmung, und zieht hinauf in ihre Lebensluft, was sie erreicht und umfassen kann. Sie knüpft an das Himmlische, was irdisch, an das Ewige, was zeitlich, an das Nothwendige, was vergänglich und zufällig . Sie durchspäht alle Verhüllungen und alle Formen, um auf den Kern und auf das Wesen zu gehen, sie sucht in allem den Gott der Wahrheit, der Weisheit, der Güte, der Ordnung, der Gerechtigkeit in den Wundern der Schöpfung geoffenbaret. Ihr Streben ist Harmonie und Einklang zwischen Natur und Menschheit, ihr Ziel ist jedes Schöne und Große, das den menschlichen Geist entzückt. Sie will den ewigen Frieden, sie will die vollendete Kunst, die begründete Wissen-

senschaft, die gereifte Tugend, alles was gut und groß und göttlich ist. Sie will es verstehen aus der Gottheit selbst, und fassen in seiner Durchdringung, in seiner folgerechten Entwicklung. Sie will es unerschütterlich feststellen für alle Zukunft, und anknüpfen an das Urseyn, an die Urwahrheit. Sie will es immer kräftiger hervorrufen aus dem menschlichen Geist, und es hinleiten in den Strom des heiligen und allgemeinen Lebens selbst, das von dem Throne der Gottheit in den Raum der Unendlichkeit quillt. —

Und nun, was wollen zuletzt alle unsre Bemühungen um so viele und selbst um so abgezogene Wissenschaften? „Lasset seyn, sagt Fichte, der nächste Zweck dieser Bemühung sey der, die Wissenschaft selber fortzupflanzen von Geschlecht zu Geschlecht, und in der Welt zu erhalten; warum soll sie denn auch erhalten werden? Offenbar nur, um zu rechter Zeit das allgemeine Leben und die ganze menschliche Ordnung der Dinge zu gestalten. Dieß ist ihr letzter Zweck; — mittelbar dient sonach, sey es auch erst in der späten Zukunft, jede wissenschaftliche Bestrebung dem

Staate. Gibt sie diesen Zweck auf, so ist auch ihre Würde und ihre Selbstständigkeit verlohren *).

Es ist wahr, was Baco schon bemerkt: Einige suchen in der Wissenschaft ein Ruhebett, auf dem ihr brausender Geist endlich schlummere. Andre einen Thurm, von dem sie stolz herunterblicken. Andre eine Burg, in welcher sie streiten. Andre eine Werkstatt und Bude, worin sie handwerken, verkaufen, verdienen. Wenige suchen in ihr die reiche Schatzkammer, das große Rüsthaus Gottes, zu seiner Ehre."

Diese Wenigen sind's denn aber auch, die Jahrtausende hindurch das Salz der Erde waren, die der Menschheit ihren Schwung und jede bessere Richtung geben, die mit Begeisterung ihre Brüder aus der Nacht des Wahnes reißen, die von der Gottheit selbst vor allen Sterblichen einer höhern Offenbarung gewürdigt, als ihre Propheten und Lehrer unsern versinkenden Geist erheben.

Mit täuschender Selbstverläugnung zwar ha-

---

*) Fichte's Reden an die deutsche Nation, p. 394.

den Freunde der Wissenschaft sie selbst für den Gipfel und das Ziel alles Forschens erklärt. Entsagend dem erfreulichen Wirken auf Herzen und Seelen begnügen sie sich den eigenen Geist zu erfüllen mit Licht der Erkenntniß, und das eigene Gemüth mit der Liebe der Wahrheit. Auch ist die Welt so reich und so groß, daß tausendmahl eine herrliche Blume und eine gewürzhafte Frucht in der Einsamkeit verblühen und ohne Genuß zu geben still verwelken mag. — Die Vorsehung weiß Seelen genug zu erwecken, die mit ihrer Wissenschaft aus der Einsamkeit hervor in die Felder und Gärten des geselligen Lebens treten, und die stärkende Frucht der Erkenntniß unter tausend Bedürftige zur Nahrung, zur Erquickung, zur Belebung vertheilen. Ja, es gereicht der Wissenschaft zu großem und bleibendem Ruhme, daß sie vermag, den so sinnlichen und eigennützigen Menschen so kräftig und ohne die Verheißung eines andern Lohnes an sich selbst zu fesseln, und lebenslang ihrem einfachen Dienste getreu zu erhalten. Mit je reinerer Liebe sie gesucht wird, und mit je größerem Opfer ihr Studium sich von

irdischen Vortheilen losreißt, je herrlicher lohnt sie oft ihren Freunden mit unsterblichem Nachruhm, mit unerschütterlicher Seelenruhe, mit erhabener Tugendkraft, mit dem Vorgenuß der reinsten Seligkeit.

Doch allerdings ist sie selber keineswegs der Zweck und das letzte Ziel ihres eigenen Seyns. — Mit allem andern, was der Mensch durch ein freyes Geschenk der Vorsicht und durch eigene Thätigkeit sich erwirkt und ist, will auch sie nur dienen und helfen zu dem allgemeinen Zwecke des Ganzen, zu der Bestimmung des Weltalls, zur Sittlichkeit, zur Ehre Gottes, zum allgemeinen Wohl, — zu allem was gut und groß ist vor dem Auge der prüfenden Vernunft. Es ist Mißverstand, wenn diese Zwecke verschieden und entgegengesetzt vorgestellt werden. Sie sind einig und verträglich, und eng verknüpft unter einander, und jeder in sich selbst voll Würde, voll Erhabenheit, voll eigenen Werthes. Der Zweck und die Bestimmung des Universums heiße nun Glückseligkeit allein, oder Glückseligkeit im Bunde mit Sittlichkeit, oder die Ehre Gottes, oder das

allgemeine Beste; — keines besteht ohne das andere, und keines wird erreicht durch eine verschiedene und widerstreitende Thätigkeit. Denn eben das ist der Segen und die göttliche Natur des Guten, und der alleinige Beweis seiner Trefflichkeit und seiner innern Nothwendigkeit, daß jeder Theil der Sittlichkeit, jedes Bruchstück des wahrhaft Nützlichen und Löblichen sich anschließt in freundlicher Eintracht an alle übrigen vor ihm und hinter ihm; ja, daß über Länder und Meere, über Jahrhunderte und Jahrtausende hinaus alles Rechte und Wahre sich dienstbar die Hände reicht, und bewußt oder unbewußt von allen Seiten her sich stützend und helfend zusammendrängt in den Stempel des allgemeinen Wohls.

Sonderbar genug hat man die Sittlichkeit für sich allein zum Ziel aller Wissenschaft gesetzt, und doch das Heil der Welt davon ausgeschlossen. Es ist gut, daß der Grundsatz herrsche: „sey gerecht, und gienge die Welt zu Grunde!“ Aber eine Welt, die durch Gerechtigkeit untergienge, wäre nicht eine Tochter des Heiligen und Allweisen, sie wäre das ausgestoßene Kind eines lau-

nischen Zufalls, der nicht vermöchte zu regieren, was er gedankenlos und unwillkührlich ins Daseyn gebracht. Auch hätte der Eigennutz des Spielraums zu viel, wenn Glückseligkeit und Wohlseyn das Erste und Nächste wäre, was der Mensch sich suchen soll. Es ist unnachläßlich, daß ein strenger, nicht zu erbittender Hüter über unsre Handlungen wache, und das Sittengesetz, welches auf strengen Gehorsam gegen das Gebot der Vernunft und auf alleinige Beförderung dessen dringt, was allgemein und überall gewünscht werden kann, verdient unbezweifelt die volle Achtung unseres Herzens. — Aber muthwillig und vorsetzlich müßte die Vernunft, die überall, so wie sie Gründe und Anfänge des Denkens und Handelns giebt, auch auf Plan und Zweck unwiderstehlich dringt, — vorsetzlich müßte sie sich selbst verblenden, und ihrer Thätigkeit eine unnatürliche Schranke setzen, wenn sie nicht fragte, wo die sittliche Handlung und die getreue Pflichterfüllung auch hingehe, nachdem sie aus dem Innersten des Willens einmal hervorgetreten, und was entdecken wir anders am Ziele je-

der gelungenen Edelthat, als Glück und Wohlfahrt, als Segen und Heil, entweder in uns selbst, oder an einem unsrer Brüder, oder in der großen Gemeinschaft der Völker und Staaten? — Mit diamantnen Banden hat die Gottheit selbst an unsre Tugenden Seligkeit geknüpft, und geboten, daß Gutes und Erfreuliches in jede Seele so reichlich und voll zurückströme, als je von ihr ausgeflossen. Ist doch selbst in der Körperwelt jede Rückwirkung der frühern Einwirkung gleich!

Es verdient vielleicht hier noch bemerkt zu werden, daß auch in unsern Tagen, wie früher schon der Britte Wollaston gethan, ein christlicher Sittenlehrer *) die Wahrheit ganz unmittelbar zum leitenden Princip aller Pflicht und aller Tugend erhob; — offenbar ein Beweis, wie leicht und ganz von selbst die richtige Erkenntniß sich mit einem sittlichen Handeln verknüpft.

Und in der That auch, läßt wohl irgend ein Mensch sich eines thörichten, unbesonnenen und

*) Ammon in der neuesten Ausgabe seiner christlichen Moral.

zwecklosen Handelns jemals überweisen, ohne den bittersten Unwillen zu fühlen? Ist nicht der Ruhm der Klugheit und Feinheit so süß, daß er von Tausenden selbst dem Ruhme der Sittlichkeit vorgezogen wird? Bequemen wir uns nicht, im Kleinen wenigstens, unzähligemal die Befriedidigung eines Wunsches, einer Neigung, einer Begierde aufzugeben, wenn wir klar und zweifellos das Täuschende, das Eitle und Vernunftwidrige derselben eingesehn? — Verlangen wir nicht in jeder Lage, wo keine Leidenschaft uns überrascht, eine deutliche und bestimmte Kenntniß der Dinge, bevor wir zu der Ausführung unsrer Vorsätze schreiten; und könnten wir der Wahrheit widerstehen, wenn sie mit allem Feuer der Beredsamkeit scharf und mathematisch gewiß das Thörichte und Sinnlose unsres Beginnens schildern würde? Selten und immer seltener wagt der Mensch, der an Verstand und Einsicht wächst, seiner gründlichen und gediegenen Ueberzeugung entgegen zu handeln; und wenn er oft noch scheint es zu thun, oder selbst versichert, es gethan zu haben, so weiß der erfahrne Menschenkenner doch

wohl, daß im Verborgenen des Herzens die Ansicht der Wahrheit eine ganz andre gewesen, als der prahlende oder schüchterne Mund sie bekennt, und daß ein sophistischer, eigennützig-schlauer Verstand, von Lüsternheit verblendet oder verdunkelt, auch bey den unbestreitbarsten Gesetzen der Pflicht Ausnahmen und Einschränkungen erklügelt, die den strauchelnden Willen vollends darnieder werfen, und dann listig entschuldigen und rechtfertigen möchten.

Wer es offen, redlich und treu mit der Wahrheit meynte, wer allein nach voller und gereifter Ueberzeugung an das Handeln gienge, wer alle seine Kenntniß von der Lage der Welt, von den Umständen und Verhältnissen, in welche seine Handlung tritt, endlich von den Menschen, auf die sie wirkt, und von den Dingen, die sie berührt und ergreift, — mit gewissenhaftem Nachdenken aufriefe, zu Hülfe nähme, und nach bestem Vermögen erweiterte, der würde ganz ungezweifelt sich erheben zu einer Reinheit und Gediegenheit des Handelns, die weit über das Schwanken einer verblendeten und so gewöhnli-

chen Schwäche dahinschritte, wo man sich in thörichtem Selbstbetrug die Wahrheit verhehlt, um dem lustbringenden Irrthum und Wahn sein williges Opfer zu bringen.

Jeder also bilde mit männlicher Kraft seinen Geist, und strebe hinauf in die ewige ruhige Klarheit des Wissens. Jeder stelle mit emsigem Fleiß sein Gemüth zum reinen und fleckenlosen Spiegel hin vor die Wunder der Welt. Wie die Seele ihren Gott vernimmt im All und göttliches Walten erkennt, so wird sie wieder es ausprägen und verkünden in Wirkung und That. Es vergesse keiner das treffliche Wort, das ein Apostel spricht, es rufe jeder mit ihm sich zu: „und wüßte ich alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte ich allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts *).“

---

*) 1 Cor. 13.

Achte Vorlesung.

Die schöne Kunst.

Illud admonere satis est, omnia quae ars consummaverit, a natura initia duxisse.

Quintil. Inst. orat. L. II. cap. 17.

Von der Wahrheit und von der Wissenschaft aus dem sittlichen Gesichtspunkte ist für den Zweck dieser Vorlesungen jetzt hinreichend gesprochen worden, und, so fruchtbar auch die Darstellung einzelner Zweige der Wissenschaft und die genauere Nachweisung ihres Zusammenhangs mit dem Stamme der Sittlichkeit ausfallen möchte; so wenig dürfen wir doch über diesem Einen und ersten alle andern Theile der Aufgabe vergessen, die wir zu lösen uns vorgesetzt.

Der Plan des höchsten Gutes, den wir entworfen, führt von der Betrachtung der Wahrheit hinüber zu dem Gebiete des Schönen und der bildenden Kunst, auf welchem wir, — eine Ernte zwar nicht! — aber doch eine Blumenlese zum Behufe der Sittenlehre, nicht ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zu halten gedenken.

Wie jener Britte *) sich die Wahrheit zum

---

*) Siehe die vorhergehende achte Vorlesung.

letzten Grunde der Sittlichkeit wählte, so, nach der geistreichen Auslegung Herders, hat ein anderer*) sich mit sinnigem Zartgefühl die Schönheit als das Gesetz der Tugend auserkohren, und ist uns gleichsam Bürge geworden, wenn es nach dem Vorgange der Griechen eines andern noch bedarf, daß auch das Schöne von dem weisen Vater der Menschen mit unauflöslichen Banden an das Gute geknüpft worden ist.

„Was, ruft Herder aus, was doch ists, das die Seele regt, als Liebe? und was erwecket Liebe? im Himmel, auf Erden nichts andres als das καλον (das Schöne) im Sinne der Griechen; das Vortreffliche, das uns als unsre Bestimmung innig anspricht, und ruft und fordert; das pulchrum, honestum, decens, decorum; unser Ein und All; die Summe des Schönen! . . . Wer den inwohnenden Reiz einer daurend-schönen Gemüthsverfassung, die sich auf alles erstreckt, und durch alles verbreitet, wer diesen Rückklang (dieses Echo) der Weltharmo-

*) Shaftesbury. Vergl. Herders Adrastea. Bd. 1.

nie im Herzen des Menschen gefühlt hat, Er wahrlich fühlte, daß außer ihm es kein Sittengesetz mehr gebe."

Dieser Ausspruch aus dem Munde des trefflichen Mannes, der sein Leben im Dienste des Schönen und Guten mit unbeschreiblicher Thätigkeit verbrachte, mag uns ein leitender Wink seyn auf der Bahn, die wir hiemit beschreiten.

Auffallend ist überhaupt die durchgängige Harmonie, mit welcher die Denker und Weisen der verschiedensten Jahrhunderte so laut die Einheit des Wahren und Guten mit dem Schönen ausgesprochen und verkündiget haben; und wenn das Feld der Sittenlehre von Künstlern eben so vielfach und ernst, als von wissenschaftlichen Geistern wäre angebaut worden, so dürfte die Zahl der Systeme, die das Gute der Schönheit unterordneten, wohl schwerlich geringer als die Menge von denjenigen seyn, die das Gute als das Höchste auf den Thron der Menschheit selbst, und das Schöne gleichsam dienstbar zu seinen Füßen auf irgend eine Stufe setzen.

Sobald wir aber fragen, was das Schöne

nach seinem eigenthümlichen Wesen denn sey, und wodurch es von Wahrheit und Güte für unsern Blick sich wesentlich unterscheide, sobald gerathen wir in eine Dunkelheit der Untersuchung und in Widersprüche der Ansichten und Meinungen, aus denen der Scharfsinn auch der tiefsten Philosophie noch bey weitem uns nicht zu erlösen, bey weitem nicht an den Tag der Gewißheit zu führen vermag.

Es fehlt zwar keineswegs an Erklärungen des Schönen, die ganze und halbe Jahrhunderte lang den Forscher befriedigten und an die Spitze der Kunstlehren nicht ohne selbstgefälligen Pomp, und wie es schien mit dem besten Erfolge traten. Aber eine spätere, kräftiger eindringende Untersuchung hat immerfort die Gebäude der frühern Zeit wieder gestürzt, und wenn sie schon Bruchstücke derselben übrig ließ, sie doch allemal in den neuern Bau so sehr nur als untergeordnete Theile hineingezogen, daß ihr Daseyn bis in volle Vergessenheit sank, und über der Bewunderung des neuen Pallastes die Bequemlichkeit und Sicherheit der alten kaum mehr geahnet wurde.

In

In buntem Wechsel sahen wir die Schönheit an der Hand der verschiedensten Erklärungen vor unserm Auge vorübergehen. Sie erschien als die undeutliche Erkenntniß der Vollkommenheit; als Einheit im Mannigfaltigen; als das was den deutlichen Sinnen gefällt; als die äußere Erscheinung des Nützlichen und Zweckmäßigen; als dasjenige, was in der kürzesten Zeit die mannigfaltigsten Vorstellungen gewährt; als die bloße Form der Zweckmäßigkeit eines Dinges, ohne Vorstellung eines Zweckes; als das, was in der uninteressirten Anschauung wohlgefällt; endlich in unsern Tagen als das volle mangellose Seyn. *)

Aber mitten aus allen diesen Erklärungen wandelt dennoch unerklärt und unbegriffen das wunderbare Götterkind dahin, und der Verstand möchte verzweifeln, sein Wesen erfassen zu können, wenn er nicht so vielfach und immer von neuem zu der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs seiner Bestrebung verlockt und angereizt würde.

---

*) Sämtliche Definitionen des Schönen aus verschiedenen philosophischen Schulen.

Fragen wir um Rath bey der jüngsten Philosophie des Tages, so erhalten wir ferner in dunkeln Orakelsprüchen etwa die Antwort, daß das Schöne die vollendete Durchdringung des Idealen und des Realen; daß es die real-angeschaute absolute In-Eins-Bildung der Form und des Wesens sey; — womit denn freilich etwas Tiefsinniges und Gründliches gesagt seyn mag, aber auf jeden Fall auch die Cartesische Wahrheitsprobe, die Deutlichkeit, ganz verschwunden ist.

Indeß wir begnügen uns für unsern moralischen Zweck wohl am besten mit einer Berufung auf das angebohrne Schönheitsgefühl, das in jedem zartgebildeten Herzen lebendig, sich selber bewußt ist nicht eitel und leer zu seyn; und so, getrost auf die herrschenden Ansichten hingestützt, fügen wir bloß einige kurze Bemerkungen nach unserm Vermögen hinzu.

Fast allgemein vereinigen sich die Aussprüche der Denker über das Wesen der Schönheit zu der bleibenden Behauptung, daß sie keineswegs an den äußern Gegenständen selbst zu finden sey,

daß sie vielmehr allein in den Verhältnissen der Dinge zu dem betrachtenden Geist ihren Ursprung habe. Eine Welt, die von keinem denkenden Wesen für schön erklärt würde, kann, den Gesetzen unsres Verstandes zufolge, durchaus nicht eine schöne seyn. — Aber so wie das Gute sich in mannigfaltigen und verschiedenartig gebildeten Herzen auch tausendfach gestaltet, und dennoch derjenige, der alle seine Tugend in einen blinden Gehorsam gegen Obere setzt, eben sowohl für ihr Daseyn Zeugniß giebt, als der Edle, Großherzige, der einzig in Handlung voll freyer, sich aufopfernder Thätigkeit sie findet; so gestaltet sich auch das Schöne, je nach dem Geiste, dem es sich eingeprägt oder dem es entsproßt, auf das mannigfaltigste und giebt doch überall Zeugniß von seinem lebendigen Seyn, von seiner göttlichen Gewalt.

Die Weisesten unter den Alten haben nicht gezweifelt von allen Dingen, die da sind, das Universum selbst das schönste zu nennen; und gleichwohl haben sie von der Erde sowohl, als von dem Himmel keineswegs die umfassende und

gründliche Kunde gehabt, die der Antheil unsrer gegenwärtigen Zeit ist. Freylich muß der erhabene Künstler, der die Welt ins Daseyn rief, auch ihre Vollkommenheit uns auf das sicherste verbürgen; und jede neue wachsende Kenntniß irgend eines Theils in diesem wundervollen Gebäude, ist immer noch zum Beleg jener alten und erfreuenden Ansicht geworden. Aber fragen wir uns nun ferner, worin denn die Schönheit des Weltalls selbst sich offenbare, so wird von neuem die Antwort sich in Dunkel und in Schwierigkeiten verwickeln, und kaum wird eine ferne, geheime Spur uns die Ahnung einer genügenden Antwort gönnen. Hülfreich zwar und belehrend kömmt man uns entgegen mit Begriffen der Vollkommenheit, der Uebereinstimmung, der Zweckmäßigkeit, die von selbst aus der Betrachtung des Weltalls in unser Bewußtseyn dringen; aber eine gesunde Philosophie, von dem Wesen der Dinge durch ein gründliches Nachdenken belehrt, muß das Schöne wohl immer und immer wieder für sich allein, und von all jenen Trefflich-

keiten getrennt in seinem alten undurchdringlichen Glanze als fremd und unerkannt verehren.

Keinem Zweifel ist unterworfen, daß die Schönheit unter den Vollkommenheiten der Welt eine ganz vorzügliche Stelle behaupte, und daß sie verflochten in alle Theile der Schöpfung auf das wesentlichste zu der Bestimmung des Ganzen gehöre. Und so verweisen uns denn auch die tiefsten Untersuchungen über die Natur und die Quelle des Schönen auf die Gottheit selbst, als den Ursprung dessen, was da ist, und der gesammten Weise wie und wozu es ist.

In Gott nun denken wir uns die vollendete Idee der Welt, die mit schöpferischer Kraft verbunden im Ablauf der Jahrtausende den Stoff der Welt mit mannigfaltiger Form umfaßt, und all die zahllosen Bildungen ins Daseyn ruft, die vor unsern Sinnen so wunderbar sich entwickeln. Diese Bildungen — jede für sich nur begabt mit einem unendlich kleinen Antheil der göttlichen Fülle, — sind unter sich selbst doch so mannigfaltig in Verhältnissen und Verflechtungen, daß jede den übrigen, entweder ganz oder theilweise,

früh oder spät zur Beschränkung bald, und bald zur Erweiterung anheim fallen muß, und jede für sich auf einen flüchtigen Augenblick nur, und manche auch nie, zu derjenigen ungetrübten Reinheit und gediegenen Fülle des eigenen Wesens gelangen kann, die wir als unumgängliche Bedingung ihrer Schönheit fordern müssen.

Je durchscheinender nun aus irgend einem körperlichen Wesen gleichsam die Seele desselben uns entgegen blickt, je genauer und anschmiegender die Hülle des Stoffes auf dem innern geistigen Kerne liegt, je mehr des vollen, wohlthätigen Lebens durch die Schale quillt, desto schöner und lieblicher erscheint uns die ganze Gestalt, und desto sichtbarer wird der zärtliche Gedanke, der in ihr vor die verschwisterte Beschauung unsrer Seele tritt.

Die Welt, auf Ewigkeiten geschaffen, empfängt den hervorbringenden Einfluß der göttlichen Ideen nur stückweise in dem langen Verlauf der dahinschwindenden Aeonen, also daß in jedem Augenblicke Beginnendes und Vergehendes in jedem Punkte des Raumes sich findet,

weil ein jeder zum Schauplatz soviel göttlicher Schöpfungen werden soll, als er zu tragen irgend vermag. — In keinem Momente der Zeit kann es also fehlen an Blüthen und Früchten der Vollkommenheit in dem reichen unermeßlichen Weltall; aber in keinem auch an verwelkenden Zweigen und an scheinlosen Körnern einer Saat, die, zu künftigen herrlichen Gewächsen ausgestreut, ohne gegenwärtigen Reiz vor unserm Auge liegen.

War nun überhaupt eine bewegliche lebendige Welt, vor einer starren und todten voraus, ohne allen Zweifel die bessere, war der Reichthum einer wechselvollen immer Neues gebährenden Zeit der Armuth einer stockenden und erfindungslosen Natur ohne Vergleichung vorzuziehen; so mußte ganz nothwendig auch in einer so regsamen Ordnung der Dinge die Schönheit weder allgemein im Raume verbreitet, noch in der Zeit von unveränderter Dauer seyn. Je größer gleichsam und je vielfacher die göttlichen Ideen in irgend ein Wesen sich einverleibt, je mehr der Zweck in der Welt es zu erfüllen be-

stimmt ward, je vielseitiger es sich entwickeln, je kräftiger es wirken und je geschmeidiger es dulden und aufnehmen sollte, desto künstlicher und zusammengesetzter mußte auch sein Leib, — mußte derjenige Theil der Körperwelt sich zeigen, der bestimmt war ihm zum Werkzeuge des Einflusses auf alle übrigen zu dienen. Je zusammengesetzter aber das Aeußere eines solchen Wesens erscheinen muß, desto weniger ist möglich, daß alle seine Theile sich in gleichmäßigen und harmonischen Verhältnissen berühren und dienstfertig einander durchdringen, — desto häufiger ist zu erwarten, daß irgend ein Mangel oder irgend ein Ueberfluß sich störend mit dem Ganzen vermische, und dem zartfühlenden Betrachter ein Uebelstand werde.

Gewiß fehlt es nun zwar keinem der einzelnen Dinge die da sind an seinem wesentlichen Antheil der Schönheit, die über das Ganze dahingegossen der Abglanz göttlicher Ideen ist. Aber nach seiner ewigen Weisheit hat der Schöpfer auf das Einfache, Kleine, Vergängliche, das nur dienen sollte dem Großen und Edeln

und Bleibenden, keineswegs eine so kunstvolle und so bewunderungswerthe Schönheit zugetheilt, wie er dem Besten und Höchsten sie gab. Es war unmöglich, daß ein Sandkorn mit dem Glanze der allerfreuenden Sonne, und der Halm einer Waizenähre mit der Herrlichkeit einer Menschengestalt umkleidet würde. Zu dem offenbart sich im Ablauf der Zeiten eine Schönheit, die wir eine bewegliche zu nennen uns für dießmal erlauben, und die wir für so groß und so wichtig als die ruhende selbst wohl nicht ohne Befugniß erklären. Oder ist etwa nicht im Einzelnen schon die Kunst der Töne, die Kunst der Dichtung, und selbst die sittliche Lebenskunst an eine fortschreitende Entwicklung im Laufe der Zeit gebunden? und zweifelt wohl irgend ein Mensch, ob in einem Kunstwerke von dieser Art sich eben so sehr das Schöne und Erhabene zu offenbaren vermöge, als in irgend einem raumerfüllenden und wandellos in sich selber ruhenden Gemälde, oder in dem marmornen Bilde, das Jahrhunderten trotzt, etwa möglich ist? — Auch in der Zeit also muß das Kunst-

werk der Welt einen Theil seiner Schönheit entwickeln, und das bewegliche fortschreitende Werden und Vergehen, von irgend einem höhern Standpunkt aufgefaßt, vollendet sich eben so leicht zum erfreulichen schönen und gerundeten Ganzen als ein weites Gefild voll Frühling, oder ein Meer voll griechischer Inseln, oder ein nächtlicher Himmel mit seinen tausend Gestirnen, zum hehren erhebenden Bilde sich eint.

Und nun der Mensch, das geliebte Kind der Vorsehung, wie betrachtet er das Schöne der Natur und der Geschichte? — Wunderbar ausgestattet mit dem Quell der Ideen in der eigenen Brust scheint er, weit vor der Beschauung der Welt und ihrer gebrechlichen Bilder voraus, ein ewiges Urbild für jede Klasse von Wesen in seinem Innern zu tragen, und alles Aeußere mit prüfendem, tiefdringendem Blick an dieses Muster hinzuhalten, um allein in der genügenden Uebereinstimmung von beyden seine Befriedigung und seine Lust zu finden. Nicht zwar, als ob eine zweyte reichere Welt überall der äußern gleich in selbstständiger Kraft, und mit eigen-

thümlicher Pracht aus der Fülle der Gedanken hervor sich widerstreitend in die wirkliche verbreite! Wir wissen genug, daß selbst in seinen Göttern, wo er den Schmuck und die Macht seiner Dichtung am üppigsten verwendet, daß auch in ihnen der Mensch sich selber nur spiegelt, und daß (um Einzelnes zu erwähnen), die Paradiese der alten Skandinavier, daß die Burg ihrer Asen und ihre Walhalla, von dem Olymp und von den elysäischen Feldern der Griechen gerade so verschieden waren, als etwa die düstern Wälder und Gebirge Schwedens von den freundlichen Gefilden Joniens und Arkadiens sind. — Aber wenn auch die Phantasie des Menschen, die der eigenthümliche Sitz seiner göttlichen Idee des Schönen und Erhabenen ist, — wenn sie auch einer Flamme aus dem Gebiete der äußern Wirklichkeit bedarf, um sich zu entzünden zu schöpferischer Wärme, und zu durchdringen mit dem belebenden Lichte, aus dem sie kräftig ihre zauberischen Ideale schafft; so bleibt doch ausgemacht, daß in Seelen von edlerem Schwunge mit dieser zündenden Flamme von außen sich jederzeit auch

etwas Inneres, Unbegreifliches paart, das, über alles Empfundene und Angeschaute der vorhandenen Weltwesen hinaus, in neue vollendetere Schöpfung sich ergießt, und endlich mehr nach außen zurückstrahlt, als von außen hineinleuchtet. Und zwar sind diese Schöpfungen nicht, wie von jener alten herrlichen des Apelles gefabelt wird, zusammengeborgte und wie musivisch verbundene Züge und Elemente von fremdartigem Ursprung; es sind organische wie aus einem einzigen Keim emporgestiegene Gewächse, die mit der Majestät des Eichbaums, oder mit der Lieblichkeit einer Rose in sich selber Eins, und gleichsam von innen hervorgewachsen sind.

Das Vermögen nun, durch welches der Mensch aus den Schätzen seines Innern und aus dem Reichthum seiner Ideen die Welt über alles Empfangene hinaus zu begaben und zu bereichern vermag, dieses Vermögen ist die Kunst, — und was er auch darstellt, was er auch bildet und wirkt, — er thut es durch Kunst.

Nicht alle Kunst indeß ist von so idealem und erhabenem Sinne, als wir angedeutet. Ein

Theil der menschlichen Werke dient, zwar thätig eingreifend und kräftig hervorbringend, wie die Kunst des Schönen selbst, doch keineswegs auch dem Gefühle des Schönen. Er hat den nothwendigen Zweck einen Theil des Weltstoffs zu verarbeiten für die Bedürfnisse des Leibes und leiblicher Verrichtungen, und geht unter dem Namen der mechanischen oder technischeu, und wohl auch der nützlichen Kunst auf unser Bedürfniß als Bürger der Sinnenwelt, die da Nahrung, und Obdach, und Hülle, und soviel andre Werkzeuge zum Ersatz der körperlichen Schwäche und Beschränktheit gebrauchen. — Ein andrer Theil der menschlichen Thätigkeit ist auf dasjenige gerichtet, was man unter dem Namen des Sittlichen von der Kunst zwar trennen gewollt, — aber endlich, belehrt durch eine tiefere Forschung, unter dem Namen der Lebenskunst *) in sein angestammtes Vaterland glücklich zurückgebracht hat.

Doch allerdings ist zwischen dieser Kunst des

---

*) Diesen Titel trägt z. B. die Ethik von Meiners.

Lebens und der Kunst des Schönen, die wir jetzt in's Auge fassen, ein fühlbarer Unterschied, — nur daß es schwer ist mit logischer Bestimmtheit ihn zu fassen und auszudrücken. — Wär' es uns möglich, die Idee des Schönen selbst mit gehöriger Schärfe von Sittlichkeit und Güte getrennt zu erhalten, so würden wir ihre Darstellung leicht als den ausschließenden Zweck aller ästhetischen Kunsterzeugung von den Zwecken der Tugend und des Reichthums unterscheiden. Aber wenn schon die Sprache des alltäglichen Lebens jede vorzügliche Handlung des sittlichen Menschen eine schöne nennt, und wenn das Band zwischen Schönheit und Güte so fühlbar ist, daß es selbst von dem Volke in dieser Benennung sich ergreifen ließ, wie soll denn der Forscher sich helfen, der bey jedem Schritt in seiner tiefern Untersuchung immer neue und immer überraschendere Gleichheit zwischen den beyden gewahr werden muß?

Leicht zwar, und für eine flüchtige Ansicht auch treffend genug, möchte man sagen, es wirke die Kunst des Schönen allein auf die Anschauung,

auf die sinnliche Empfindung und auf das Gefühl, während die Lebenskunst, die durch sittliche Handlungen sich offenbart, auf die Vernunft und auf den berechnenden Verstand ihren wesentlichsten Einfluß zu äußern strebe. Aber liegt nicht der nähere Zweck der Sittlichkeit auch tausendmal in Gefühl und Empfindung, und ruht der entferntere Zweck der ästhetischen Kunst nicht unzähligemal in der Vernunft und in verständiger Zweckmäßigkeit für die Welt? — Dürften wir die dunkeln Worte Geschmack und Gewissen zu Hülfe rufen, so können wir leicht und für viele befriedigend sagen: daß alle Kunst des Schönen den Geschmack, alle Tugendkunst aber das Gewissen zu befriedigen arbeite, — ungefähr wie man die Wissenschaft als die Befriedigung des Verstandes- und seines Erkenntnißtriebs zu betrachten pflegt. Allein wenn Geschmack und Gewissen in dem höhern gemeinsamen Begriffe des Gefühls sich wieder auflösen und verschmelzen, so bleibt unsre Aufgabe in ihrer Schwierigkeit und Hülflosigkeit sich gleich. Ja sogar mit der Wahrheit steht das Schöne ganz unbezweifelt

in der engsten Verbindung, denn auch die Erkenntniß ist, wie Maimon bemerkt, mit einem angenehmen Gefühle verknüpft, und es gibt schöne, große, erhabene und interessante Wahrheiten an sich, welches ganz etwas andres sagen will, als Wahrheiten, welche schöne, große und erhabene Gegenstände betreffen. So sind die unendlichen Reihen, wodurch irrationale Größen vorgestellt und annähernd bestimmt werden, alle zwar von gleicher Ueberzeugungskraft, aber nicht alle von gleicher Schönheit, indem doch diejenigen schöner sind, in welchen das Gesetz, nach dem sie bestimmt werden, sichtbarer wird; und jede Construction ist um so schöner, je einfacher sie ist *).

Man kennt den Ausspruch des Dichters **), der nur dasjenige für schön gelten läßt, was da Wahrheit hat; und die Künstler, die ein Werk

für

---

*) S. Neues Museum der Literatur und Philosophie v. Fried. Bouterweck. 2ten Bds. 2tes Stück.

**) Boileau, wenn er sagt: Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable.

für die Ewigkeit beginnen, sind eben so besorgt, ihm die Kraft der Wahrheit als irgend einen andern Reiz zu verleihen.

Ich will nicht erinnern, was ohnehin aus der Sprache des gemeinen Lebens von selbst sich ergibt, wie sehr auch mit dem Angenehmen und Ergötzlichen das Schöne in genauster Verwandtschaft steht; denn wer weiß es nicht, wie dem Kinde und dem Ungebildeten alles schön ist, was ihren Sinnen Lust gewährt, und auf eine behagliche Art sie zu beschäftigen vermag; und wem fiel es nicht auf, daß sogar der niedrige Sinn des Schmeckens, den jeder gebildete Mensch von der Empfindung des wahrhaft Schönen mit Recht ausschließt, doch eben dem Vermögen dieser Empfindung seinen Namen ertheilt? —

Alle diese Schwierigkeiten in der Bestimmung des Schönen hab' ich keineswegs berührt, um sie durch metaphysische Gründlichkeit hier zu besiegen; ich erwähnte derselben allein, um Entschuldigung zu finden, wenn ich die Idee der Schönheit für unsern gegenwärtigen Zweck mehr durch Berufung auf das angebohrne Gefühl

voraussetze, als für den Verstand befriedigend löse und zerlege.

Gehen wir nun zurück auf die ästhetische Kunst, so ist offenbar, daß, gleichwie die Wissenschaft und die Tugend, auch sie mit unwiderruflicher Nothwendigkeit aus der Tiefe des menschlichen Gemüthes an den Tag der Wirklichkeit dringt. Im Kinde schon öffnet sich schöpferisch durch unendliche Spiele der Kunsttrieb, der in der Bildung von Meisterwerken aller Art an dem gereiften genialischen Manne sich in vollendeter Kraft und Herrlichkeit zeigt. Das Bedürfniß in die große, unbegreifliche und ganz unermeßliche Welt Gottes, die uns alle umfaßt, eine kleinere, nähere und ganz zu durchdringende hineinzubilden, läßt das Kind schon mit glücklicher Phantasie jedes Geräthe, jedes kleine Geschöpf seiner engen Umgebung zu einer neuen und höhern Bedeutung erheben, und lehrt es die Thätigkeit der Erwachsenen mit unglaublichem Geschick nach seinem eigenen Maßstab zweckmäßig wiederhohlen. Ja auf dieser Stufe der Jugend verkündet oft sich bereits in

glücklichen Naturen der kühn erfindende Genius, der bald auf die höhere Sittlichkeit der Kunst mit edler gewaltiger Wirksamkeit dringt. Nicht in sklavischer Nachahmung nämlich, die das Vorhandene täglich vor unserm Blicke schwebende zum zweyten und dritten Mal wiedergibt, — nein, in dem kräftigen Aufschwung über die dürftige Wirklichkeit, in das Land des Idealen und Vollendeten besteht die Würde der bildenden Kunst! —

Es ist zwar allerdings derjenige Mensch auf keine Weise verwerflich, der nach bestehenden Gesetzen und Sitten, nach Ordnungen und Vorschriften, die er von Eltern und Vorgesetzten ausdrücklich empfängt, sein Leben zum treuen Abdrucke von äußern Mustern und von derjenigen Sittlichkeit macht, die den Geist seiner häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft für den gegenwärtigen Augenblick etwa bestimmen und darstellen mag. — Aber derjenige wird doch ohne Vergleich der Größere und Bessere heißen, der ohne bürgerliches oder häusliches Gesetz, auch über die Beyspiele seiner Umgebung hinauf, sich

selbst zum Gesetzgeber wird, um sich Größeres und Edleres zu gebieten als der Codex des Vaterlandes, der auf die schwächere Mehrzahl berechnet ist, zu befehlen gewagt. Ein Curtius, ein Decius, ein Scävola, ein Regulus, alle die Helden, die mit unerwarteten, durch keine Gesetze vorgeschriebenen Edelthaten, mit Thaten, die ein freywilliger Heldenmuth sich selbst befahl, die Schranken einer gewöhnlichen Tugend ruhmvoll überstiegen, sie wahrlich sind die ächten und heilig zu verehrenden Heroen der Sittlichkeit, und weit über die friedlichen und gemäßigten Seelen zu setzen, die schuldlos zwar, aber fremd einer solchen Erhebung im Gleise der allgemein üblichen Rechtlichkeit durch das Leben sich fortbehelfen, und nach dem Zeugnisse der heil. Schrift unnütze Knechte sind, weil sie einzig gethan, was sie schuldig war.

So nun auch in der Kunst! — Der geistvolle, glückliche Nachahmer der Wirklichkeit, der dem alten, und endlich veralteten Gesetze bloßer getreuer Natürlichkeit in seinen Bildungen auf das Gewissenhafteste Folge leistet, er, der flei-

ßig wiederhohlt, was die Welt schon Erfreuliches und Schönes in der Wirklichkeit dargeboten, — er zwar ist keineswegs gering zu schätzen, weil doch oft die Natur schon so vortrefflich und mangellos bildet, daß eine Veredlung ihrer Gestalten unnützes Wagstück wäre, und weil es überhaupt schon Kraft und Anstrengung und Reinheit des Geistes, weil es mit Einem Worte schon wirksame Sittlichkeit erheischet, wenn auch nur eine nachahmende Darstellung des Vorhandenen mit Glück sich entwickeln soll.

Aber weit über diesen Kunstfleiß hinaus, der gehorsam im Solde der Wirklichkeit steht, erhebt sich der Genius, der mit göttlicher Kraft das Unbegreifliche, das Niegesehene und Niegehörte so lebendig, so harmonisch und vollendet vor unsre Sinne stellt, daß es gleichsam ein Glied der großen Natur, mit allen andern auf das innigste verwachsen und doch in sich selber bestehend, eine geschlossene und eigenthümliche Welt ohne Gleichen ist. Es fällt auf und spricht laut für die Sittlichkeit dieser höhern und wahrhaft genialischen Kunstgebilde, daß sie gleichsam aus

innerm Triebe bey weitem sich reiner von allen sinnlichen und lüsternen, auf Kitzel der unedlen Gefühle berechneten Zuthaten erhalten, als die nachahmenden Werke zu thun pflegen, die mit untergeordneter Kraft sich an die Erscheinungen und Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens schmiegen. — Wie rein und klar und edel stehen die Gesänge Homers, und des mächtigen Pindars, die Schöpfungen des Aeschylus und des Sophokles, die Gemählde Raphaels, die erhebenden Gesänge eines Klopstock und Schiller, und so vieler Fürsten der Kunst vor unserm erstaunten, verehrenden Blicke! — Und hätten auch sie vielleicht in wenig unbewachten Stunden, wo das bessere Ich entschlummerte, und etwa die Verdorbenheit des Zeitgeistes auch von ihnen seine Abgabe forderte, — hätten auch sie das Schöne und Große dem Sinnenreiz auf Minuten geopfert, so haben sie doch alle weder den Werth ihrer Kunst noch das Vollgewicht ihrer Kraft in diese Ausnahmen hingelegt, und wo sie vielleicht noch fehlten, mehr ein Zeugniß der menschlichen Gebrechlichkeit, als einen Beweis von noth-

wendiger Sittenlosigkeit oder Gleichgültigkeit der Kunst gegen moralische Würde damit aufgestellt.

Die Frage ist übrigens alt, aber vielfach und verschieden beantwortet, ob die Kunst des Schönen auf die Zwecke der Sittlichkeit hinzuarbeiten streng verpflichtet sey? — Man hat besorgt, dem Künstler die erfreulichsten und glücklichsten Stoffe zu rauben, wenn man das Gesetz der Tugend auch hinüber auf seine Bildungen bezöge. Aber so lange der unermeßliche Reichthum der Natur und der Geschichte soviel Edles und Tadelloses nachzubilden oder idealisch auszuschmücken freygebig in unsre Hände legt, und so lange der Mensch in seinem Innern die Einheit aller Anlagen und ihre Verknüpfung mit Gewissen und Vernunft nicht aufzuheben vermag, und noch viel weniger aufheben darf; so lange wird es allemal tadelhaft und verächtlich bleiben, durch irgend ein Kunstwerk den sinnlichen Trieb und die Lüsternheit niedriger Gefühle zu befriedigen, ohne der Vernunft und dem gebietenden Triebe des Gewissens die pflichtmäßige Rechnung zu tragen. Zudem wenn eine

wahre Sittlichkeit nie ohne Winke und Aufforderung, nie ohne die Aussicht wirken soll, das Reich des Guten und Edeln zu erweitern; und wenn jede Schöpfung sittenloser Kunstwerke dieser Aufforderung schlechthin entbehren muß, so ist auch von dieser Seite für ein wahrhaft tugendliches Gemüth entschieden, was es zu thun oder zu lassen hat, und man könnte nicht mit Unrecht sagen, daß ein Mensch, der da strebt, jedem Rufe zu zweifellosen Thaten der Pflicht gehorsam zu seyn, auch nicht einmahl die Zeit finden müßte, irgend etwas Unsittliches hervor zu bringen.

Nur freylich vergesse der Künstler nie, daß, wie ein geistreicher Schriftsteller sagt *), das Talent des Mißverständnisses gar unendlich ist,

*) Schleyermacher in den vertrauten Briefen über Fried. Schlegels Lucinde, Lübeck u. Leipzig 1800. S. 103. folgg. Dort ist auch treffend gesagt: Vorausgesetzt, daß nur alles an sich gut und schön ist, so muß jeder leben, wie ihm zu Muthe ist, und dichten, was die Götter ihm eingeben ꝛc. ꝛc. Man lese die ganze unvergleichliche Stelle.

und keiner ihm ausweichen kann; daß folglich auch ihm wohl nie gelingen wird, ein Kunstwerk hervor zu bringen, das in jedem möglichen Beschauer nur sittliche oder mit Sittlichkeit harmonische Regung erweckt. Ist ja doch das herrliche Kunstwerk der Welt so tausendfältiger Mißdeutung und einer so verkehrten Auslegung fähig, daß Männer sogar, die sich zu dem Studium der Weisheit bekannten, sie für eine Anstalt der Wohllust und des sinnlichen Genusses, daß eben so viele sie für ein Jammerthal, daß wiedrum andre sie für ein regelloses Spiel eines blinden Zufalls, und tausende nach irgend einer andern abgeschmackten Beschauungsweise sie für etwas ärgeres noch, für das Werk eines boshaften feindseligen Dämons erklärten.

Möchte der sittliche Ernst und die gediegene Würde der Beschauer in jedem menschlichen Kunstwerke das Verwerfliche und Sittenlose mit empörtem Gefühle rügen, und möchte zürnend von der Betrachtung eines Bildes, das Züge dieser Art verriethe, jeder mit Abscheu sich hinweg, und mit Lust und Freude nur zu dem

Reinsten und Edelsten sich wenden! — Möchte jeder in der Kunst und in dem freundlichen Reiche des Ideals nur eine Zuflucht aus der dumpfen drückenden Beklemmung des Irdischen suchen! Möchte jeder sich stärken an ihr, um mit erneuerter Kraft und Thätigkeit beglückend, tröstend, erhebend, selbst ein geschlossenes, reif gewordenes Kunstwerk vor die Menschheit hinzutreten! — Dann würde die Herrlichkeit und die göttliche Gewalt des Schönen, und seine tief auf die Wurzel gehende Verbindung mit Wahrheit und Tugend in verklärtem Licht und in wundervoller, segenreicher Wirksamkeit sich offenbaren! — Möchte vor allem der düstre Mönchssinn verschwinden, der lang vor den Gebilden der schönen erfreulichen Kunst in das Dunkel einer Zelle zurück und in die Arme der trostlosen fleischlichen Abtödtung und einer oft so stumpfen Betrachtung des Unbegreiflichen flieht! —

Ein so weit verbreitetes, tief in die Herzen gesenktes, fruchtbares Element des Lebens, wie das Schöne und Erhabne ist, das soviel Tausenden Trost und Erquickung gebracht, und alles

andre Gute und Wahre zu schmücken, zu verherrlichen vermag, wird ja doch in sich selber ein schätzbares, würdiges, großes Geschenk der himmlischen Vorsicht seyn. Und so werden wir freudig und dankbar zu dem edeln Chor der Künstler, der am göttlichen Altare der Schönheit im Namen aller Sterblichen dient, mit dem trefflichen Sänger rufen:

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch mit Erhabenheit entzücket,
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach! —
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld, —
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte
Die unerweichte Parze vor.

Wie eure Urnen die Gebeine
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor. — —
Es lacht die Menschheit, wo ihr weilet
Und traurig liegt sie hinter euch!!

Schiller.

Neunte Vorlesung.

Die schöne Kunst.

Fortsetzung.

Quod si quis duplicem putat esse summam, ad quas metas naturae sit perveniendum in usu, utilitatis et elegantiae; quod non solum vestiti esse volumus, ut vitemus frigus, sed etiam ut videamur vestiti esse honeste: non domum habere, ut simus in tecto et tuto solum, quod necessitas contruserit; sed etiam ubi voluptas retineri possit: non solum vasa ad victum habilia, sed et figura bella, atque ab artifice: quod aliud homini, aliud humanitati satis est. Quodvis sitienti poculum homini idoneum, humanitati, nisi bellum, parum.

Varro, De ling. lat. VII.

Einig über den allgemeinen Zweck der schönen Kunst, daß sie gleichsam die sinnliche Darstellung des Guten, die anschauliche Offenbarung der ewigen Idee sey, soweit sie der menschlichen Freiheit von dem Schöpfer anvertraut ist, muß die Würde der Kunst im Ganzen uns jetzt den Werth ihrer einzelnen Theile und ihrer Anwendung auf Wissenschaft und Leben verbürgen und darthun lassen.

So wie es für den vollendeten Geist nur Eine Wissenschaft, den Besitz aller Wahrheit und Erkenntniß in harmonischen Vereine geben kann, so ist, streng genommen, auch nur eine einzige Kunst gedenkbar, die Darstellung alles Guten und Schönen in mangelloser Fülle. Aber der Geist des Menschen, an die beschränkten Formen der Zeit und des Raumes gebunden, muß auch in der Darstellung dieser unendlichen, unerschöpflichen Ideen in diese gegebene Schranke sich schmiegen, und weil er nicht mit dem Rufe der Allmacht Gan-

zes und Gediegenes für die Ewigkeit dahinstellen kann, mit fortdaurender Bestrebung theilweise doch und in langsamer Folge der Zeit etwas Treffliches zu verwirklichen streben. Und zwar was ohnehin schon durch die Natur der Sache selbst und gleichsam bewußtlos geschehen ist, das soll frey und mit verständiger Einsicht immerfort sich wiederholen, daß nämlich Vorwelt und Nachwelt und alle gebildeten Völker der Jetztwelt sich freundlich, belehrend und freygebig alles Schöne, was sie gestaltet, verkünden und mittheilen, und daß ein jedes durch das andre sich zu ähnlichen Gebilden begeistere, jedes durch das andre sich stärke und bereichere, damit in der allgemeinen Natur, die Licht und Wärme jedem Volke gibt, auch eine allgemeine umfassende Kunst sich erhebe, die Gutes und Schönes jedem Menschenherzen in das Innere ströme. — Glücklich das Zeitalter, das überall auf Erden in Wort und Ton, in Farbe und Form nur Edles und Großes und Liebliches zu schaffen mit gesegnetem Fleiße sich bemüht, wo jeder Blick auf Ordnung und Zweckmäßigkeit, jedes

Lau-

Lauschen auf Harmonie und Frieden in allem Menschlichen, jedes Wirken endlich mitten in planvolle, reizende und entsprechende Verhältnisse und Umgebungen führt! — — Aber die Hoffnung einer solchen Zeit ist uns viel zu fern, als daß eine Schilderung ihres idealen, entzückenden Bildes uns frommen könnte; und wir bescheiden uns gern, von dieser umfassenden Aussicht hinweg den Blick in das Enge und Nähere zu ziehen, wo jenes Große und Allgemeine muß vorbereitet werden, und, bis die Stunde seiner Geburt erschienen ist, der Sinn des Menschen an dem Kleinern, Faßlichen, Erreichbaren sich stärken und erfreuen kann, wo endlich die Thätigkeit an beschränktern Zwecken sich üben, und zu den höchsten emporwachsen muß.

Doch auch hier im Einzelnen der besondern Künste ist es keineswegs unsre Meynung, daß außer der Lebenskunst, (von welcher in dieser gegenwärtigen Vorlesung noch gar nicht die Rede seyn soll), irgend eine andre von dem sittlichen Menschen mit Nothwendigkeit ergriffen und thätig geübt werden müsse. Einer kleinen Aus-

wahl von der Natur beglückter und ausgezeichneter Geister mag die Schöpfung des Schönen im Namen des Menschengeschlechts übertragen werden, und es sey künftig die Sache der öffentlichen sowohl, als der häuslichen Erziehung, diese Wenigen früh zu entdecken, früh zu bilden und hinaufzuheben zu den ewigen Idealen der Kunst, damit sie die Zwecke unsres Geschlechtes von dieser großen gewichtvollen Seite mit jugendlicher Kraft und Begeisterung ergreifen, und mit sittlicher Beharrlichkeit auf eine würdige Weise befördern; nicht aber, wie so vielfach zu geschehen pflegt, entweder rastlos herumirren, in wildem Drange zu bilden und darzustellen, oder zweckwidrig eingepfercht werden in fremdartige Berufspflichten, und beydemal sich selbst und andere in tiefes Verderben stürzen. Eben so möge nie der Jüngling, der mit Lust und Erfolg in Wissenschaften oder Lebenskunst sich hervorgethan hätte, durch Zwang oder selbstverblendete täuschende Ueberredung zu der ästhetischen Kunst hinüber und in ihre Mysterien hineingelockt werden. — Nicht Miethlinge, sondern Freywillige

verlangt der mühsame Dienst der Kunst, und allein durch selbstständige Geister, die mit froher eigener Wahl zu ihren Fahnen getreten, hat sie von den Tagen ihrer Jugend an die herrlichen zahllosen Siege über Rohheit und Barbarey erkämpft, und die schönen Trophäen aufgestellt, die das Staunen und die Bewunderung aller Denkenden sind.

Genug also für die Sittenlehre, wenn sie demjenigen, der von Natur sich zum Künstler gebohren und berufen fühlt, einen bedächtigen Wink giebt über das innige unauflösliche Band, das sein freundliches Ziel an das Ernste der Sittlichkeit knüpft, und wenn sie den edeln Gemüthern, die, während sie der Kunst des Schönen durch Zufall oder Vorsatz fremd geblieben, ihr Leben einzig der Wahrheit und der Tugend weihen, — wenn sie auch diesen den Blick auf das umgangene Gebiete der Schönheit öffnet und sie belehrt, wie so nah ihnen das Streben des bessern Künstlers ist, und wie vielfach durch die Betrachtung seiner Werke sie sich zu erwärmen vermöchten für eine kräftigere oder gefälligere,

und darum auch fruchtbarere Darstellung des Guten und Wahren; — belehrt, wie nur Eins in allem was da löblich ist, wie der Abglanz des Ewigen, Vollkommenen und Göttlichen selbst in der Kunst des Schönen mit gleicher Kraft wie in That und Wissen sich spiegelt.

Beyde aber, der ausübende Künstler sowohl als der betrachtende Kunstfreund, müssen den allgemeinen Zweck der Welt, die Sittlichkeit und die vollendete Darstellung des Ueberirdischen als das Höchste und Letzte in aller Kunst unablässig vor Augen haben; der Künstler, damit er glücklich hinwirke und beytrage zu diesem Zweck; der Kunstfreund, damit er ihn kräftig an sich selbst durch die Beschauung des Kunstwerks und durch ein fleißiges Ergründen seiner Bedeutung zur Wirklichkeit kommen lasse. Beyde setzen den Werth der Kunst unendlich herab, und behandeln, auf das mildeste gesagt, sie mit Sklavensinn, wenn der eine den Götzendienst der Lüste und der sinnlichen Begierde durch seine Werke befördert, und der andre sie sucht, um einzig den sinnlichen Genuß durch ihr schmückendes Beywerk zu erhöhen und

auszudehnen. Besser noch und menschlicher handelt der einseitige Bilderstürmer, der im Wahn, daß die entzückenden Schöpfungen der Kunst dem geläuterten Glauben an die Gottheit, einer würdigen Verehrung derselben und dem ganzen Ernst eines wahrhaft sittlichen Lebens verführend entgegen stehen, sie mit schonungsloser Hand aus Tempeln und Wohnungen und von den Altären stürzt und nach bestem Vermögen in das Nichts begräbt, aus welchem sie hervorgegangen.

Es ist wahr, auch dieses Verfahren ist roh und tadelnswerth, und die Geschichte hat es genugsam bewiesen, daß symbolische und allegorische Darstellung des Göttlichen und des Edel-Menschlichen, wie sie bey irgend einem gefühlvollen und geistreichen Volke sich je gefunden, auch für alle spätern Geschlechter von Sinn und Wirkung blieb, sobald sie auf eine bedeutende Stufe der Bildung hinangestiegen, — und daß also der menschliche Geist, gleichwie in Wissenschaft und mechanischer Kunst, in Gesetzgebung und soviel andern Lebenszweigen, so auch in der ästhetischen Kunst nur an der Vorarbeit und an

dem Vorbilde früherer Zeit hinaufranken und glücklich gedeihen kann.

Aber wie lange wird es währen, bis der Mensch das neue Löbliche und Bessere mehr auf die Fundamente als auf die Ruinen des Vorhandenen oder Gewesenen zu erbauen strebt? — Und diese verständige, zweckmäßige Bestrebung, wo könnte sie anders hervorgehen, als aus dem offenen, heitern, vielseitigen Sinn für alle Fächer und Gebiete der Kunst, für jeden Styl derselben, für jeden kräftigen Zeitgeist, dem sie zur Hülle seiner Offenbarung gedient, es sey nun in dem Rom der alten, oder in dem Rom der neuern Welt, es sey am Rhein oder an der Themse, diesseits oder jenseits der Alpen, in Griechenland oder in Aegypten, am Ganges oder in der Wüste Syriens, jetzt oder vor Jahrtausenden.

Nicht umsonst hat so ganz von selbst jeder Zweig der Kunst sich wie nach einer Sonne zu allem Hohen und Herrlichen gewandt, was der Mensch sich erfunden und mit Kraft entwickelt hat. Sie verband sich in der dunkelsten Urwelt schon mit Verehrung der Götter und mit Herr-

scherwürde. Sie liebt es noch, in unsern Tagen Altäre und Thronen mit dem Schönsten und Vollkommensten zu umgeben, was sie hervorgebracht. Ueberall und in jeder Zeit ist sie die Krone des Festlichen, der Schmuck des Heiligen und die gefälligste Blume in den Kränzen, die unschuldsvolle, heitere Freude sich windet. Auch der gereinigte Glaube des Christenthums, der mit scheuer Besorgniß alle Bilder verbannt, hat doch die Künste der Musik, der Beredsamkeit, der Architektur in seine Tempel hinzugelassen; — und bis hinab auf den ärmlichsten Hirten, auf das gedankenloseste Kind verbreitet sich das Gefühl, daß es Orte und Verrichtungen gebe, wo etwas Schöneres und Reineres im Gewand oder Haltung, oder Rede, oder sonst einer anschaulichen Umgebung unsres Ichs sich als der Ausdruck unsrer Gesinnung darlegen müsse.

Mit Einem Wort, die Kunst ist Bedürfniß des menschlichen Geistes wie die Wahrheit es ist, und derjenige ist nicht hinaufgebildet zum Menschen in der vollen Bedeutung des Namens, der da nicht Sinn hat für die Kunst und ihre man-

nigfaltige Schöpfung. Aber freylich muß der Begriff nicht engherzig aufgefaßt und etwa nur nach dem Gebrauche des täglichen Lebens hier festgesetzt werden. Es mag immerhin die ganze Kunst in die bildende zerfallen und in die tönende, oder in Künste des Raumes und in Künste der Zeit, oder in Künste des äußern und Künste des innern Sinns, oder endlich in die selbstständig schönen und in die verschönernden, — man wird den Umfang des Begriffs doch nie erschöpfen, wenn man nicht auch das Streben des wissenschaftlichen, des pädagogischen, des Staats-Künstlers und so viel andrer mit in die Reihe zieht, und auch das, was sie hervorbringen nach seinem Kunst-Elemente schätzt und würdiget. Dann erst wird aber auch die Anforderung, daß jeder für die Kunst sich ein Verständniß eröffne, und wofern es durch die Natur ihm möglich ist, auf ihren Betrieb sich einlasse, billig erscheinen; und dann erst wird sich zeigen, wie derjenige noch der Rohheit und der Stumpfheit schuldig oder verdächtig sey, der je-

glichen Kunstsinns für alle jene Zweige zugleich ermangelt und bar ist.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die einzelnen Künste und deuten auf ihre Verbindung mit Sittlichkeit, so kömmt für die Tonkunst ehrend und rühmlich uns die alte sinnvolle Sage von Linus und Orpheus entgegen, und der Begriff der Musik, der in der griechischen Erziehung, selbst nach den Forderungen eines Plato, so bedeutend seine Rolle gespielt, und als wesentlichen Theil das, was auch jetzt diese Benennung trägt, in seinen reichhaltigen Umkreis nahm.

Wenn schon in der Sprache des Wilden und des Kindes, sofern sie beide nicht auf der allerundersten Stufe mehr stehen, gern und leicht der wechselnde Accent, ein wahrer Mitgesang, und der musikalische Ton sich einfindet, so muß auch von selbst diese Begleitung sich später, wo das einfache Leben überhaupt in die Zweige der Kultur auseinander geht, als eigenthümliches und selbstständiges Wesen sich losreißen von dem mütterlichen Worte und zu geschlossenem Leben

sich allein ausbilden. Die Sprache vergeistigt sich zu Begriffen und Ideen; die Betonung aber, durch künstliche Werkzeuge bereichert und vermehrt, bleibt zurück in dem heimatlichen Gebiet des Sinnes und des unmittelbaren Gefühls. Hier nun ist sie bemüht, durch ihr wechselvolles Spiel dem Menschen für sich selbst, oder im Geleite der Poesie, als der sinnlichsten und gefühlvollsten Wortsprache, die Empfindungen auszudrücken, wie sie geradezu aus dem Herzen quellen und gleichsam zur Ausrufung werden, ehe sie für den Verstand zwar künstlich, aber weniger lebendig sich in Worte verhüllen, und dem Zwecke der besonnenen, fortdaurenden Mittheilung dienen. Es ist also klar, daß die Musik auf dem Gipfel ihrer Bestrebungen Unaussprechliches darstellen, und gleichsam in den Luftkreis einer unschuldigen und zartempfindenden Jugend, in die unnennbaren, paradiesischen Gefühle und Träume der glücklichen Kindheit zurückführen, und die männlichen verderbenden, alles Maaß überschreitenden Leidenschaften herabstimmen und bändigen, die Stumpfheit aber

und die Fühllosigkeit, die sich im Laufe des Lebens angesetzt, erfrischen, reizen und zu tiefer Empfindung umschaffen soll, auf daß wir mit vollem Bewußtseyn gute, frohe und glückliche Kinder werden.

Die Plastik hat es wesentlich mit der idealen Form der lebendigen und vorzugsweise der vernünftigen Erdebewohner zu thun, und die Baukunst bemüht sich in Verbindung mit der Gartenkunst, ihren Wohnplatz selbst zu veredeln. Je vollkommener die belebte Gestalt eines Wesens, desto fähiger, schön und erfreulich nachgebildet zu werden; und der Mensch, das erhabene Meisterstück der Natur, gibt auch im Bilde das Meisterstück der Kunst. Unbegreiflich bleibt zwar immer wie selbst ein Verres, ein Nero für Statüen und ihren Werth einen reizbaren Sinn haben konnten, während ein Cäsar, ein August in grausamen Fechterspielen die muthwillige Zerstörung oder Verstümmelung des herrlichen Menschengebildes gleichgültig ertrugen. Aber dahin muß es an der Hand der Sittlichkeit noch kommen, daß die

Kunst je mehr und mehr durch den Ausdruck des wahrhaft Göttlichen in der Menschheit, des unbesiegbaren Muthes, der reinen Grazie, der sittlichen Würde, des männlichen Kampfes, und was irgend an den trefflichsten Bildern der Sculptur Entzückung und Bewunderung weckt, allmählig aus jedem ihrer Werke dem Beschauer entgegen trete, und ihn erhebe, veredle, stärke, ja ihn bewege, den ähnlichen Ausdruck irgend einer Tugend, irgend einer Vollkommenheit von innen heraus durch die Kraft des Willens sich eigen zu machen. Wie etwa die Betrachtung einer sichtbar großen Gestalt uns gleichsam emporzieht, und den Leib durch eine Art von Mitempfindung wahrhaft erhebt, so und mächtiger noch, sollte jedes Bild den Sinn und das Gemüth zu der Höhe von irgend einer geistigen Trefflichkeit schwingen und zum Göttlichen selber aufwärts tragen.

Die Baukunst, die dem Menschen seine nächsten und täglichen Umgebungen schafft, hat die Aufgabe, aus der großen allumfassenden Welt eine kleinere, angemessene und wohnliche, je

nach einzelnen Zwecken geordnete, wenn ich so sagen darf — auszuziehen und einzurichten. Ursprünglich wohl nur eine Nachahmung bald von Höhlen, wie bey den Aegyptern, bald von Hainen und Wäldern, wie in den Gebäuden der gothischen Art, bald von ähnlichen Wohnplätzen der Wildheit sonst, — erhebt sich die Baukunst allmählig zu der Nachbildung des Himmels selbst, der über die Erde so gewaltig sich wölbt und sie deckt. — Mit der Gartenkunst vereint, und künftig vielleicht mit dem Ackerbau selbst und mit all den Künsten, die im Großen und Freyen der Natur ihren Wohnsitz haben, scheint sie dem Menschen gleichsam die würdigste Bühne seines Handelns aufführen, und der Erde die vollendete Schönheit verleihen zu wollen, die sie als der königliche Pallast ihres Beherrschers, des Menschen, und wiederum als der Tempel, in welchem die Gottheit selbst uns erscheint, nach dem Gefühle unsres Herzens verdient. Den todten Stein und das abgestorbene Holz für unsre Zwecke zu beleben, und wie mit Amphions Leyer in harmonische und nutzbare oder wohlge-

fällige Formen hinein zu bannen, heißt den allgemeinen Zweck der Erde befördern, der da will, daß alles, was ist und wird, zum Ausdruck der Vernunft und zum Dienste der sittlichen Wesen umgeschaffen und ausgeprägt werde.

Tanzkunst und Mimik sind lebendige Bildnerey, die vorübergehend das Bedeutungsvolle der Menschengestalt zum Ausdruck mannigfaltiger Erscheinung des Gemüthes verwenden. Gleichsam als die sichtbare Darstellung und Begleitung des verborgenen Ganges der Gedanken und Gefühle dienen sie — wo nicht rohe Sittlichkeit oder Spott oder geistlose Nachahmung und Künsteley sie herabwürdigen — zur lebendigen, eindrücklichen, schöngemäßigten Mittheilung der innern Bewegung, mit welcher das Herz und der Geist sich unserm Mitmenschen freundlich und verkörpert entgegen und mit süßer sinnlicher Gewalt in sein Inneres drängen. Erweckend und belebend die Empfindung für das ewige Band, das Leibliches mit Geistigem verknüpft, lehren sie kräftiger das Wahre beachten, und den wilden, häßlicheu Ausdruck der Leiden=

schaft allmählig zurück in die Schranken der Schönheit und des Anstands, bis endlich selbst in die Schranke der Sittlichkeit zwingen. Aber freylich muß vor allem der Tanz aus der Leerheit und Befangenheit, zu der er hinabgesunken, sich wieder erheben zu der alten Würde und zu der freymännlichen Kraft, zu der sinnvollen Bedeutung, die er trug, als die edelsten Helden Griechenlands ihn einer gelernten kunstvollen Uebung würdigten. Und die Mimik muß immer mehr sich bilden nach dem Muster zartfühlender Frauen, die so rein und glücklich empfinden, wie überall Maaß und Haltung das Schöne vielfach erhöht, und denen das Gefällige und Anmuthige in Bewegung und Miene von der Natur so innig an das Herz gelegt ist, daß sie auch darum schon jedes Laster, jeden Ausbruch der Leidenschaft fliehen, weil beyde mit zerstörender Gewalt alles Liebliche vernichten, und im Ungestüm der heftigsten Bewegung auf das häßlichste sich offenbaren. Ein Wink in jedem Verhältniß des Lebens, und wenn ich so sagen darf, in dem gesammten Reigen der Horen ein-

zig der schönen Gebärde treu zu bleiben, und alles Unedle, Leidenschaftliche und Ausschweifende zu meiden, damit es nicht widrig in unserm Aeußern hervorbreche, und die ruhigen Zuschauer und Mittänzer beleidigend störe.

Die Mahlerey, schon darum zu schätzen, weil sie so viel Gutes und Liebes aus der Natur und aus dem Kreise unsrer Mitmenschen treu wiederhohlt, und einer zu frühen Vergänglichkeit entzieht, — steigt in ihren edlern Gebilden doch weit über dieses Verdienst bis in das Gebiet der Ideen hinauf, die keinem irdischen Zwecke mehr dienstbar sind. Mit den Umrissen der plastischen Kunst verbindet sie den fröhlichen Glanz der Farbenwelt und des erquickenden Lichtes, in den die Natur wohl nicht ohne den weisesten Zweck so zahllose Theile der Schöpfung eingehüllt hat. Fähig außerdem mit Leichtigkeit eine vereinigte Menge von Menschengestalten und zugleich die umgebende Scene, auf welcher sie ruhen oder handeln, darzustellen, eignet sie sich am meisten zur Schilderung des Schönen, das in geselligen Verhältnissen zwischen Menschen und

Menschen

Mensch in sichtbarer Gestalt sich offenbart *), und erweitert also den Kreis der blühenden Kunst auch nach dieser Seite hin. So wird sie die dauerhafte Festhaltung des Lebens selbst, und gleichsam ein reizendes oder geisterhebendes Vorbild organischer Menschenvereine wie der häusliche Kreis, wie die Schule, wie die Vertheidigung des Vaterlandes, wie die gesellige Freude, wie die Kirche sie schafft. So nun wird sie auch Lehrerin der Liebe, der Güte, des Wohlthuns, der Geduld, des Muthes, der Frömmigkeit und all der sittlichen Tugenden, die nur irgend durch ein äußeres Beyspiel geweckt und genährt werden können. Es verlangt zwar in dem Beschauer einen hohen seltenen Grad von Empfindung und Zartgefühl, wenn ein Kunstwerk so ersprießlichen Eindruck machen soll, aber es hat doch nie an reizbaren Seelen gefehlt, die, wie Zinzendorf,

---

*) Von der Landschaftmahlerey — als der zweyten und von einigen niedrigern Klassen dieser Kunst hier auch noch zu sprechen — schien uns zu weitläufig und nicht eben von Nothwendigkeit.

schon durch das mangelhafte Bild eines gekreuzigten Christus zu Sittlichkeit und gläubigem, göttlichem Wandel aufgeweckt, von der gesegneten Macht der Kunst über das menschliche Gemüth ein lebendiges Zeugniß wurden *).

Vor allen andern scheint endlich den Künsten des sinnvollen Worts, der Beredsamkeit und der Poesie das Vorrecht der tiefsten Einwirkung auf den Geist gleichsam angebohren, und durch Proben aller Art hat es schön und wunderbar sich bewährt. Ist doch unser christlicher Glaube selbst, das Höchste, was in ein Menschenherz gekommen ist, nicht ohne die Kraft der Beredsamkeit und der Dichtkunst entstanden und fortgepflanzt worden, und wenn auch dieses einzige Verdienst ihnen zugetheilt würde, so hätten sie schon zur Genüge ihren Werth un-

*) Es wird erzählt, daß Zinzendorf zu Bekehrung und religiösem Leben plötzlich erweckt wurde durch ein ganz gewöhnliches Bild eines gekreuzigten Christus an einer Heerstraße, mit der ungewöhnlichen Inschrift: Dieß that ich für dich; was thust du für mich? —

dargethan. Das aber ist das eigentliche Verdienst von beyden und was mit hohem Recht sie an die Spitze aller andern Künste hebt, daß sie zugänglich nach oben den reinsten und geistigsten Ideen offen sind, und doch auch empfänglich nach unten dem Kleinsten und Besondersten der Sinnenwelt ihren Arm entgegenbreiten. Man müßte denn die süßesten Spiele der Dichtung, wie etwa die schöne Blumenlese *) der Griechen sie gibt, nicht mehr als die lieblichen Kunstwerke würdigen, die sie sind, oder müßte stumpf seyn gegen die Gewalt der herrlichen Bilder, in denen vortreffliche Denker von dem göttlichen Plato an, erliegend unter der Macht und Höhe der kühnsten Philosophie, während die Sprache des kalten Verstandes hülflos verstummte, so klar und glücklich in allegorischer Darstellung und symbolischer Umhüllung dichterisch noch das Ueberschwengliche verkündeten, wo keine andre Mittheilung auch nur hoffte, den Gedanken zu fesseln und erkennbar darzustellen. —

*) Die bekannte Anthologie.

Doch von dem eigentlichen Wesen der Poesie und der Beredsamkeit ist ihrem Freunde leichter zu schweigen, als so wenig zu sagen, wie der Zweck dieser Vorlesung mit sich bringt. — —

Ueberall nun aber in all den Künsten, die wir berührt — (ich gehe von dem flüchtigen Anblick der einzelnen auf das Ganze zurück;) — in der gesammten Kunst des Schönen muß ein Geistiges, ein Höheres, das Sinnliche, das Anschauliche und Hörbare, wie seine belebende Seele durchdringen, und den Uebergang eines Funkens aus dem bildenden G e i s t e des Künstlers in das gebildete Werk seiner H a n d verbürgen und offenbaren.

„So wie der Mensch, sagt Adam Müller *), aufrecht steht auf der Erde — über ihm der unendliche bewegte Aether, unter ihm die dauerhafte feste Erde; wie es ihn zieht nach oben und unten zugleich; wie er nicht in das freye Gebiet über sich hinauf verlangen kann, ohne daß es ihn

---

*) Vorlesungen über die Idee der Schönheit. Berlin 1809. S. 70.

unten mit tausend Armen der Begierde und des Genusses wieder festhielte; — so dem Himmel und der Erde zugleich angehören muß auch seine Ansicht der Dinge. Was ist besser, oben oder unten? vor oder nach mir? — Wesenlose Frage!! Hier in der Mitte schlägt mein Herz, und hier treffen alle Einflüsse von unten und von oben, von diesseits und jenseits zusammen. . . . Alles was ich Mensch auf dieser Stelle zwischen Himmel und Erde erbaue, bilde, verfasse, seyen es Statuen, Gemählde, Reden, Gedichte, philosophische Werke, Staaten, — alles soll bestehen aus Geist und Fleisch wie ich; an allen meinen Werken, und an den Werken andrer, wenn sie mir gefallen sollen, will ich spüren die Einflüsse von oben und von unten, die wechselweise hinab- und hinaufströmend allmählig sich gestalten und immer dichter und vereinigter sich gestalten, um einen Mittelpunct, um ein Herz, das dem meinigen gleiche."

Dieser Ausspruch scheint mir für die beschauende sittliche Ansicht des vollendeten Kunstwerks eben so gültig wie für seine Erzeugung zu seyn.

Aus allem, was ich Kunstreiches, Schönes, Edelgebildetes sehe, von den sinnvollen Kindern der Mutter Natur, von den Blumen des Feldes an bis hinauf zu den Sonnen des Himmels, und wiederum in jeder Spur der Menschenkunst von dem Schnitzwerk der Knaben an bis zu dem herrlichen Bild eines Phidias, sey alles Schöne mir freundlich gegrüßt, und leite mich still in das heilige Leben der Welt, und sey mir ein Symbol ihrer hohen Harmonie, ein Ausdruck göttlicher in sich selbst vollendeter Idee, die mir entgegenkömmt aus dem ewigen Vaterland meiner Seele, wohin sie so heiß und so freudig sich sehnt! Alles zeige mir Leben und Ordnung und weise Zweckmäßigkeit, und Fülle gepaart mit Mäßigung, und was irgend einem weisen und gütigen Schöpfer geziemt! Alles ermahne mich an die Lehre, daß kein Sandkorn zu klein, und keine meiner Thätigkeiten, keins meiner gebildeten Werke so gering sey, daß es nicht zerstörend in ein treffliches Leben und als ein Mißton in die herrliche Schöpfung sich eindrängen könnte! Darum führe mich alles zurück zu der großen Lebenskunst, die

jedem andern Werke Plan und Harmonie mit dem All zu verleihen strebt, und dem stolzen Beruf ein Genüge thut, auch an meinem Theil die Welt zu schmücken, der Menschheit wohlzuthun, und die segnende Gottheit zu verherrlichen!! — Es ist schwer, oder vielmehr unmöglich, zu entscheiden, ob das Gefühl für das Schöne mehr Einfluß auf das moralische Gefühl, oder dieses hinwiederum mehr auf jenes habe, gewiß ist nur, daß der Einfluß von beyden Seiten groß und wichtig ist *)."

Diese Wahrheit, von einem scharfsinnigen Kenner des menschlichen Gemüthes ausgesprochen, deutet uns an, daß in dem Gefühle des Schönen ein von der Vorsehung selbst bereitetet mächtiger Reiz des Guten in unsrer Seele liegt, und ermahnt uns, mit Eifer ein Band zu erhalten und immer fester zu knüpfen, das so mild und zwanglos auf den Pfad des Rechts und der Tugend führt und so gefällig das ernste Haupt der Pflicht umkränzt, daß auch sie, die

*) Feder über das moralische Gefühl. S. 157.

strenge Tochter des Himmels uns zur freundlichen Gespielin wird.

Ich enthalte mich von Erziehungskunst und Staatskunst hier etwas beizufügen, weil ich beyde, so gewiß auch ihre Schöpfungen schön und harmonisch werden sollen, doch mehr zu der Kunst des Lebens als zu der ästhetischen des Schönen zählen, und so der gewöhnlichen Ansicht von ihnen gern entsprechen will.

Was aber die Kunst einer wissenschaftlichen Darstellung, zumal in großen künstlerisch-vollendeten Lehrgebäuden betrifft, so scheint mir gerade sie für Euch, meine Freunde, vielleicht die größte und wichtigste zu seyn, weil ja Euer Leben, soviel an Euch liegt, dem Studium der Wissenschaft und ihrer Ausbildung entschieden gewidmet ist. — Empfanget also die Systeme, die Euch dargeboten werden, nicht mit todtem, leidendem Sinne nur; ergreifet sie mit Kraft und Lebendigkeit; bildet sie mit Freyheit nach in Eurem Geiste; verfolget sie von den Keimen ihrer ersten und einfachsten Grundsätze an,

bis hinauf zu der Krone von Blüthen und Früchten, die sie mit organischer Kraft emporgetrieben und entwickelt haben; prüfet die Nothwendigkeit und den Zusammenhang aller einzelnen Theile, und den Grund ihrer Stellung gegen das Ganze; steiget von oben herab in alle Folgen mit geschärftem Blick, und wieder von unten hinauf zu den Prinzipien und dem ersten Axiom; ruhet nicht bis das Ganze im verklärenden Lichte der Schönheit und der Vollkommenheit, der allgemeinen Uebereinstimmung und der Zweckmäßigkeit erscheint, — gleichsam ein Bild Eures eigenen Geistes, wo sich alles so schön, so harmonisch, so wundervoll umschwebt, und stützt, und durchdringt, um eure Bestimmung, um Erkenntniß, Gefühl und Handlung auf das glücklichste zu fördern und zu gutem Erfolge zu leiten!! —

Auch nur an dem einzigen Systeme der Mathematik oder einer geregelten geistvollen Sprache hinangewachsen, wie die jugendliche Pflanze sich aufwärts schlingt an der Stütze, die der sorgsame Gärtner verlieh, werdet ihr Euch he-

ben und kräftig für alle Wahrheit und Schönheit in jedem andern und in dem großen Systeme des Weltalls selbst. Ein jedes geschlossen in seiner Gränze, lebendig und seelenvoll in seiner gediegenen Form, ist eben so wahr der schönere Abdruck eines wohlgefügten Naturgeschöpfes, als das Gemälde und die Statüe es sind, — und, so wie sie, doch für sich selber bestehend, mit gleicher Weisheit oder Kunst zur Einheit der mannigfaltigsten Theile, und zu einem gemeinschaftlichen Zwecke auf das glücklichste verbunden.

Ist einmal dieser Kunstsinn für die Wissenschaft in Euch erwacht, und habt ihr vielleicht Euch erhoben zu eigenen Schöpfungen in diesem herrlichen Gebiete des Strebens, so werdet Ihr mit Lust und Begeisterung forthin der Wahrheit dienen, und nie mit wankendem Sinne von ihr hinweg etwa zu der ästhetischen Kunst, als zu der schönern und leichtern Euch hinüber sehnen. Ihr werdet zwar oft von der Halle der Wissenschaft in den nahen Lustgang der Beredsamkeit treten, und mit den Blumen, die er euch beut, die Wahrheit für das Auge des Volkes, dem

ihr sie verkünden sollt, schmücken und anmuthig kränzen; ihr werdet von der Beredsamkeit und selbst von der Dichtkunst den ausdrucksvollen Leib, die sichtbare, sinnliche Gestalt für die Wissenschaft borgen, die zwar in Eurem Innern auch schmucklos schön eine volle Huldigung empfieng, aber nicht ohne Gewand vor das Auge der Welt hervortreten soll.

Aber freylich ermahne ich Euch mit Ernst, dem Schönen und Erhabenen in jeder Kunst, wenn nicht einen Tempel (denn nur Fürsten vermögen es), doch einen häuslichen Altar zur stillen Verehrung zu weihen. Gleichwie die sittliche Gesinnung, die herrschende Empfindung eines vernünftigen Wohlwollens und eines reinen Bewußtseyns allmählig selbst die Züge des Angesichts beseelt und verschönert, so hinwiederum wecket die Betrachtung des Schönen und das Wohnen und Athmen in gefälliger, reiner Umgebung ein steigendes Gefühl für das Sittliche und Gute, und zieht wie mit unsichtbaren Banden uns zu Menschlichkeit und Milde in Wort und That. —

Niemand ist gezwungen, das Häßliche, Widerwärtige, Plumpe zu seiner einzigen Umgebung zu wählen, und wenn aufreizbare Gemüther das Leben im Schooße der Natur und mitten in ihren zahllosen, immer sich erfrischenden Schönheiten unwiderstehlich den wohlthätigen Einfluß hat, sie heiter, gastfrey, seelenstark und arbeitsam zu erhalten, warum sollte nicht auch die Kunst, wenn sie mit schönen, harmonischen Werken uns lachend umgibt, auf eine ähnliche Weise uns zu heben und zu bessern vermögen? — Ja wahrlich, wenn wir der Befriedigung körperlicher Triebe, dem gröbern Genusse, der sinnlichen Bequemlichkeit und dem leiblichen Wohlleben ihre üppige Nahrung zu schmälern, uns männlich entschlößen, und den Aufwand den wir unsern niedrigen Sinnen verstatten, auf den Geschmack des Schönen und auf das Gefühl des Erhabenen verwendeten, so würd' es uns keinesweges an den zureichenden Hülfsmitteln fehlen, eben die Umgebungen um uns her zu bilden, die einst einen Sokrates und Plato, einen Peri-

kles und seine trefflichen Zeitgenossen, und wiederum in der neuern Welt das Zeitalter Julius des Zweyten und der Medici, und überall wo Kunst geblüht, soviel edle, ausgezeichnete Männer nicht sowohl erzeugten, als stärkten und erzogen. Aber freilich muß kein orientalischer Pomp und kein weibisches Gepränge sich für Kunst und Schönheit uns darbieten wollen. Griechische Wahrheit und Einfachheit der Formen, mit der innigen Frömmigkeit und dem tiefen Gefühle, das in den Gebilden eines Raphaels, eines da Vincis, eines Dürers hold und freundlich uns entgegen strahlt, oder mit dem hohen Schwunge und mit dem heiligen Ernste gepaart, der in den Gestalten eines Michel Angelos herrlich uns anspricht, ein solches, und kein geringeres sey das Ziel zu dem wir uns erheben! — Die gesammte Kunst biete uns dar, in Ton und Gedicht, in Form und in Farbe, was da rein und edel, auch die unschuldsvollste Seele zu erfreuen vermag! Sie umgebe uns mit Scenen des Heldenmuths, mit Früchten der männlichen Würde, mit Blü-

then der weiblichen Anmuth, mit allem was die sittliche Größe des Menschen erregt oder wiedergibt! Sie belebe den Glauben an Gott und an das Gute entweder einfach und kindlich wie Gellert, oder groß und wenigen ergreifbar wie Klopstock! Sie diene der Freundschaft, der reinen bräutlichen Liebe, der schuldlosen frohen Geselligkeit! Sie begeistre für das Vaterland, sie erwärme für die Wahrheit, sie führe zu allem was recht und edel und rühmlich ist! Sie halte für das Siegel ihrer Göttlichkeit daß sie das alles kann, und nicht für Sklavenpflicht oder engherzigen Schulzwang, daß sie es soll! —

Bis sie aber so herrlich sich vollendet, unsre menschliche Kunst, bis sie überall auf diese Weise dem Dienste der Menschheit sich widmet, sey unser ernstes Geschäft, soviel an uns ist, sie nur da zu ehren und nur dann in unsrer Nähe zu dulden, wo sie und wenn sie für Gott und Wahrheit und Tugend wirkt; — aber mannhaft und ernst, wie Herkules die Wohllust am Scheideweg, sie zurück und von dannen zu wei-

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wyss, Johann Rudolf,

Vorlesungen über das höchste Gut ein moralisches Handbuch für gebildete Leser

Bd.: 1

Tübingen 1811

Ph.pr. 1279 m-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042286-3